

Hand- und Vorbibliothek Trier I.

P. Zinsor

11 8°

245

-c-

Geschichte
der
Pfarrei St. Paulus in Trier.

Festschrift
zur Weihe der neuen Kirche.

Der Pfarrgemeinde von St. Paulus

gewidmet von

ihrem frühern Pastor, Domkapitular Grünwald.

+ 27. Febr. 1910.

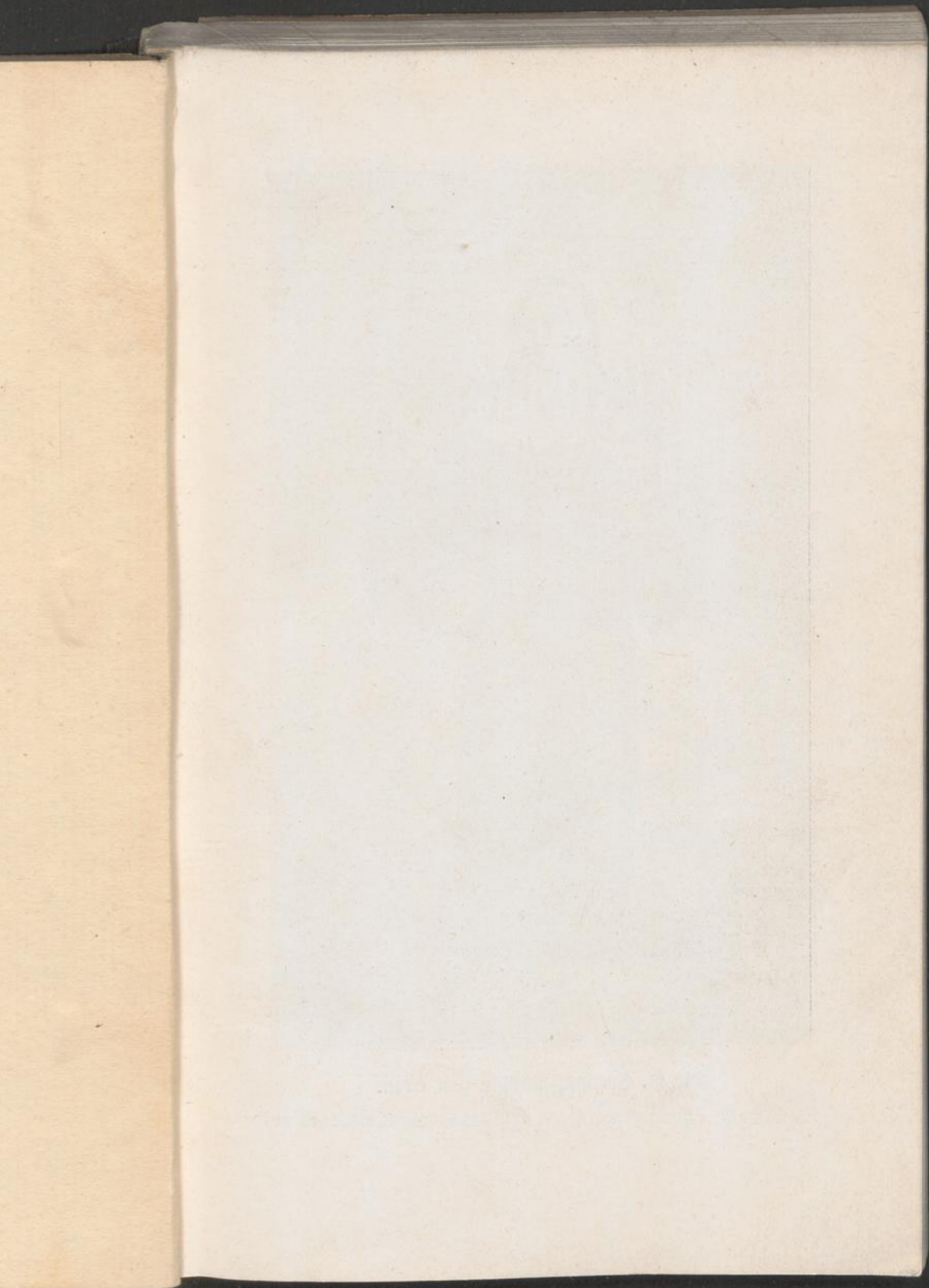
Der Reinertrag wird für die neue Kirche verwendet.



Trier 1907.

Im Selbstverlag des Pfarramtes von St. Paulus.

11/245⁸⁰
C





Die hl. Irmina, Äbtissin von Sren.

Geschichte der Pfarrei St. Paulus
in Trier.

Festschrift
zur Weihe der neuen Kirche.

Der Pfarrgemeinde von St. Paulus
gewidmet von
ihrem frühern Pastor, Domkapitular Grünewald.

Der Reinertrag wird für die neue Kirche verwendet.



Trier 1907.
Im Selbstverlag des Pfarramtes von St. Paulus.

80
M/245c

Die kirchliche Druckerlaubnis wird hiermit erteilt.

Trier, 23. August 1907.

Bischöfl. General-Vikariat.

Reuß.



* 659 1542/43 HZ



I.

Anfänge der Pfarrei St. Paulus und des Klosters St. Irminen.

„Ich habe den hl. Apostel Paulus
und den hl. Johannes den Täufer gesehen,
die mich einluden zur ewigen Glorie.“

Aus der Legende des hl. Bischofs Nicetius.

Die Pfarrei St. Paulus ist von alters her mit dem Irminenkloster so enge verbunden gewesen, daß eine Darstellung ihrer Geschichte ohne Berücksichtigung der wichtigeren Ereignisse des Klosters geradezu unmöglich ist.

Ob eine Kirche zum hl. Paulus in jenem Teile Triers vor Gründung des Klosters bestanden habe, läßt sich zwar nicht beweisen, wohl aber vermuten. Dort befanden sich nämlich nach allgemeiner Annahme zur Zeit der römischen Herrschaft geräumige, öffentliche Gebäude, „horrea“, Fruchtscheunen, genannt, in denen die zu Wasser und zu Land für den kaiserlichen Hof herbeigeführten nötigen Getreidevorräte aufgespeichert wurden.

Auf solche römische Bauten scheinen die Funde hinzuweisen, die im Winter 1809/10 ¹⁾ gemacht wurden, als im Garten des Hospitals eine alte Kapelle niedergerissen wurde. Sie stand ungefähr 50 Schritte östlich von der jetzigen Kirche. Man hielt sie für die Grabkapelle der hl. Modesta, einer der ersten Vorsteherinnen des Irminenklosters. Was man aber fand, das waren 2 steinerne Särge, mit ganz unkenntlich zerlegten Gebeinen und in einem derselben eine Münze dritter Größe von Kaiser Konstantin. Dazu war an der westlichen

¹⁾ Siehe Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. IX. Nr. 1.

Außenseite der Kapelle über der einfachen Eingangstüre die Vorderseite eines Sarkophags eingemauert. Sie zeigte in der Mitte als Reliefbild eine aus 3 Personen bestehende Familie, rechts daneben eine Erntescene und links eine Abgabenerlieferung. Bei vollständigem Ausgraben stieß man auf den Grundstein, der eine große Zahl kleiner Silbermünzen enthielt, alle von demselben Gepräge und mit dem Namen des Erzbischofs Arnold. Auf diese Kapelle kommen wir später (S. 45) zurück.

Hier ließe sich aus den Steinsärgen mit römischer Münze und aus dem römischen Sarkophagstück auf eine alte Begräbnisstätte schließen und daraus weiter folgern, daß in jener Zeit der Platz außerhalb des Stadtberings müsse gelegen haben. Da jedoch die Nachgrabungen gelegentlich der Kanalanlage zweifellos ergaben, daß die mutmaßlich in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts erbaute römische Stadtmauer westlich des jetzigen Hospitalsbesitzums der Mosel entlang vorbeiführte, so müssen die „horrea“, da sie wohl in spätrömischer Zeit errichtet wurden, zum damaligen Stadtbering gehört haben.

Unter fränkischer Herrschaft, zumal seitdem die austrasischen Merowinger ihre Residenz in Metz genommen und von dort aus öfters mit ihrem Hofhalte Trier besuchten, scheint dieses altrömische Gebäude zu einer königlichen Pfalz, einem Königshof, umgebaut worden zu sein. Diesen Königshof, „Palatium Dagoberti“ genannt, soll Dagobert (622—638) dem Erzbischof Mododaldus zur Errichtung eines Frauenklosters geschenkt haben. Vielleicht geschah dies um das Jahr 628; denn damals war Dagobert, bis dahin nur König von Austrasien, auch König von Neustrien und Burgund geworden und residierte fortan meistens in Paris. Der Trierer Königshof hatte darum für ihn kaum noch Interesse. Dagegen schätzte Dagobert die Freundschaft des heiligmäßigen Bischofs Mododaldus sehr hoch, da er auf dessen eindringliche Mahnungen zu einem besseren Leben sich bekehrt hatte, wofür er durch jene Schenkung sich dankbar bezeigen wollte.

Seit nun das römische Horreum merowingische Pfalz geworden war, soll da nicht der Wunsch nahegelegen haben, bei diesem Königshofe auch eine Kirche oder Kapelle zu besitzen? Aus diesem Grunde darf man wohl vermuten, daß

schon vor Gründung des Irminenklosters dort eine Kirche bestanden habe, die man, weil der Dom dem hl. Petrus geweiht war, dem hl. Paulus zu Ehren mag erbaut haben. Denn daß der hl. Paulus damals in Trier verehrt wurde, erhellt aus der Legende des großen hl. Bischofs Nicetius (527 bis 566). Wenige Tage vor seinem Lebensende soll er gesagt haben: „Ich habe den hl. Apostel Paulus und den hl. Johannes den Täufer gesehen, die mich zur ewigen Glorie einluden, die mir eine Krone, mit himmlischen Edelsteinen geschmückt, entgegenhielten mit den Worten: „Solchen Lohn wirst du genießen im Reiche Gottes.“ Das läßt annehmen, daß er diese beiden Heiligen vorzüglich verehrt habe.

Doch kommen wir auf die Gründung des Irminenklosters oder, wie es damals genannt wurde, „St. Mariae ad horreum“ oder in deutscher Mundart kurzweg „Örenkloster“, zurück.

Die erste, urkundlich echte Nachricht über die Errichtung des Klosters haben wir in einer Verfügung (*praeceptura*) des Königs Zwentibold vom 25. Oktober 895. Darin wird von dem Kloster, *monasterium s. Mariae vocatum Orrea* (Marienkloster genannt *Deren*) gesagt, daß es gemäß den dem Könige vorgelegten Urkunden, von dem Herrn Mododaldus, dem hochherzigen Bischof der Stadt, auf dem Besitztum des hl. Petrus von Grund aus errichtet worden sei (*monasterium S. Mariae, quod dominus Mododaldus ejusdem urbis praesul magnificus in territorio s. Petri a fundamento construxerat*).

Deshalb wurde durch Zwentibolds Verfügung dem Erzbischof Ratbod (883—915) und seinen Nachfolgern die ihnen durch Zwentibolds Vater, König Arnulf, entriffene Oberherrlichkeit über jenes Kloster wieder zurückgegeben. Damit läßt sich immerhin die zuerst im 12. Jahrhundert auftretende Notiz verbinden, daß König Dagobert I. sein Palatium dem hl. Mododaldus geschenkt habe, auf daß er es zu frommen Zwecken verwende. St. Mododaldus habe es umgebaut zu einem Kloster nebst Kirche oder Kapelle, die er zu Ehren der seligsten Gottesmutter Maria weihte. Fromme Jungfrauen sollten daselbst unter seiner Leitung das Lob des Allerhöchsten besingen.

Als erste Äbtissin nannte man in späteren Überlieferungen die heilige Irmina. Diese Meinung läßt sich aber geschichtlich nicht halten. Wahrscheinlicher ist, daß eine Nichte des heiligen Mododaldus, die hl. Modesta, als erste Vorsteherin die fromme Genossenschaft leitete.

Im Kloster Remiremont in den Vogesen in Gottesfurcht erzogen, war Modesta in ihren Jugendjahren nach Trier in das von ihrem Onkel gestiftete Kloster Ören gekommen, wo sie den Schleier nahm und nach der Regel des hl. Benedikt lebte. Durch Heiligkeit leuchtete sie den Mitschwestern so vor, daß man sie bald zur Äbtissin erwählte.

Verwandt mit ihr, ebenfalls als Nichte des hl. Mododaldus, war die hl. Gertrud von Nivelles († 659). Deren Lebensbeschreiber sagt, die beiden Jungfrauen seien mit einander innigst vertraut gewesen; wenn auch dem Körper nach einander fern, seien sie doch in ihrem Geiste und ihrem Herzen immer sich nahe gewesen, weil sie in demselben hl. Berufe lebten und beide in Reinheit des Herzens Gott dienten. So sei denn auch Gertrud bald nach ihrem Tode der Modesta erschienen, als diese eben vor dem Altare der seligsten Jungfrau Maria betete, und habe sie angeredet: „Schwester Modesta, halte diese Erscheinung ohne alles Zweifeln für wahr und wisse, daß ich heute zu eben dieser Stunde aus diesem Leben geschieden bin. Ich bin Gertrud, die du so sehr geliebt hast.“ Damit verschwand die Erscheinung. Modesta erzählte am folgenden Tage den ganzen Hergang dem Bischof Chlodulf¹⁾; dieser stellte fest, daß die hl. Gertrud wirklich an jenem Tage gestorben war.

Die Erwähnung des Bischofs Chlodulf macht eine andere Überlieferung wahrscheinlich. Seine Mutter, die gottselige Doda hatte, als ihr Gatte, der hl. Arnulf, damals noch Major-domus (Hausmeier) am Hofe des austrasischen Königs in Metz, nach Erledigung des dortigen Bischofsstuhles im Jahre 614 einmütig zum Bischof verlangt wurde, dazu ihre Einwilligung

¹⁾ Chlodulf ist ohne Zweifel der Sohn des hl. Arnulf. Als dieser im Jahre 628 auf sein bischöfliches Amt verzichtet hatte, um in der Einsamkeit Gott zu dienen, wurde Chlodulf einer seiner Nachfolger und leitete viele Jahre hindurch die Metzger Diözese.

gegeben und sich dann in ein Kloster nach Trier zurückgezogen, um in Werken der Frömmigkeit und des Wohltuns ihre Tage zuzubringen. Die Überlieferung läßt sie in dem später gegründeten Örenkloster ihr gottgeweihtes Leben beschließen. Sie hatte außer Chlodulf noch einen zweiten Sohn Namens Ansegisel, der mit Begga, einer Tochter Pipins von Landen, vermählt war; ihr Enkel war Karl Martell und dessen Enkel Karl der Große, der Begründer des deutschen Kaisertums.

Angesichts solcher heldenmütigen Seelen, die unter Leitung des hl. Modoaldus die Anfänge des Örener Klosters verherrlichten, Seelen, die im Streben nach wahrer Heiligkeit unter gewissenhafter Befolgung ihrer hl. Regel unablässig Opfer und Fürbitte für ihre Mitmenschen Gott darbrachten, darf man wohl an die Worte des großen Gottesgelehrten Dr. Möhler erinnern, die der fromme Verfasser des sehr zu empfehlenden Buches: „Die Heiligen der Diözese Trier“ der Legende der hl. Modesta beifügt: „Wenn dermal einst die innere Seite der Weltgeschichte wird herausgekehrt und kund gemacht werden, dann wird sich zeigen, welches ihre wirklich heilenden, erhebenden und belebenden Kräfte gewesen sind. Nicht wenige Helden der Zeit, die im Staate, in der Kirche und in der Wissenschaft geräuschvoll aufgetreten sind, werden dann in einer staunenerregenden Unbedeutendheit verschwinden, wogegen manches stille, scheinbar unnütze und von unsern Augen kaum wahrgenommene Leben als eigentlicher wohlthätiger Träger der Geschichte sich herausstellen wird.“





II.

Die heilige Äbtissin Irmina.

„Einen Bräutigam habe ich mir erwählt, der über alle Menschen herrscht, den mächtigsten König Christus, den Sohn des ewigen Vaters.“

Sl. Irmina.

Die hl. Irmina war, wie jetzt allgemein angenommen wird, nicht eine Tochter Dagoberts I. (622—638), sondern eine Großenkelin von ihm, eine Tochter seines Enkels, des austrasischen Königs Dagobert II. (673—678).

Dem Könige Dagobert I. wurde von Ragentrudis im Jahre 630 ein Sohn geboren, der vom hl. Bischof Amandus unter dem Namen Sigebert gekauft, schon in seinem 3. Jahre mit Zustimmung der Großen des Reichs als Sigebert III. zum Könige von Austrasien ausgerufen wurde. Bischof Kunibert von Köln und Herzog Adalgisel leiteten seine Erziehung und verwalteten bis zu seiner Großjährigkeit das Reich. Frühzeitig verheiratet und zur Regierung gelangt, hatte Sigebert für den Fall, daß er ohne Leibeserben sterben sollte, den Childebert, den Sohn seines Hausmeiers Grimoald, testamentarisch schon zu seinem Nachfolger ernannt, als ihm noch ein Sohn geboren wurde, den er seinem Vater zu Ehren Dagobert nannte. Nach einem sehr gottesfürchtigen Leben, so daß man ihn als Heiligen verehrte, war Sigebert am 1. Februar 656 gestorben und zu St. Martin bei Metz begraben worden. Sterbend hatte er seinen Sohn dem Majordomus zur Erziehung empfohlen. Der jedoch ließ später, um dem eignen Sohne Childebert zum Throne zu verhelfen, dem jungen Dagobert durch Bischof Dido von Poitiers die Tonsur geben und

ihn in ein irisches Kloster in Gewahrsam bringen. Der unglückliche Verbannte fand indes liebevolle Aufnahme bei dem hl. Wilfried, dem Erzbischof von York, auf dessen Anraten er sich in jugendlichen Alter mit Mathilde, einer angelsächsischen Prinzessin, vermählte. Sie schenkte ihm einen Sohn, Childerich, und vier Töchter, Irmina, Adela, Rathilde (nach anderen Klothilde) und Regentrude. Aus der angelsächsischen Abstammung der Mutter erklärt sich wohl auch der unter den Merowingischen Königstöchtern fremde Name: Irmina oder, wie sie selbst in vorhandenen echten Urkunden schreibt „Ermine“, was so viel heißt wie „die erste“, „die vorzüglichste“ „die vornehmste“.

Wilfried vermittelte auch die Botschaft, auf welche hin Dagobert von den austrasischen Großen aus seiner Verbannung zurückgerufen und als König eingesetzt wurde (vgl. Alberdingk-Thym, der hl. Willibrord, S. 9). Dagobert hielt sich meist in Weißenburg im Elsaß auf und regierte mit Gerechtigkeit und Milde, was ihm den Beinamen „des Frommen“ verschaffte.

Weil auch Irminas Mutter, gleich dem Vater, sich durch Frömmigkeit auszeichnete, so durfte man sich viel Gutes von ihrer Erziehung versprechen. Nach damaligem Brauche wurde sie in früher Jugend einem fränkischen Grafen, namens Herimann, verlobt. Als dieser aber kurz vor dem festgesetzten Hochzeitstage starb, sah Irmina darin eine Fügung Gottes zum Heile ihrer Seele. Der Vater suchte sie zu trösten, indem er ihr einen reichern und mächtign Bräutigam versprach; sie aber erwiderte: „Ich habe mir selbst schon einen nicht bloß reichen und mächtigen Bräutigam erwählt, sondern auch einen solchen, der über alle Menschen herrscht, den mächtigsten König Christus, den Sohn des ewigen Vaters.“ Erstaunt hörten die Eltern diesen Entschluß ihrer Tochter und suchten sie davon abzubringen. Da sie aber standhaft blieb, so gaben sie ihre Einwilligung zum Eintritt in den Ordensstand. Irmina wählte das wegen seiner Gottesfurcht damals sehr gepriesene Kloster Ören zu Trier.

Es existiert eine, in der vorliegenden Form freilich als unecht erkannte Urkunde, ausgestellt von Dagobert und datiert



ich mir er-
hen herrscht,
ristus, den

Irmina.

amen wird,
ondern eine
inkels, des
8).

trudis im
Amandus
n 3. Jahre
rt III. zum
f Kunibert
ehung und
ch. Früh-
e Sigebert
sollte, den
, testamen-
n noch ein
en Dago-
en, so daß
1. Februar
en worden.

zur Erzie-
em eignen
igen Dago-
geben und

aus seinem 2. Regierungsjahre vom 26. August 646, worin der König dem Kloster Ören aus Anlaß des Eintritts seiner Tochter in dasselbe eine dreifache Schenkung zuweist:

1. gibt er aus seinem Eigentum im Moselgau, in der Mark Beuren die Dörfer Machern, Körrig (jetzt Filiale von Merzkirchen) und andere, dann Sillesheim u. a. nebst Äckern, Wiesen, Wäldern und Wasserrecht, auf daß die Armen Christi fürder davon ihren Unterhalt bestreiten und ihm durch ihre Fürbitte das ewige Leben erwirken sollten;

2. genehmigt er, daß seine innigst geliebte Tochter Irmina ihr Eigengut (Allodium) in der Diözese Lāon: nämlich Loosa mit einer Kirche, Aneia, mit einer zur genannten Kirche gehörigen Kapelle, Balbengis und Buartengeis mit allem Zubehör, so wie sie es von ihrem Bräutigam, dem Grafen Serimann, als Heiratsgut vermittels rechtskräftiger Schenkung erhalten hatte, zu ihrem und ihres Bräutigams Seelenheil dem Kloster übergebe;

3. kamen hierzu 40 Mansus (1 Mansus = c. 30 Morgen) im Trierer Tal und außerhalb desselben die Orte Drenhofen, Monzelsfeld, Rosport, Wintersdorf und Ruwer, zu dem Zweck, daß die Klosterschwestern in des Herrn und seiner heiligen Mutter Dienste aus jenen Gütern Nahrung und Kleidung ohne irgend welche Beeinträchtigung gewinnen sollten.

Mag man diese Urkunde in ihrer jetzigen Form auch für gefälscht ansehen, eigentümlich ist aber und deutet vielleicht auf eine frühere echte Urkunde hin, daß die genannten Orte, auch die in dem Bistum Lāon, seit unvordenklicher Zeit im Besitze des Örener Klosters gewesen sind. Mary, Gesch. des Erzstifts Trier III. S. 462 meint, wenn man statt 646 das Jahr 675 setze, das mit dem 2. Regierungsjahre Dagoberts II. zusammenfalle, dann dürfte die Angabe der Urkunde mit der Geschichte übereinstimmen.

2 Soviel scheint hieraus hervorzugehen, daß Irmina in dem Jahre 675 in das Örenkloster eingetreten ist. Sie war damals noch sehr jung, vielleicht erst 14 oder 15 Jahre alt. Aber in ihrem reinen Herzen glühte eine starke Liebe zu Christus,

um dessetwillen sie den Annehmlichkeiten im Palaste ihrer königlichen Eltern und allen Lockungen des Hoflebens großmüthig entsagt hatte. Wie mächtig mußte auf eine so gut vorbereitete Seele die Beobachtung der Regel des hl. Benediktus einwirken!

„An dich,“ sagt der hl. Ordensstifter, „richten sich meine Worte, der du den eigenen Gelüsten zu entsagen und dem Dienste des wahren Königs, unseres Herrn Jesu Christi, dich anzuschließen gesonnen bist. Du willst dir die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams und der Armut umgürten. Bete also vor allem flehentlich, daß dir die Kraft von oben zuteil werde, das Gute auszuführen, das du beginnest.“

Es kann uns daher nicht wundern, wenn Irmina unter ihren Mitschwestern bald durch den Glanz ihrer Tugenden und durch die Heiligkeit ihres Lebens so hervorstrahlte, daß diese nach kurzer Zeit sie einstimmig zur Äbtissin erwählten. In ihrem Vorsteheramte habe sie sich, wie ihre im 12. Jahrhundert von dem Echternacher Mönch Theofried verfaßte Legende erzählt, durch große Klugheit, emsige Treue und beständige Übung aller Tugenden ausgezeichnet, vorzüglich aber durch barmherzige Liebe zu den Armen, Kranken und Verlassenen; nicht selten habe sie sich selbst das Notwendigste entzogen, um nur jene nicht ungetröstet entlassen zu müssen.





III.

St. Irmina und der hl. Willibrordus.

„Wenn ihr zu Gott kommen wollt,
so bemüht euch, daß ihr nicht allein
kommt, sondern recht viele mitbringt.“

St. Gregor der Große.

Während Irmina, der Welt abgestorben, bemüht war, sich selbst zu heiligen und auch ihre Untergebenen durch Zuspruch und Beispiel auf den Wegen der Vollkommenheit zu fördern, hatten sich in der Außenwelt bedeutende Veränderungen vollzogen.

Zwischen ihrem Vater, dem Könige von Austrasien und Theoderich, dem von Neustrien, war es, wahrscheinlich auf Betreiben des herrschsüchtigen neustriischen Hausmeiers Ebroy, zu heftiger Feindschaft und in der Nähe von Langres zur blutigen Schlacht gekommen, über deren Ausgang leider nichts bekannt ist. Dagobert selbst fand in diesen Wirren nach kurzer Regierung sein Ende; in einem Walde, nicht weit von Stenay, wurde er am 23. Dezember 678 ermordet.

Wie viel er in seinen wenigen Regierungsjahren zur Ehre Gottes vollbracht hatte, dessen sind Zeugen 3 Klöster des Straßburger Bistums, deren Gründung man ihm zuschreibt: Surburg oder Sureburg an der Sur im Heiligenforst bei Hagenau, Haselbach an der Hasel, einem Nebenfluß der Breusch, und St. Thomas bei Straßburg, letzteres für schottische Mönche (so nannte man die irischen Mönche) gestiftet unter Mitwirkung des Straßburger Bischofs Florentius.

Nach ihres Vaters und ihrer Mutter Tode fiel der Äbtissin Irmina die Hälfte der zur königlichen Villa in Echternach an der Sauer gehörigen Güter als Erbe zu. Da sie nach



ordus.

mmen wollt,
nicht allein
mitbringf.“

er Große.

müht war,
ntergebenen
Wegen der
der Außen=

trastien und
ich auf Be=
Ebrouin, zu
ur blutigen
ts bekannt
urzer Re=
on Stenay,

n zur Ehre
des Straß=
ibt: Sur=
enforst bei
enfluß der
s für schot=
he) gestiftet
ntius.

der Äbtissin
Echternach
a sie nach

St. Benedikts Regel freiwillige Armut zu üben entschlossen war, sie deshalb das ihr zugefallene Erbe nicht als persönliches Eigentum besitzen wollte, so wandte sie sich um Belehrung und Rat an die Bischöfe, welche damals die Trierische Kirche mit dem Glanze ihrer Tugenden verherrlichten, an den hl. Basinus (671—695), der nach Verzichtleistung auf das bischöfliche Amt in das Maximiner Kloster sich zurückgezogen hatte, und an seinen Nachfolger, den hl. Ludwinus (695—713). Diese mögen auf die aus Irland herüberkommenden Mönche hingewiesen und es für sehr nützlich empfohlen haben, für solche Männer, die sich der Bekehrung der noch heidnischen Völker widmeten, eine klösterliche Zufluchtsstätte zu gründen.

Irmina ging auf diesen Rat mit Freuden ein. Wurde sie ja dadurch instand gesetzt, an dem Werke der Verkündigung des Evangeliums mitzuwirken, an den Verdiensten der Glaubensboten teilzunehmen und Seelen für den Himmel zu gewinnen. Sie erbaute auf dem ihr zugefallenen Erbgut zu Echternach eine Kirche und ein kleines Kloster zunächst „zur Aufnahme fremder Mönche, die als Glaubensboten in der Umgegend wirken wollten, dann auch zur Almosenspende an die Armen.“

Zu dieser selben Zeit predigte der hl. Willibrord mit großem Erfolge unter den heidnischen Friesen. In seinem 30. Lebensjahre zu Melfont in Irland zum Priester geweiht, war er drei Jahre später (690) an der Spitze von 11 Brüdern an Frieslands Küste gelandet. Bald darnach vom hl. Papste Sergius (687—701) mit apostolischen Vollmachten ausgerüstet, war er nach dreijähriger segensreicher Tätigkeit auf seiner zweiten Reise nach Rom nach dem Wunsche des damals über das ganze Frankenreich als Hausmeier herrschenden Pipins von Landen zum Missionsbischof mit dem Sitze zu Utrecht geweiht worden.

Als nun Willibrord während neuer kriegerischer Wirren in Friesland zeitweise auch in das Gebiet des heutigen holländischen und belgischen Limburgs und von da in die Gegend von Trier kam, war ihm überall der Ruf eines unermüdlich tätigen, wahrhaft apostolischen Mannes vorausgegangen. Sein

persönliches Auftreten vermochte noch mehr und gewann ihm bald aller Herzen. Denn er war, wie sein Lebensbeschreiber, der gelehrte Alkuin, berichtet, bei mäßiger Körpergröße, reich an weisem Rat, heiter von Gemüt und freundlich von Angesicht. Deshalb glaubte Irmina, den Zweck, den sie bei Gründung ihres Klösterchens im Auge hatte, nicht sicherer und vollständiger zu erreichen, als wenn sie es dem Bischofe Willibrord für ihn und seine Missionsbrüder zu eigen übergäbe.

Durch eine am 1. November 698 zu Trier von dem Priester Huncio geschriebene und von beiden Bischöfen Bafinus und Leodowin mitunterzeichnete Urkunde schenkt die Äbtissin „Ermine“ die von ihr auf ihrem elterlichen Erbe in dem Dorfe Echternach zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der seligen Gottesgebärerin und der hl. Apostel Petrus und Paulus errichtete Basilika mit Klösterchen dem Bischof Willibrord, sie dotiert die Schenkung mit dem genannten Erbgute und allem Zubehör: Häusern und anderen Gebäuden, Mansen, Leuten, Weinbergen, Feldern, Wiesen, Wäldern, Weiden und Wasser, Kuh-, Schweine- und Schafherden mit den Hirten, dazu die Dörfer Badelingen und Mathalsovillere nebst ihrem Anteil an Drinvillare (Osweiler in Luxemburg) mit Ausnahme der von ihr urkundlich freigegebenen ehemaligen Hörigen, wie auch endlich mit einem Weingut zu Bianden (in Monte Viennensi). Actum Treberi sub die Kal. Nov. a. IV. Childeberti regis. (Geschehen Trier am 1. Nov. im 4. Jahre der Regierung Königs Childebert).

In einer Wiederholung dieser Schenkung in Form eines Testaments vom 1. Dezember desselben Jahres, geschrieben von demselben Priester Huncio und mitunterzeichnet von denselben beiden Bischöfen und andern, gibt Irmina die Namen der freigelassenen Hörigen an, erneuert auch ihre Schenkung von all dem, was sie zur Ausstattung jener Basilika vorbereitet hatte, in Gold und Silber, in Edelsteinen, Gewändern und Altardecken, in Gefäßen und Utensilien aus Erz, Eisen und Holzwerk, alles dieses schenke sie gemäß der Meinung und dem Beschlusse sowohl der mit ihr vereinigten Klosterschwestern, wie auch der beiden Bischöfe. Daß sie die zustimmende Meinung ihrer Mitschwestern aus-

drücklich erwähnt, läßt erkennen, daß sie sich nicht als unumschränkte Eigentümerin des ihr zugefallenen Erbes erachtete, sondern treu dem Gelöbniße der hl. Armut es als ein der ganzen Klostersgemeinde zugehöriges Anwesen betrachtete, zu dessen Veräußerung sowohl die Mitschwestern wie auch die Bischöfe ihre Zustimmung geben mußten.

Ein Jahr darauf, am 1. Juli 699, schenkte sie in einer an den Bischof Willibrord gerichteten Urkunde dem Kloster in Echternach das Dorf Berg im Zülpichergau (Berg bei Froitzheim), das sie von ihrer geliebtesten Mume Ermentrude gekauft hatte.

In einer unterm 8. Mai 704 gleichfalls an Bischof Willibrord gerichteten Urkunde fügt Irmina ihren früheren Schenkungen noch ihre sämtlichen Besitzungen in dem Dorfe Steinheim an der Sauer hinzu, und in einer zweiten Urkunde von demselben Tage übergab sie dem Bischof für sein Echternacher Kloster einen Weingarten innerhalb der Mauern Triers beim Kreuz¹⁾, den ihr die Nonne Engela durch Schenkungsbrief gegeben hatte; den Frevler, der es wagen wollte, diese Schenkung anzufechten, treffe vorerst der Zorn des allmächtigen Gottes, und überdies zahle er zur Strafe an den Fiskus ein Pfund Gold und zwei Pfund Silber. Diese zweite Urkunde wurde auf Bitte der Äbtissin Ermina und mit Erlaubnis des älteren Priesters Suncio von einem Priester Namens Warenbertus geschrieben. Auch Suncio „in Christi nomine presbyter“ hat unterschrieben.

Die Erwähnung zweier Priester in der letzten Urkunde, von denen der eine handelt mit Erlaubnis des anderen, des älteren oder seines Vorgesetzten, führt uns zu einem weiteren Viebeswerk der hl. Irmina hin, zu jener bedeutsamen Wohltat, die St. Paulus ihr verdankt.

¹⁾ Dieses Kreuz weist nach Marg, die Ringmauern 2c. S. 46 nicht auf Heiligkreuz hin, sondern scheint ein besonderes Kreuz gewesen zu sein, das vorzugsweise das Kreuz genannt wurde. So stand noch 1575 vor dem Neutor „außer der Pforten bei der Carthausen ein alt hoch und steinern Kreuz, an welchem uff der einen Seiten ad orientem ein Agnus Dei mit dem Fahnen zwischen den Beinen steet und an der andern Seiten ad occidentem ein ganzer St. Peter der Stadt Trier Wappen.“

Auf ihren Wunsch und mit den von ihr dazu angewiesenen Einkünften des Klosters gründete der hl. Willibrord bei St. Paulus, aber in engster Verbindung mit dem Kloster, eine Genossenschaft von 12 Priestern oder Brüdern (Fratres), die, in klösterlicher Gemeinschaft, wohl auch nach der Regel des hl. Benedikt lebend, den Gottesdienst im Ören-Kloster und die Seelsorge in der genannten Pfarrei versehen sollten.

So war es Brauch der irischen Missionare. Wo sie immer meinten, innerhalb eines Gebietes bekehrter Heiden festen Fuß gefaßt zu haben, da gründeten sie zur Erhaltung und weiteren Ausbreitung ihres Gotteswerkes Klosterstationen mit je 12 Brüdern einschließlich der diensttuenden Geistlichen. Ähnlich wird auch die Einrichtung in St. Paulus gewesen sein.

St. Willibrord tat noch mehr. Wie Theofried in seinem Leben der hl. Irmina erzählt, hat Willibrord auch die Kirche zum hl. Paulus eingeweiht. Ob diese Kirche damals erst neu erbaut oder ob eine schon vorhandene für die 12 Brüder eigens eingerichtet und neu geweiht wurde, gibt Theofried nicht an. Sicher aber ist, daß auch diese Kirche durch die Freigebigkeit der hl. Irmina ebenso reich ist ausgestattet worden, wie wir das oben S. 16 von der Echternacher Klosterkirche gehört haben.

Inzwischen hatte der hl. Willibrord Gelegenheit gefunden, der hl. Irmina und ihren Mitschwestern für die ihm erwiesenen Wohlthaten seinen Dank zu bezeigen. Eine bössartige Krankheit war im Kloster ausgebrochen, viele Schwestern waren daran schon gestorben, die meisten übrigen lagen sehr leidend darnieder. Da St. Willibrord damals von Utrecht wieder in Echternach angekommen war, so bat ihn Irmina, doch herüberzukommen und Gottes Erbarmen auf die hart heimgesuchte Klostergemeinde herabzuslehen. Willibrord kam, feierte die hl. Messe, ermunterte die Leidenden zum Vertrauen auf Gott und segnete dann Wasser zum Trinken für die Kranken und zum Besprengen der Wände des Hauses. Kaum war dieses gesegnete Wasser angewendet, als die kranken Schwestern zum Erstaunen und zur Freude aller plötzlich gesund wurden; auch die Seuche war fürder vom Kloster abgewendet. Der gelehrte Alkuin fühlte sich ob dieses Wunders so begeistert, daß er es

in seinem Leben des hl. Willibrord in einem lateinischen Gedichte verherrlichte.

35 Jahre hatte Irmina den Äbtissinnenstab zu ihrem und ihrer Mitschwestern Heile segensreich geführt, da gefiel es dem Herrn, seine getreue Braut zur Hochzeit des Lammes abzurufen. Am 24. Dezember 710 starb sie und gelangte infolge verschiedener Wunder bald in den Ruf der Heiligkeit. Kurz und schön faßt ihr heiliges Leben der gelehrte Benediktiner Abt Johannes von Triffenheim zusammen, wenn er von ihr sagt:

„In ihrer Brust glühte die Liebe zu Christus, entzündet von ihr vollbrachte sie Großes und Staunenswertes zu Gottes Ehre; in ihrem Herzen allzeit dem Gebete ergeben, ließ sie sich oft auch nicht durch die Nacht darin unterbrechen; ihren Leib zügelte sie eifrigst durch Fasten, indes sie ihre Seele nährte mit Gebet und Betrachtung der hl. Schriften.“

„Ejus in pectore Christi fervebat amor, quo succensa magna et stupenda in Dei laudem faciebat; ab ejus mente nunquam oratio defuit, quae etiam in precibus saepe pernoctabat, carnem suam sedulo domabat jejuniis, dum animum oratione et scripturarum meditatione enutrit.“

Ihre Reliquien wurden teilweise in das von ihrem Vater gegründete Kloster zu Weißenburg im Elsaß gebracht; die übrigen mit Ausnahme ihres hl. Hauptes, von dessen Übertragung später S. 34 die Rede sein wird, verblieben im Örenkloster. Es sind außer einigen kleinen Reliquien ein Rückgratsstück (Wirbelknochen) und eine Sandale (calceamentum S. Irminae)¹⁾.

¹⁾ Als im Jahre 1896 die Reliquien von St. Paulus mit bischöflicher Erlaubnis in neue Schreine übertragen wurden, konnte die Sandale der hl. Irmina, da sie eine neue seidene Umhüllung erhielt, von einem Sachverständigen genauer untersucht werden. Seine Erklärung lautet: Der Schuh (rechten Fußes) ist niedrig, schmal und leicht, etwa 23 cm lang, etwas zusammengeschrumpft. Der obere Teil ist aus Bock- oder Ziegenleder, daran eine dünne Sohle mit Querstichen aus grauer starker Kordel befestigt ist. Der Schuh ist ganz spitz, ungefähr wie die jetzigen spitzen Damenschuhe. Er ist ohne Futter und ohne Brandsohle, mit einer ledernen Kappe, welche diente, um dem Schuh etwas Halt zu gewähren. Wo wir den Absatz haben, ist die Sohle mit einem dünnen Stückchen Sohl-

Ihr Fest wurde wegen der auf ihren Sterbetag einfallenden Weihnachts-Vigilie verlegt und wird jetzt am 22. Dezember gefeiert. Das Örenkloster erhielt später zum Andenken an die hl. Äbtissin den Namen Irminenkloster oder kurzweg St. Irminen.

leder unterlegt. Die Sohle ist unegal beschnitten, so daß man sich nicht anders denken kann, als daß die Schwestern damaliger Zeit sich ihre Schuhe selbst gemacht haben. Das Oberleder ist ungefähr 3 cm auf der Sohle umgelegt und wurde jedenfalls zuerst von außen mit den schon erwähnten Querstichen befestigt und nachher umgewandt. Dann ist die Sohle von außen um den Rand mit derselben Kordel durchstochen, damit sie fester an dem obern Teile anliege. Der Schuh ist noch nirgends zerrissen, nur sind einige Stückchen vom Oberleder und der Kappe abgeschnitten.

Wie hoch man selbst diese abgeschnittenen Stückchen schätzte und weiter verwendete, ersehe ich aus einer Urkunde von 1249, welche berichtet, daß Erzbischof Arnold II. am 26. August den Altar der hl. Anna zu St. Paulin geweiht und darin niedergelegt habe außer Reliquien vom hl. Kreuze, vom hl. Nikolaus, der hl. Anna u. a. auch „de calceamento sancte Irmine“ „von der Fußbekleidung der hl. Irmina“.



am
Be
An
üb
un
um

hl.
du
(ni
in

790
alle

Be
Sto

tag einfallenden
22. Dezember
Andenken an
oder kurzweg

so daß man sich
damaliger Zeit
der ist ungefähr
falls zuerst von
igt und nachher
den Rand mit
dem obern Teile
nur sind einige
en.

en Stückchen
kunde von 1249,
gußt den Altar
arin niedergelegt
Nikolaus, der
nine“ „von der



IV.

Die Äbtissinnen von Ören bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts.

„Unserer Sünden wegen und weil
wir versäumt haben, die Barmherzigkeit
Gottes anzurufen, ist diese Drangsal
über unser Land gekommen.“

Die Bischöfe auf der Provinzial-
synode von Meß 888.

Als nächste Nachfolgerin der hl. Irmina nennen die
Geschichtsschreiber des Benediktinerordens die hl. Ana-
stasia. An diese Äbtissin und ihr Kloster gab 710
der hl. Willibrord mittels Tauschvertrags ein Weingut
am Rhein (in monte Paginse), welches ihm Ermentrude, die
Verwandte der hl. Irmina, geschenkt hatte, wogegen die
Anastasia ihm ein Weingut an der Mosel (in monte Cabracense?)
überließ. Anastasia stand ihrem Kloster vor mit vieler Demut
und Keuschheit und strenger Beobachtung der Regel. Sie starb
um die Mitte des achten Jahrhunderts.

Als vierte Äbtissin wird erwähnt die in der Schule der
hl. Anastasia ausgebildete hl. Basilissa, die, ausgezeichnet
durch Demut, Frömmigkeit und Eifer für klösterliche Zucht
(nihil illi defuit, quod industria regularis magisterii requirit),
in die Herrlichkeit des Herrn einging um 780.

Dann folgen die Äbtissinnen Selija (wahrscheinlich um
790 gestorben), Julia, Lucia, Rothildis und Severa,
alle mit der Ehre und dem Titel der Heiligkeit geschmückt.

In die Tage dieser letzten Äbtissinnen fiel jene entsetzliche
Verwüstung, mit welcher die räuberischen Normannen die
Stadt Trier und alles Land ringsum heimsuchten.

Die Bruderkriege unter den Söhnen Ludwigs des Frommen in der Mitte des 9. Jahrhunderts benützend, hatten diese aus Dänemark und Norwegen stammenden wilden Seeräuber an der Maas ein befestigtes Lager angelegt und unternahmen von dort aus ihre Beutezüge in die angrenzenden Länder. 881 hatten sie den Rhein hinauf bis Bonn fast alle Städte geplündert und zerstört. Am Dreikönigstag 882 hatten sie die Abtei Prüm überfallen, die Mönche erschlagen, die Kirche verwüstet, die Umgegend verheert und die armen Bauern, die aus Verzweiflung sich in Scharen zur Wehr gestellt hatten, zusammengehauen und versprengt. Mit reicher Beute beladen waren sie zu ihrem Lager heimgekehrt.

Trier ahnte zitternd, was ihm bevorstehe. Die Stadt war ja während vielhundertjähriger Friedenszeit reich und berühmt geworden, besaß Klöster, Kirchen, fürstliche Paläste, was alles die heutigetägigen Räuber anlockte. So fielen sie am Gründonnerstag, den 5. April 882, unter ihrem Anführer Gottfried, von der Eifel kommend, urplötzlich in die Stadt ein, plünderten Kirchen, Klöster und Häuser, mißhandelten und mordeten, was ihnen begegnete, und ließen, was sie nicht mitschleppen konnten, in Flammen auslodern. Als sie am Ostermontag abzogen, war die Stadt und das Land ringsum nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen, allenthalben verkohlte Leichen.

Etwas tröstend für die ob ihrer Kinder trauernde trierische Kirche war der Gedanke, daß das entsetzliche Unglück sich ereignete am hl. Gründonnerstag. Das war ja nach alter Überlieferung der Tag, an dem die Sünder wieder mit Gott versöhnt wurden, an dem alle die hl. Kommunion zu empfangen gewohnt waren. So mochte der Bischof Bertulf (869—883), der mit seiner Umgebung sich hatte retten können, der Hoffnung sich hingeben, daß die so grausam Hingemordeten nicht unvorbereitet vom Tode waren überrascht worden. Er selbst suchte zwar mit seinen Getreuen und den aus Meß herbeigeeilten Lothringern unter ihrem Bischof Walo und dem Grafen Adelhard den Normannen bei Remich Widerstand zu leisten. Allein die Feinde siegten; Walo war unter den Gefallenen, Bertulf entkam. Doch fanden es die Normannen

geraten, nicht weiter vorzudringen, sondern mit ihrer reichen Beute in die Ardennen zurückzukehren. Bertulf überlebte diese Schrecknisse nicht lange. Am 10. Februar 883 starb er und ward in der Paulinskirche begraben.

Wie schrecklich die Verwüstung gewesen ist, das sagen uns die klagenden Worte eines bald darauf gehaltenen Konzils. „Wer kann ohne Tränen das Unglück unseres Volkes und der Geistlichkeit ansehen! Die herrlichen Gebäude der Diener Gottes zerstört und verbrannt, umgestürzt und dem Boden gleichgemacht die Altäre, die kostbaren Zieraten der Kirchen geraubt und fortgeschleppt, Priester und Ordensleute mit dem Schwert und auf andere Weise umgebracht . . .! Die sich flüchten konnten von Bewohnern der Klöster, Mönche wie Nonnen, irren unsicher bald hierhin, bald dorthin; alles Trostes beraubt, wissen sie nicht, was tun, wohin ausweichen, wo Schutz suchen . . .“

„Unserer Sünden wegen“, sagen auch die auf dem Provinzialkonzil zu Metz 888 unter dem Vorstehe des Trierischen Erzbischofs Ratbod (883—915) versammelten Suffragan-Bischöfe von Metz, Toul und Verdun, „und weil wir versäumt haben, die Barmherzigkeit Gottes nachzusuchen, ist diese Drangsal über unser Land gekommen.“ Darum ordneten sie für ihre Bistümer ein dreitägiges Fasten mit Vitaneien und großer körperlicher Abtötung an, um Gottes Erbarmen auf Land und Leute herabzurufen.

Dieser furchtbaren Katastrophe sind ohne Zweifel auch die Klostergebäude von Ören und die vom hl. Willibrord eingeweihte St. Pauluskirche samt allen, die sich nicht durch die Flucht retten konnten, zum Opfer gefallen.

Kaum daß man sich von dieser Drangsal ein wenig erholt hatte, da erfolgten zu Anfang des 10. Jahrhunderts die Einfälle der kirchenräuberischen lothringischen Grafen Conrad und Gebehard und später der Brüder Gerard und Matfriede. Sie hausten so vandalisch, daß innerhalb und außerhalb der Stadt keine Abtei war, deren Güter diese Räuber nicht wegnahmen und unter sich verteilten.

Als Äbtissinnen werden später genannt Deda oder Beda I., Sida oder Sida, Anastasia II., Geba oder Beda II. Unter

gs des Frommen
hatten diese aus
Seeräuber an der
nahmen von dort
r. 881 hatten sie
geplündert und
die Abtei Prüm
e verwüstet, die
aus Verzweiflung
sammengehauen
ren sie zu ihrem

Die Stadt war
ich und berühmt
e Paläste, was
o fielen sie am
ihrem Anführer
lich in die Stadt
ißhandelten und
, was sie nicht
a. Als sie am
s Land ringsum
allenthalben ver-

trauernde trie-
fliche Unglück
s war ja nach
nder wieder mit
Kommunion zu
Bischof Bertulf
e retten können,
n Hingemordeten
ht worden. Er
den aus Metz
Walo und dem
h Widerstand zu
r unter den Ge-
die Normannen

einer der letzteren wurden 3 Nonnen aus Ören auf Anrufung des hl. Celsus wunderbar geheilt. Als nämlich der Erzbischof Egbert etwa 980 den Neubau der Euchariskirche (jetzigen St. Mathiaskirche) begonnen hatte, war man beim Graben der Fundamente auf den steinernen Sarg des hl. Celsus gestoßen. Bei der Erhebung der hl. Reliquien durch den Erzbischof ereigneten sich viele, die Heiligkeit des Celsus bestätigende wunderbare Heilungen. Unter diesen auch die dreier Örener Nonnen: einer namens Senza, welche von der Mundsperrre plötzlich geheilt wurde; einer anderen, Geila, die von jahrelangem Fieber, und einer dritten, die von Sicht befreit wurde.

Die letztgenannte Äbtissin, Geba, ist geschichtlich beglaubigt um das Jahr 1000. Denn Kaiser Otto III. verlieh am 30. Mai 1000 auf Bitten der Äbtissin Geba für den zum Örenkloster gehörigen Ort Kreuznach die Abhaltung eines Jahrmarktes mit Zoll, Münze und Bannrecht.

Am demselben Tage erneuerte der Kaiser auch das erzbischöfliche Recht der Oberhoheit über das Örenkloster, gestattete aber den Klosterfrauen die freie Wahl der Äbtissin aus ihrer Mitte, die dann der Bischof einzuführen habe, wenn er sie dessen für würdig erachtete. Auch die Verwaltung ihrer Güter sollte den Klosterfrauen allein verbleiben.

Von den ferner als Äbtissinnen genannten Ordensfrauen Maria, Smyja I., Helowisa, Hadewidis, Smyja II., Hedewidis und Helwigis ist nichts besonderes bekannt.

Zur Zeit einer folgenden Äbtissin namens Gertrud wurde dem Kloster vom Erzbischof Udo (1067—1078) das Dorf Platten (Platana) weggenommen, das einer seiner Vorgänger, Erzbischof Eberhard, dem Kloster überwiesen hatte zum Ersatz für die aus der Schenkung Dagoberts herrührenden Dörfer Körrig und Machern, die er den Grafen von Arlon überlassen hatte. Udos Nachfolger, Erzbischof Egilbert, hat den mit Unrecht weggenommenen Ort dem Kloster zurückgegeben.

In diese Zeit, genauer zu Anfang der vierzigstägigen Fasten 1072, fällt die Auffindung der großen Bleitafel in der Krypta zu St. Paulin, wozu eine Nonne aus Ören, namens Friedeburga, mit die Veranlassung gegeben hatte.

Cuono nämlich, damals Custos von St. Paulin, und andere Stifftsherren daselbst, hatten in der Legende der hl. Märtyrer Gensianus und Victorius gelesen von unzähligen Christen, die Ricciovarus zu Trier gemartert habe und waren untröstlich, daß sie einen so großen Schatz heiliger Reliquien nicht kannten. Sie beteten, ob sie nicht etwa diese Reliquien finden könnten, legten sich zwei-, dreitägige Fasten auf, gaben reichliche Almosen und sprachen Mönche, Kanoniker und Nonnen um ihr Gebet an.

Da widerfuhr der genannten Friedeburga folgendes: Als sie eines Nachmittags während des Gebetes eingeschlummert war, meinte sie im Traume eine Stimme zu hören, heller als gewöhnliche Menschenstimmen, die ihr sagte: „Geh', suche in den ältesten Schriften mit goldenen Buchstaben, zum Zeugnisse für sie!“ Da sie, wach geworden, niemand gewahrte und weil sie aus Furcht zögerte, mahnte die Stimme wieder und wieder und so eindringlich, daß sie ganz erschüttelt endlich aufstand, zu der Schwester eilte, welche die Schlüssel des Archivschranks bewahrte und mit dieser nach dem Schriftstück zu suchen anfang. Bald fiel ihnen ein sehr altes, wahrscheinlich mit deutschen Buchstaben geschriebenes Hymnenbuch in die Hände, das einen längeren, aber kunstlosen Hymnus auf den hl. Paulinus enthielt. Darin waren seine Kämpfe gegen die Arianer geschildert, seine Verbannung nach Phrygien, die dort gewirkten Wunder und Bekehrungen, sein Tod und seine Übertragung nach Trier. Zuletzt hieß es darin: „Sie legten ihn neben die hochedlen und erlauchten Söhne Triers, wo sehr viele Leiber von Fremden ruhen, die am letzten Weltentage zum Lohn erstehen und dem Herrn in die Lüfte jubelnd entgegen eilen werden.“ Die erfreuten Schwestern lasen wiederholt dieses Lied; aber nicht wissend, ob es das sei, was man suche, teilten sie den Stifftsherren von St. Paulin, an deren Gebet auch sie sich beteiligt hatten, den außerordentlichen Fund mit. Diese, voll Verwunderung ob des in dem Hymnus gegebenen geheimnisvollen Fingerzeiges, beschlossen sofort, die Gruft des hl. Paulinus, die seit der Normannenzeit zugemauert war, mit Erlaubnis des Erzbischofs Udo zu eröffnen. Man fand die einzelnen

Särge in derselben Reihenfolge nebeneinander, wie sie jetzt noch zu sehen sind; aber ohne irgend welche erklärende Angabe. Erst unter einem kleinen Altare zu Füßen des großen Sarkophags des hl. Paulinus fand man unter einer Marmorplatte eine große Bleitafel, die den nötigen Aufschluß gab. In lateinischer Sprache erzählte sie kurz die seit der Zerstörung durch die Normannen ganz in Vergessenheit geratene Geschichte der trierischen Marterung unter Riccius Varus und gab Aufschluß über Namen und Reihenfolge der in der Krypta beigelegten Märtyrerleiber.

Wunder, die bei der Erhebung der hl. Reliquien geschahen, ließen an der Richtigkeit der Mitteilung nicht zweifeln. Ohne es zu beabsichtigen, hatten also Örener Nonnen mitgeholfen zur Auffindung und Erhebung der Trierischen Märtyrer und des daraus über die ganze Diözese in die Jahrhunderte hinaus ausströmenden Segens. Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß zum Danke dafür eine Zwistigkeit friedlich beigelegt wurde, die zwischen St. Paulin und dem Örenkloster bestanden hatte wegen des Zehnten vom Herrenland zu Casel. Paulin wurde dabei vertreten durch den schon genannten Cuono jetzt Propst des Stiftes, und das Kloster durch die Oberin Elveza.

Auf letztere folgte bis 1097 die durch Klugheit und Lücklichkeit erprobte Äbtissin Gonzaga, auf diese Quichardis.

Ihr Name, auch Quithardis und Quichardis geschrieben, ruft eine traurige Episode aus der Geschichte des Erzbistums in Erinnerung. Quichardis war eine Nichte des 1078 dem Trierischen Volke von König Heinrich IV. aufgezwungenen Erzbischofs Egilbert. Dieser, aus vornehmem bayerischen Geschlechte entsprossen, war Propst zu Passau geworden und hatte als solcher es gewagt, seinem Bischofe Altmann, als der die Dekrete Gregors VII. gegen die schlechten, nicht im Zölibat lebenden Priester verkündigte, ins Angesicht zu widersprechen und sich offen gegen den Papst und für König Heinrich zu erklären. Deshalb von seinem Bischofe exkommuniziert und nach Rom geschickt, hatte er, ohne in Rom losgesprochen zu sein, sich zu Heinrich begeben, während dieser sich in Trier aufhielt wegen der nach dem Tode Ados vorzunehmenden Wahl eines neuen Bischofs.

Keiner der von den drei Suffraganbischöfen von Metz, Toul und Verdun in Verbindung mit der Geistlichkeit und den Vornehmen des Volkes vorgeschlagenen Männer fand die Zustimmung des Königs. Sein Mann war Egilbert, den stellte er zum Bischof auf. Unwillig über dieses eigenmächtige Verfahren, verließen die Bischöfe die Stadt, ohne dem Egilbert die Weihe erteilt zu haben, den aber Heinrich nun, den päpstlichen Dekreten zuwider, durch Überweisung mit Ring und Stab investierte. Egilbert erhielt zwar 1084 zu Mainz die Konsekration, aber von schismatischen Bischöfen, was seine Stellung zum Papste und zur Trierischen Kirche noch verschlimmerte. Trierische Kleriker ließen sich nicht von ihm weihen; die Suffraganbischöfe wollten ihm als Metropolit nicht gehorchen. 1101 schied er aus dem Leben, hoffentlich mit dem apostolischen Stuhle versöhnt.

Wie er also selbst ein der Trierischen Kirche aufgedrungener Bischof war, so hat er auch den Klosterfrauen von Ören, nach dem Tode der Äbtissin Gonza, ohne sich um ihr verbrieftes Recht freier Äbtissinnen-Wahl zu kümmern, seines Bruders Tochter zur Vorsteherin aufgenötigt. Quichardis war noch jugendlichen Alters und zeichnete sich mehr durch äußere Gestalt, denn durch Tugend aus. Deshalb erachteten die Örener Nonnen sie des Vorsteher-Amtes nicht würdig und flehten durch inständiges, Tag und Nacht fortgesetztes Gebet zu Gott dem Herrn, daß er ihre Einführung verhindere. Es wurde ihnen aber durch eine Erscheinung, die einer der eifrigsten Beterinnen zuteil ward, bedeutet: „Also sei es von dem Herrn zur Strafe für ihr unklösterliches Leben zugelassen worden.“ Worin das Unklösterliche ihres Lebens bestehe, wird nicht gesagt. Wir vermuten, daß damals schon die ersten Anfänge zu dem im folgenden Abschnitt zu besprechenden Niedergang des Klosterlebens sich zeigten.

Übrigens hat Quichardis sich als eine auf den wirtschaftlichen Vorteil des Klosters sehr bedachte Oberin erwiesen. Von ihrem Oheim erlangte sie noch kurz vor dessen Tode die vollständige Befreiung des dem Örenkloster zugehörigen Caseler Waldes von der erzbischöflichen Forsteilichkeit; ferner sollte kein erzbischöfl. Forstbeamter das Recht haben, den Wald zu betreten.

Auf ihre Bitten wendet sich Erzbischof Bruno 1115 an den Erzbischof Rudolf von Rheims, daß der sich der Besitzungen des Klosters Ören in der Diözese Laon gegenüber den Räubereien einiger Ritter annehme, und daß er den Nikolaus von Ruminiaak und Guido von Guise und Hirson zur Herausgabe der geraubten Güter zu Vedousa, Aneia, Balbensis und Buarteneis (siehe oben S. 12) strengstens anhalte.

Ebenso hat Quichardis den oben S. 26 erwähnten, mit den Stiftsherren von St. Paulin wegen des Zehnten im Herrenland von Casel abgeschlossenen Vergleich, der wahrscheinlich nach dem Tode Cuonos nicht mehr beachtet wurde, durch neue Verhandlung vor dem Erzbischof Bruno in der Marienkirche an der Südseite des Domes im Jahre 1116 zu einer endgültigen Entscheidung durchgeführt. „Wenn fürder“, so heißt es in der Entscheidung, „einer den Zehnten oder sonst eine Abgabe von dem Herrenlande in Casel, sei es von Wald, Weinberg, Ackerland, Wiesen, oder von dem Grund und Boden der Häuser, von Gärten oder Weidland eintreiben wollte, dem solle es ergehen, wie dem Verräter Judas und der Rotte Dathan und Abiron, und er aus dem Buche des Lebens ausgefilgt werden.“

Von St. Paulin war bei dieser Verhandlung zugegen Propst Aldalbert und Dechant Heinrich, von Ören die Äbtissin Quichardis und die Klösterin Ermindrud.

Die mit dem erzbischöflichen Siegel bekräftigte Urkunde war unterzeichnet außer anderen auch von den Fratres aus Ören: Abraham, Godefried und Fronwin; dann von Ministerialen des Klosters: Egilbold, Erimbert, Heinrich und Winrich; desgleichen von vielen Hörigen aus Casel.

Die Nennung der drei Fratres in dieser Urkunde zeigt an, daß das vom hl. Willibrord eingerichtete, in dem furchtbaren Normannenturm wohl aufgelöste gemeinschaftliche Leben der 12 Geistlichen, wieder hergestellt war, wenn auch in beschränkter Zahl.

Daß diese Fratres, wie sie genannt wurden, auch den Gottesdienst im Kloster besorgten, geht aus einer ebenfalls unter der Äbtissin Quichardis 1128 im Kloster selbst und zwar in der Kirche der seligen, allzeit jungfräulichen Maria von

115 an den
Besitzungen
den Räu-
kolaus von
Serausgabe
ensis und

hnten, mit
lehnten im
der wahr-
tet wurde,
no in der
re 1116 zu
an fürder“,
oder sonst
von Wald,
Brund und
eintreiben
Judas und
Buche des

ig zugegen
die Äbtissin

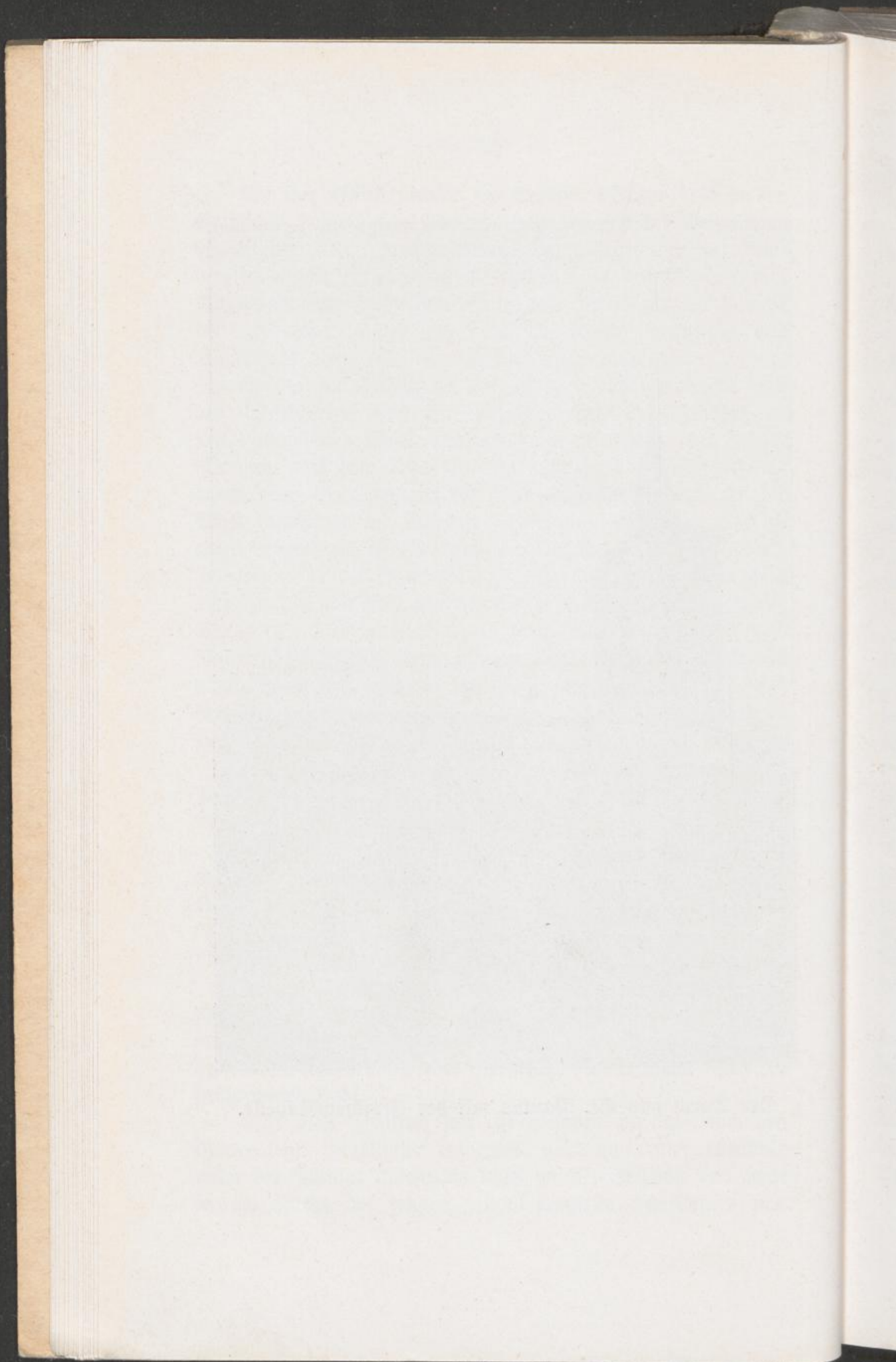
te Urkunde
grafres aus
dann von
, Heinrich
; Cafel.

unde zeigt
dem furcht-
fliche Leben
n auch in

, auch den
r ebenfalls
t und zwar
Maria von



Der Turm von St. Paulus mit der Irminen-Kapelle.

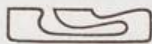


Ören (in ecclesia s. Mariae perpetuae virginis in horreo) errichteten Stiftung hervor.

Der Priester Johannes, der sich Kanoniker von St. Maria in Ören nennt, vermacht nämlich der seligen Gottesgebärerin Maria zum Heile seiner Seele und zur Befreiung aller gläubigen Seelen, von seinen Gütern aus Dudeldorf 2 Malter trier. Maßes, von denen aus Schleich (jetzt Filiale von Ensch) 6 Eimer Wein und aus Monzel 6 Solidi gebräuchlicher Denare; alles das solle von seinen Erben beim jährlichen Anniversarium an die im Örenkloster dem Herrn dienenden Nonnen und Brüder eingeliefert werden. Dafür hatten Nonnen und Brüder am Abend vor dem Jahrgedächtnis die Vigil zu beten und am folgenden Morgen die hl. Messe gemeinschaftlich zu feiern; inzwischen sollen die Glocken „solemni modo“, wie es bei Festfeiern üblich, geläutet werden. Dem letzteren lag wohl der Gedanke zu Grunde, daß auch von denen, die das Läuten hörten, aber nicht am Gottesdienste teilnehmen konnten, nach damaliger frommer Sitte für den Stifter gebetet werde; denn, fügt Johannes hinzu, „wer für was immer für einen Gläubigen zu Gott betet, verpflichtet sich selbst wahrhaft dem Herrn.“

Hieraus darf man schließen, daß damals der Gottesdienst in Ören noch mit erbaulicher Feier begangen wurde, sonst würde der Priester Johannes ein Jahrgedächtnis dort nicht gestiftet haben.

Hier geschieht auch, so viel ich weiß, zum ersten Mal urkundliche Erwähnung der eigentlichen Klosterkirche zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter Maria. Wir irren nicht, wenn wir sie in dem Erdgeschoß des jetzigen Turmes vermuten, das jetzt noch den Namen „Irminen-Kapelle“ führt.





V.

Die Örener Nonnen nehmen die Regel des heiligen Augustinus an und werden Stiftsdamen bis 1495.

Ich habe aber wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. Gedenke also, woraus du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke!

Apok. II. 4,5.

Seit Beginn des 12. Jahrhunderts machte sich in vielen Benediktinerabteien eine Erschlaffung der Disziplin und ein Verfall der klösterlichen Strenge bemerkbar. Hauptursache davon war wohl der in den Abteien allmählich angesammelte reiche Güterbesitz. Die Verwaltung dieser, oft weit auseinander gelegenen Güter nahm die Aufmerksamkeit und Tätigkeit der Mönche das ganze Jahr hindurch in Anspruch, verwickelte sie nicht selten in Rechtsstreite mit ihren Vögten, Pächtern und anstoßenden Gutsbesitzern und zog sie von geistlichen Dingen, vom Gebet und Studium ab. Darunter mußte die klösterliche Zucht sehr leiden.

Diese Abnahme der Disziplin ging auch auf die Frauenklöster über, da sie meist der geistlichen Leitung der Äbte bestimmter Klöster unterstellt waren. Bei ihnen kam hinzu, daß infolge der unter dem Adel eingerissenen Verweichlichung und Prachtliebe manches adelige Fräulein nicht aus wirklichem Beruf ins Kloster eintrat. Man betrachtete die von den Vorfahren reichlich ausgestattete Abtei als Versorgungsanstalt und meinte deren Klausur nicht beobachten zu müssen. Ja, es kam vor, daß man beim Eintritt das Gelübde der Keuschheit nicht

mehr ablegte, um gelegentlich unbehindert wieder austreten zu können.

Auch im Örener Kloster waren um diese Zeit solche beklagenswerte Mißstände eingerissen. Die Nonnen beobachteten nicht mehr die Klausur, gaben allmählich die Regel des hl. Benedikt auf und gingen zu der mildern des hl. Augustinus über; ihr Habit war fortan nicht mehr ein schwarzfarbiges, sondern ein weißwollenes; ihre Oberin hieß nicht mehr Äbtissin, sondern „Meisterin“ (magistra).

Als erste mit diesem Titel wird die Nachfolgerin der Luitgardis die „magistra“ Hadelwig genannt. Es folgten dann als Meisterinnen: Waltradis, Margaretha, Alendis, Pia, Geisa, Hedowig, Leutschwindis, Irmentrud, Euphemia und andere.

Da eine Zurückführung zur alten Regel, so lange die Benediktinerklöster selbst nicht reformiert waren, wenig ge-
fruchtet hätte, so befahl Papst Eugen III. gelegentlich seines Auf-
enthaltes in Trier 1149, daß die Klausur im Kloster zu
Ören wieder beobachtet werden müsse; dann verlangte
er, daß die Irminer Nonnen durch Erzbischof Albero (1131—1152)
der geistlichen Führung des wegen seiner Frömmigkeit und
seines Eifers um die Klosterzucht hochgeschätzten Abtes Richard
von Springiersbach unterstellt würden. Zwar wurde
der Versuch gemacht, durch ein vom Papst Adrian IV. (1154
bis 59) erschickenes Dekret, die Nonnen zur Benediktiner-
Regel zurückzuzwingen; sobald aber dem Papste bessere Ein-
sicht in die Verhältnisse gegeben ward, hat er selbst durch ein
im gleichen Jahre 1155, am 11. Juli erlassenes Breve das
vorige kassiert und die Nonnen ermahnt, fürder der Augustiner-
Regel treu zu bleiben unter der Leitung des dem Papste
rühmlichst bekannten Abtes von Springiersbach.

Das Beispiel ihres geistlichen Vaters, der ungeachtet seiner
hochadeligen Herkunft demüthig von Herzen und einfach in
seinem ganzen Wesen war, dazu seine beredten, salbungsvollen
Mahnungen weckten zu neuem Eifer, zu bußfertigen Streben
nach Vollkommenheit. Sehr schön zeigte sich das in dem
heiligmähigen Leben der im Jahre 1149, also zur Zeit der
Oberleitung Richards († 1158) in das Kloster eingetretenen

Clementia, Tochter Adolfs von Hohenburg. Mit ihr, einer durch Schönheit, hohe Einsicht und edle Sitten ausgezeichneten Gräfin, hatte Megenhard, Graf von Sponheim und Gründer des Klosters von Sponheim, seinen Sohn Grafft verlobt. Clementia aber, die Christum den Herrn zum Einziggeliebten ihres Herzens erkoren hatte, verzichtete nicht bloß auf den irdischen Bräutigam, sondern wußte dem keuschen Jüngling mit solchem Eifer zuzureden, daß dieser ebenfalls den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen. Er ließ sich als Mönch in das Kloster zu Sponheim aufnehmen. Die Ordensschwester Clementia war, wie Trithemius berichtet, eine sehr fromme Magd Christi, ehrwürdig in ihrem Wandel und in warmer Liebe dem Allerhöchsten zugetan. Tag und Nacht lag sie der Lesung, dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Dinge ob, verachtete weltliche Geschäfte und Zerstreuungen und trachtete, in allem nur Gott zu gefallen.

Als Grafft nach einigen Jahren zum Abt erwählt war, erbat und erhielt er durch Vermittlung seiner früheren Verlobten unter Zustimmung des Erzbischofs Hillin (1152—1169) aus dem Örenkloster das Haupt der hl. Irmina, welches von da an als kostbares Kleinod in der Abteikirche zu Sponheim verehrt wurde.

Clementia starb 1176 im 48. Jahre ihres Alters, im 27. Jahre ihres Ordensstandes, und wurde in der Kirche von St. Irminen beigesetzt. Ihr Andenken wird am 21. März gefeiert.

Auf Richard folgten in der Abtswürde von Springiersbach nach einander seine Neffen Richard II. (1158—1170) und Godefried (1170—1189). Sie scheinen von dem strengklösterlichen Geiste ihres Onkels nicht viel geerbt zu haben. Um die geistliche Förderung des ihnen anvertrauten Klosters müssen sie sich wenig gekümmert haben. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse ließen sie durch Leute verwalten, die, wie Erzbischof Johann I. klagt, nur den eigenen Nutzen suchten, nicht den des Klosters, indem sie Verkäufe machten und von dem Erlös für sich behielten. Weil dadurch die jährlichen Einkünfte immer schmäler wurden und zuletzt nicht mehr hinreichten, auch nur eine geringe Zahl von

Mit ihr, einer ausgezeichneten und Gründer raffto verlobt. Einziggeliebten bloß auf den chen Jüngling als den Entsch als Mönch Ordensschwester sehr fromme und in warmer cht lag sie der her Dinge ob, und trachtete,

erwählt war, früheren Ver- (1152—1169) rina, welches rche zu Spon-

es Alters, im der Kirche von am 21. März

n Springiers- (1158—1170)

dem streng- rbt zu haben. auten Klosters wirtschaft- verwalten, die, igenen Nutzen erkäufe mach- Weil dadurch den und zu- ge Zahl von

Schwestern zu unterhalten, so entzog der Erzbischof Johann (1190—1212) durch besonderes Dekret, wahrscheinlich um 1200 den Springiersbacher Äbten die Aufsicht über das Örener Kloster, sich und seinen Nachfolgern dieselbe vorbehaltend. Ein Rektor sollte angestellt werden, der die nötigen Kenntnisse zur Leitung der Seelen besitze, wie auch erfahren sei in wirtschaftlichen Sachen. Die Magistra, die den übrigen vorzustehen und sie in heiliger Zucht zu unterrichten habe, solle fortan durch keine Gewalt aufgedrungen, sondern von allen aus ihrer Mitte frei gewählt werden. Mehr als 40 Stiftsdamen brauchten sie nicht aufzunehmen, es sei denn mit Einwilligung aller und zu größerem Nutzen der Kirche. Dann übergehend auf das Verhältnis der St. Pauluskirche zum Kloster, erklärt und bestätigt der Erzbischof, daß diese im Umkreis des Klosters gelegene Kirche mit Zubehör, Zehnten und Opfern der Klosterkirche St. Mariä von Ören einverleibt sei, daß keiner darin sich den Namen oder das Recht eines Pastors anmaßen dürfe, als der von den Stiftsdamen dazu erwählte Kaplan, der in priesterlicher Kleidung persönlich und beständig dort zu bleiben sich verpflichten müsse, der die hl. Geheimnisse zu feiern und für das Seelenheil der Pfarrkinder zu sorgen habe; Nahrung und Kleidung werde er von den Damen erhalten, die Frucht seiner Arbeit aber, Stolgebühren und Almosen, habe er diesen zu übergeben.

Diese bedeutame Verordnung des Erzbischofs Johann, deren Original sich im Staats-Archiv zu Coblenz befindet, ist nicht datiert, mag aber um die Wende des 12. Jahrhunderts erlassen worden sein. Denn in einer Irminer Handschrift von 1515 heißt es: „Assumptus est status saecularis post millesimum Christi annum cum ducentis, quo tempore Joannes primus illius nominis Trevirorum Archiepiscopus ordinationem coenobii sibi vindicat ac successoribus suis“ „Der weltliche Stand (der Stiftsdamen) wurde eingeführt nach 1200, als Erzbischof Johann I. die Oberleitung des Klosters für sich und seine Nachfolger in Anspruch nahm.“ Die Klosterfrauen hießen jetzt dominae oder domicellae, Stiftsdamen.

Man kann in der Anordnung, daß der als Pastor von St. Paulus amtierende Stiftskaplan die Frucht seiner Arbeit,

Stolgebühren und Almosen, an das Kloster abzuliefern hatte, nicht, wie De Lorenzi Gesch. der fr. Pfarreien I, 26 meint, eine höchst unwürdige Inkorporation der Pfarrei an das Kloster erblicken. Denn es handelte sich nur darum, die alte Willibrord'sche Einrichtung, die Genossenschaft von mehreren Priestern oder Kanonikern, wieder zu erneuern bezw. zu bestätigen. Daher die Verpflichtung zu persönlicher Residenz, zu beständiger klösterlicher Kleidung und der Verzicht auf eigenen Vorteil, indes alles Nötige aus dem Kloster gespendet werden solle.

Bei Aufnahme von Urkunden zugunsten der Klosters unterschreiben diese Kanoniker als Zeugen. So ein Johannes, Küster des Klosters, und ein Godebert, Plebanus, (Leutepastor) von St. Paulus, auf einem Schenkungsakt von Gütern am Biberbach seitens des Abtes Richard und des Konvents von St. Martin an das Kloster Ören vom 15. VIII. 1228 als Gegenleistung für den Erlaß von Wingerszinsen und von der Verpflichtung der Anwesenheit an dem Örener Jahrgeding auf Martini.

Das Örener Kloster hatte durch diese Umwandlung an Achtung bei hoch und niedrig nichts verloren. Das beweist ein Breve Papst Gregor IX. vom 10. Juni 1230, wodurch er das Kloster mit Personen und Gütern in seinen besonderen Schutz nimmt und ihm die von der Kellnerin Claricia gemachten Schenkungen von Weinbergen zu Luffche (Viersberg) und Casel zu Anniversariumsstiftungen, die Erzbischof Theoderich II. bestätigt hatte, gleichfalls bestätigt.

Das geht auch hervor aus der Aufmerksamkeit, die der General des Predigerordens, der selige Jordan, dem Kloster erwies, indem er ihm den Tod seines Bruders Heinrich, des Priors des Dominikanerklosters zu Köln anzeigt; endlich aus einer Urkunde vom 9. August 1231, wonach die Meisterin Agnes und der ganze Konvent eine gewisse Mechtilde, die Witwe eines Franco, die sich mit ihren Häusern in der Stadt dem Kloster übergeben hatte, als Laienschwester aufnehmen und ihr nun diese Häuser als Lehen auf Lebenszeit überlassen. Von diesen Häusern lag eines vor der Klosterpforte, ein anderes neben St. Simeon in der Mitteltgasse und eines, worin der

zuliefern hatte,
I, 26 meint,
an das Kloster
e alte Willi-
von mehreren
ern bezw. zu
icher Residenz,
Verzicht auf
loster gespendet

der Klosters
n Johannes,
banus, (Leute-
kt von Gütern
des Konvents
VIII. 1228 als
und von der
er Jahrgeding

wandlung an

Das beweist
30, wodurch er
en besonderen
Claricia ge-
he (Piersberg)
bischof Theode-

nkeit, die der
, dem Kloster
Heinrich, des
gt; endlich aus
die Meisterin
Mechtilde, die
in der Stadt
er aufnehmen
zeit überlassen.
te, ein anderes
es, worin der

Schiffer Mathias wohnte, am Moselufer in der Fischergasse (platea piscatorum). Zeugen sind Johannes, Priester und Küster der Klosterkirche, die Priester Johannes und Wilhelm und Godefried, Pfarrer von St. Paulus. Die Genossenschaft besteht also um diese Zeit aus vier Priestern, deren einer die Pfarrei zu verwalten hatte.

Die auf Agnes folgenden Meisterinnen sind: Sophie II., Alendis II., Katharina, Hedewig, Elsa von Hohenfels, Irmengard von Gumnich († 1402), Irmengard I. von Kerpen, die 1404 für alle Samstage ein Singamt für die Verstorbenen stiftete († 1432), Irmengard II. von Kerpen, Catharina, Wildgräfin zu Daun und zu Kirberg, Rheingräfin zum Stein, gefeiert wegen ihres Gebetseifers und weil durch keine, auch nicht die geringste Widerwärtigkeit während ihrer Regierung beunruhigt († 1474), zuletzt Johanna, auch Johannetta von Bettstein, welche 1495 die Regel Benedikts wieder herstellte.

Aus der Zeit dieser Meisterinnen enthält das Cartularium von St. Irminen eine große Zahl von Urkunden. Einen Inhalts-Auszug daraus besitzt das Archiv von St. Paulus von der Hand des Dechanten Dr. Schäfer. Sehen wir näher zu, so sind darunter zunächst Stiftungen von Anniversarien in der Klosterkirche, meistens durch Zusicherung eines jährlichen Zinses aus Häusern oder Gütern.

So stiftet Erzb. Boemund II. am 3. November 1366 von Saarburch aus — wo er am 27. Februar 1367 starb — ein Jahrgedächtnis um 40 Sol.¹⁾ jährlichen Zinses aus dem Hause »zu den Koben in der Fleischgasse.«

Sutte von der Duben, Witwe von Ludwig Erkelin Schöffen, gibt am 1. Juli 1398 zu einem Anniversarium 30 Schill. Zins aus dem Haus, Hof und Feld im Gensberg:

¹⁾ Die damalige Münzberechnung ging noch vom Abwägen des Geldes aus. 1 Pfund fein Silber bildete die Grundlage und war = 2 Mark kölnisch oder trierisch. Die Mark = 20 Solidi oder Schilling. Der Solidus = 12 Denare oder Pfennige. Nach jetzigem Münzfuß umgerechnet wäre 1 Solidus ungefähr $2\frac{1}{4}$ Mark, 1 Denar also nahezu 19 Pfg. und eine alte Mark = $20 \times 2\frac{1}{4} = 45$ Mk. und 1 Pfund Silber = 90 Mk.

jährlich ans Kloster zu zahlen uff unser liewen frauen Dagh Elynelmyshe genand zu latine annuntiatio B. M. V. (Mariä Verkündigung).

Thiel, aleyd und Genossen verkaufen 1483 4 rh. Gulden an Schennet (Johannetta) von Bettstein „von nagelaisfen guldern (nachgelassenen Gütern) Herrn Alberts von monthabur unsers gotshuiß kelner geweest ist zu der gemeynen (gemeinsamen) almoserium unseres gotshuiß zu deilen den personen die gegenwerdich synt und zu kore gehent zu dieffen vier festen Myt namen off sent Endref dag, sent philips und sent jakobs dag, sent Peters un sent paulus dag der heiligen aposteln un sent annen dag der heilger matronen zu icklichen (jeglischen) festen einen gulden zu deilen den genen die gegenwärtig zu der ersten vespern zu metten zu myssen un zu der zweyten vespern synt un zu der kore gehent zu icklichen agen (ehegenannten) feste eynen gulden zu deilen, als (wie) gewenlich ist.“ Verpfändet sind dafür Güter in Rosport und Wintersdorf.

Zu Sicherung dieser und ähnlicher Stiftungen und zu ihrer besseren Verwaltung wurden sie, getrennt von den Hausgütern, unter dem besonderen Titel der „elemosina, elemosinaria oder almoserie“ vereinigt.

Deshalb wurden einzelne Stiftungen direkt an die elemosinaria gemacht. So die des klösterlichen Laien-Kellners Johannes von Kerfer, der 1376 an dieselbe ein halb Malter Frucht stiftet aus Häusern in und um Kerfer für ein in der ersten Adventwoche durch die Priester und Präbendarien des Klosters zu haltendes Anniversarium; für Küster und *scolaris* (vielleicht Messediener) sind 2 *Solidi* trier. Münze mitgestiftet.

1478 verkaufen Peter von Steinheim und Alleide, seine Frau, „unser gnedigen Frauen Schennet von Bettstein, priestern und jungfrauen zu der gemeinen (gemeinsamen) almosinarien zu oeren einen rhinschen (rheinischen) gulden gelts von gütern zu luysh.“

Andere Urkunden betreffen Rentenkäufe.

Weil im Mittelalter das „Kapital“ in unserer jetzigen Auffassung eine unbekannte Sache war und das „Geld“ unter den damaligen Verhältnissen nicht die Eigenschaft einer gewinnbringenden Sache hatte und im Gelddarlehen allein auch

kein Titel für einen Entgelt desselben liegen konnte, so war der Bezug von Zinsen aus Darlehen in Kraft des Darlehns allein nicht erlaubt¹⁾. Wollte man zur Bewirtschaftung des Bodens und zum Gewerbebetriebe Geld erhalten, so bediente man sich bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts vorzugsweise des Rentenkaufs. Der Besitzer eines Grundstücks oder Gewerbes verkaufte eine Rente, indem er sich zu einer jährlichen Abgabe an denjenigen verpflichtete, welcher sich diese Rente durch eine Summe kaufte und sich dieselbe sichern ließ durch Verpfändung des die Rente abwerfenden Grundstücks oder Gewerbes.

Solcher Rentenkäufe sind in den Urkunden viele aufgezählt aus Orten, die zum Besitze des Klosters gehörten oder in seiner Nähe lagen.

So bekennen am 22. Mai 1347 Friedrich von Ören, Sohn des Trierer Schöffen Johann von Ören, und Frau vor Notar Harcler in ihrem Hause bei der St. Pauluskirche, daß sie dem Kloster 40 Sol. jährlicher Rente schulden von ihren Gütern in Longuich für die Summe von 40 Pfd. tr. Denare.

Dann verkaufen Ottelin und seine Frau Grete 1358 dem Kloster eine Rente von 2 Solidi Zins von dem Hause „zu den sarke“ in Ören für 46 solidi.

Anderere Rentenverkäufe erfolgten von Leuten aus Casel, Nach, Thomm, Ediger und sonst auf dortige Güter.

Einzelne dieser Renten wurden nicht seitens des Klosters, sondern von den zum Kloster gehörigen Stiftsdamen gekauft.

So verkaufen 1334 der Walker Thomas und seine Frau Meydis aus Casel der Stiftsdame (domicella) Regina von Büren 26 Solidi ewigen Zinses von ihren Gütern in Casel; Hennekinns von Casel 1348 den Stiftsdamen: Pauline von Zenzig, nessa von ericken und ponceta von Merl 15 Sol. jährlichen Zinses für ihm verkaufte 14 Pfund tr. Denare; 1378 Gerlach von Britten für 25 Pfund tr. Münze 20 Schilling Zins auf 5 Häuser in der Glandergasse an „Jungfrau nese von reyke, Priorissin „unser frauen monsters“ zu Ören“; 1397 Johannes von Udelfangen für 27

¹⁾ Siehe Bruner, Moralthologie, 1875. S. 406.

Goldgulden an Stiftsdame Catharina, Priorissin, eine Ohm Wein, ein Bierzel Frucht und einen Sextar Nußöl, jährlich aus seinen Gütern in Wintersdorf und Kersch zu liefern. Doch scheint dieser letzte Kauf fürs Kloster gemacht worden zu sein; denn es folgt die Bestätigung dieses Kauf- und Verkauf-Vertrages durch die Meisterin Irmgard von Gymnich u. den ganzen Konvent.

Diese Stiftsdamen hatten auch ihre eigenen Dienerinnen, denen sie Lohn zahlten. So hatte die genannte Pauline eine Magd „loreta“, die Dame Mechtilde von Rulandt eine Magd „Christina“, welche 1334 um 4 Pfund und 5 solidi sich von henricus genannt Wyse, Sackträger, eine Jahresrente von 4 Solidi fr. Denare erkaufte.

Die letzteren Notizen bestätigen, daß die Örener Klosterfrauen in Wahrheit „weltliche“ Stiftsdamen geworden waren, die vielleicht beim Eintritt eine Mitgift ans Kloster zahlten, das Übrige ihres Vermögens aber und was sie durch Präsenzen bei Stiftungen verdienten, für sich behalten konnten. Sie verkaufen auch ihnen zugehörige Liegenschaften, so die Stiftsdame ponceta (1331) einen Baumgarten außerhalb der „musilporten“ (Mustor) an hennkinys genannt Speden.

Ankäufe von Gütern bilden einen fernerer Gegenstand der Urkunden. So wird 1302 eine Mühle in Longuich fürs Kloster angekauft; 1349 ein Weinberg im Kirscherberg zu Longuich für 20 kleine Gulden. 1399 verkauft der Ritter Johann von Symbroigh der Meisterin Irmgard von Gymnich für 36 menhsche (mainzische) Goldgulden einen Wingert über der Brück von 1½ Morgen neben Ritter Gerard von Wilz und dem Kloster.

Als Pachtvertrag erscheint die Urkunde, durch welche die Meisterin Elsa 1376 dem Thilo von brungh den Pachtbrief einer Mühle bei bydewilre (Buhweiler) erneuert, den 1293 die Meisterin Alendis und der ganze Konvent dem Jakob von budewilre ausgestellt hatten.

Mit einer Schenkung kommt 1475 Adelheid, des Clais Bürgers von Trier Frau, die gefeierte, große Wohltäterin Triers, die dem Kloster einen Weingarten übergibt jenseits der Mosel „by erbe“ (Besitztum) des dem gen. Kloster zugehört und oben an die „gemeyne Landstraß geit und nedem zu der Mosel flueßet“.

an
1472
Ma
zum

run
Klo
war
Lebe
obac
liche
Dien
der
frei
Klo
mein
komm
sich
und

ausg
nann
wurd
ber
men
weh
hl. 2

war
klöste
Bade
felder

dem
Kloster
und
verba

Auch die Schenkung zweier „broitdische“ (Brottsiche) an die Meisterin Catharina Wildgräfin zu Daun u. s. w. ist 1472 beurkundet, deren einer ist „gelegen zu Trier uff dem Marth neben dem huyse zu der stüppen“, der andere „claiß zum moiren“.

Aus diesen Urkunden und ihrer sorgfältigen Aufbewahrung geht hervor, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters unter der Oberaufsicht der Erzbischöfe ziemlich geordnet waren und gut verwaltet wurden. Was aber das innere Leben betrifft, so fehlte ihm die Vervollkommnung durch Beobachtung der hl. Armut. Wenn die Örener Damen persönliches Eigentum besitzen und verwalten und wenn sie eigene Dienstboten halten konnten, dann wurde es ihnen sehr schwer, der Anhänglichkeit an das Irdische zu entsagen und das Herz frei und unbehindert zu Gott zu erheben. Ein eigentliches Klosterleben war das nicht mehr, mochten sie auch zum gemeinschaftlichen Gottesdienste und zum Chorgebete zusammenkommen und den Anordnungen der jedesmaligen Meisterin sich unterwerfen. Seelen, die wahrhaft nach Vollkommenheit und Heiligkeit strebten, konnten sich damit nicht zufrieden geben.

Als daher in der Mitte des 15. Jahrhunderts von dem ausgezeichneten Matheiser Abt Johannes von Rode die sogenannte Bursfelder-Reform der Benediktinerklöster durchgeführt wurde und als insbesondere das adelige Frauenkloster „Marienberg“ zu Boppard diese strenge Observanz wieder angenommen hatte, da erwachte auch in den Örener Nonnen das Heimweh zur ersten Liebe, zu der einst so blühenden Regel des hl. Benedikt.

Der mehrfach genannten Johanna von Bettstein war es beschieden, unter Mithilfe des um die Aufrechthaltung klösterlicher Zucht sehr besorgten Kurfürsten Johann II. von Baden (1456—1503) die Benediktiner-Regel nach der Bursfelder Observanz in St. Irminen wieder einzuführen.

Sie selbst war im 10. Jahre ihres Alters von ihren Eltern dem Kloster zur gottseligen Erziehung übergeben worden. Als Klosterfrau, ausgezeichnet durch das Verdienst eines reinen und keuschen Wandels, womit sich Frömmigkeit und Klugheit verband, wurde sie 1474 zur Meisterin erwählt. 21 Jahre

hatte sie dieses Amtes gewaltet, als sie den Plan zur Wiedereinführung der alten Regel faßte. Auf ihre Bitten ließ der Kurfürst sechs durch Adel des Geschlechtes wie nicht minder durch Reinheit der Sitten bewährte Schwestern aus Marienberg ins Trierer Kloster kommen. Diese sollten hier durch Wort und Beispiel in das Leben nach der Vorschrift des hl. Vaters Benedikt einführen. Es waren dies: Amalie von Rosenberg, Anna von Helmstädt, Margaretha von Pyrmont, Walpurgis von Coblenz, Beatriz von Leiningen und Elisabeth von Boppard aus der Familie der Beyer.

Am 17. November 1495 konnte endlich die bisherige Meisterin von dem Weihbischöfe Johannes von Azot zur Äbtissin geweiht werden. Unmittelbar danach empfing sie mit den bisherigen Stiftsdamen aus der Hand des Erzbischofs selbst den jungfräulichen Schleier und gelobte für sich und ihre Nachfolgerinnen ferner getreu nach der Regel des hl. Benedikt Gott dem Herrn zu dienen.

Welch hochbedeutsame Feier war das für St. Irminen! Welch freudige Teilnahme daran seitens der ganzen Stadt! Außer dem Domklerus und dem Stadtmagistrat nahmen teil die Neffen des Erzbischofs, die Markgrafen Friedrich und Jakob von Baden, aus seinem Gefolge die Grafen Philipp von Birneburg, Sebastian von Seyn, Theoderich von Manderscheidt, Reinard der Westenburger und Valentin von Isenburg, überdies eine große Zahl trierischer Patrizier; viele wurden zu Tränen gerührt.

Zur Erinnerung an diese hehre Feier ließ die neue Äbtissin an dem Chor, den sie für die neuen Benediktinerinnen in der alten Kirche hatte aufbauen lassen, die Inschrift anbringen:

Anno Christi MCCCCXCV die XVII. Novembris sub dignissimo Trevirorum Archipraesule Joanne, et Joanna de Bettstein Abbatissa praesens Monasterium reductum reformatumque est ad Regulam S. Benedicti.

Im Jahre Christi 1495 am 17. November unter dem erlauchtesten Trierer Erzbischof Johannes und unter der Äbtissin Johanna von Bettstein wurde dieses Kloster zurückgeführt und erneuert zur Regel des hl. Benedikt.



ihne

archi

Urku

2. V

der

fünf

Prie

nes,

Tul

Tel

bend

und

gung

und

dem

gena

und

ans

Denc



VI.

Die Fünfherren von St. Paulus.

„Fürchte den Herrn von deiner ganzen Seele und halte seine Priester in Ehren.“
Sir. 7. 31.

Vielsach ist bisher die Rede gewesen von den Priestern, denen der Gottesdienst im Kloster und die Seelsorge in der Pfarrgemeinde oblag. Ihre eigentümliche Stellung zum Kloster wie zur Pfarrei verlangt, daß wir ihnen einen besonderen Abschnitt widmen.

Aus der Zeit der Meisterin Hedewig besitzt das Pfarrarchiv von St. Paulus eine zierlich geschriebene Pergament-Urkunde vom Tage nach Philippus und Jakobus, dem 2. Mai 1328. Sie enthält die Überweisung eines Altars in der St. Salvator-Kapelle und eines Hauses an die damaligen fünf Präbendarien oder Kanoniker von St. Paulus, die Priester Wilhelm, Heinrich von Echternach, Johannes, Plebanus (Leutepriester) der St. Pauluskirche, Tulmann von Bredemus und Heinrich genannt Tellere. Diese hatten über Unzulänglichkeit ihrer Präbenden geklagt. Die Meisterin Hedewig mußte das anerkennen und überwies ihnen und ihren Nachfolgern zur besseren Besorgung des gemeinsamen Tisches „den Altar mit Zubehör und Einkünften in der St. Salvador-Kapelle“ hinter dem Kloster, dessen Vergebung ihr zustand, sowie ein Haus, genannt „de Wys“, hinter der St. Pauluskirche nebst Rechten und Zubehör, mit Ausnahme eines jährlich aus diesem Hause ans Kloster zu entrichtenden Zinses von 20 Solidi trierischer Denare. Dagegen mußten die Fünfherren wöchentlich an dem

genannten Altare drei Messen lesen oder lesen lassen. Einmalige schuldbare Unterlassung dieser Verpflichtung solle von der Meisterin an dem betreffenden Tage mit Entziehung von Brot und Wein, längere oder gänzliche Unterlassung, falls Mahnung nichts fruchte, mit gänzlicher Nahrungssperre geahndet werden, so lange bis man wieder der Pflicht nachkomme. Dieses alles jedoch unbeschadet des Rechtes, daß der jetzt auswärts weilende Priester Griderich auf diesem Altar zu haben behaupte. Die fünf Präbendarien nahmen die Schenkung an und versprachen für sich und ihre Nachfolger durch Handschlag an Eidesstatt und unter Annahme der für die Unterlassung angedrohten Strafen, die auferlegten Messen gewissenhaft zu lesen.

Beglaubigt wurde die Urkunde durch die in Pergamentsehnüren angehängten, in braunes Wachs eingedrückten Siegel der Meisterin Hedwig und des Konvents. Letzteres rund, 4 cm im Durchmesser, am Rand etwas abgebröckelt, zeigt als Kniestück ($1\frac{1}{2} \times 3$ cm) Maria mit dem Jesuskind auf dem linken Arme; das Kind, zur Mutter hingewandt, hat seine Rechte zu ihrem Kinn erhoben, Antlitz beider verwischt, sichtbar aber große Heiligenscheine um ihre Häupter, sehr gefällig und würdig der Faltenwurf des Kleides über dem rechten Arm Mariä. Von der Umschrift noch zu lesen: MA . . . IN HORREO. Das Siegel der Meisterin ist oval ($3\frac{1}{2} \times 5$ cm), fein gotisch gestochen, aber leider durch Abbruch eines mittleren Wachsstückchens beschädigt; doch ist die Umschrift: „Hedwig, magistra“ und wahrscheinlich „Dei gratia“ noch zu lesen. Die Beglaubigung der Fünsherrn war geschehen durch Beifügung des Siegels des Trierischen Offizials, das jedoch nicht mehr vorhanden ist.

Bei Abfassung dieser Urkunde treten die Kanoniker von St. Paulus nachweisbar zum ersten Mal als selbständige Genossenschaft auf. Ihre Bitte um Aufbesserung ihrer Präbenden findet Gehör. Für drei wöchentlich in der Salvator-Kapelle zu lesende Messen werden ihnen Einkünfte aus den dort bestehenden Stiftungen und ein Haus zu eigen überwiesen, vorbehaltlich des darauf lastenden Jahreszinses.

Daß gemeinschaftliches Leben mit wenigstens gemeinsamer Mahlzeit in Übung war, geht aus der Urkunde deutlich hervor. „Pro sustentatione tabulae communis dictorum praebenda-

rioru
ihnen

Kap

erwä

den r

der T

an di

dann

man

St. 3

bei

St. 9

rinne

St. 5

Schm

dem

den i

Kape

betrac

hl. M

irrig.

dürfte

Zeit

des C

(siehe

nisse

9

des M

erhell

Alend

2

(von

Wohl

dessen

Zum

genem

riorum“, „zur Unterhaltung des gemeinsamen Tisches“ wird ihnen Aufbesserung zuteil.

Wo aber stand die St. Salvator-Kapelle, die Kapelle des göttlichen Heilandes?

Nach der Urkunde „hinter dem Kloster.“ Sie wird auch erwähnt und wurde jährlich besucht beim zweiten Bittgang, den man von St. Paulin aus in der Bittwoche machte. Nach der Terz und der Hochmesse hielten die Stiftsherren von St. Paulin an diesem zweiten Tage die erste Station am Grabe des hl. Simeon, dann in Gangols, wo der Dom sich anschloß, darauf ging man durch die Fleischgasse an der Jakobskirche vorbei nach St. Johann bei der Brücke und dann in die Salvatorkirche bei Ören, darauf in die Marienkirche des Klosters und nach St. Paulus, dann in die Katharinenkirche der Dominikanerinnen, in die Mauritiuskirche der Deutschherren, nach St. Martin usw. cf. Schmitt, St. Paulinuskirche, S. 221. Schmitt setzt hinzu, daß die Spuren der Salvatorkirche bei dem jetzigen Paulus-Kirchturm verschwunden seien. Wir werden daher nicht irren, wenn wir die 1808/09 abgebrochene Kapelle (siehe oben S. 5) als die ehemalige Salvatorkirche betrachten. Daß man sie damals für eine Grabkapelle der hl. Modesta angesehen hatte, erwies sich beim Abbruch als irrig. Die im Grundstein vorgefundenen Arnold-Münzen dürften von Arnold II. (1242—1259) herrühren. Denn zur Zeit Arnold I. (1169—1183) war das Marienkloster infolge des Eigennuzes der von Springiersbach gesandten Verwalter (siehe oben S. 34) in großer Not, besser waren seine Verhältnisse unter Erzbischof Arnold II.

Was es mit dem Hause „de Wys“ und den Einkünften des Altars in der Salvatorkapelle für eine Bewandnis hatte, erhellt aus einem Beschluß des Konvents unter Meisterin Meydis II. vom 27. September 1312.

Danach hatte ein gewisser Hermann „de Wilre in valle“ (von Weiler im Tal) zeitlebens dem Kloster viele und große Wohltaten erwiesen. Er scheint auch das Haus „de Wys“, dessen letzter Bewohner er war, dem Kloster geschenkt zu haben. Zum immerwährenden dankbaren Andenken an diese empfangenen Wohltaten beschlossen die Stiftdamen, an dem oben-

genannten Tage aus den 6 Pfund trierischer Denare, die als Jahreszins aus dem geschenkten Hause eingingen, 5 Pfund zur Dotation des Salvatoraltars zu verwenden. Dafür habe der mit dem Altar belehnte Kaplan 4 Messen zu lesen und „Memorien“ zu machen für den obenerwähnten Hermann und seine Vorgänger im Hause „de Wys“, die trierischen Bürger Johannes und Drutwinis.

Wenn nun bei der Schenkung des Hauses „de Wys“ an die Fünsherren der daraus eingehende Jahreszins dem Kloster vorbehalten war, so kam doch der größte Teil davon den Priestern wieder zu gut.

In welchem Rechtsverhältnis standen nun die Fünsherren zum Kloster und seiner Vorsteherin?

Darauf gibt ein Schiedspruch Antwort, den im Jahre 1351, am 10. Mai, Dompropst Johannes von Solveren (de Celobrio) und Domdechant Nikolaus von Pittingen auf Bitten der Meistern Hedewig wie auch der damaligen Fünsherren: Johannes von Enkerich, Johannes von Bredenis, Rektor der St. Paulskirche, Anselm, Rektor von St. Gangulph bei Moncler (Munclier), Johannes von Longuich, und Enselm — als bindende Norm erlassen haben.

Danach hat ein jeder der Präbendarier auf Treue zu versprechen und eidlich zu geloben, der jeweiligen Meistern von Ören und dem Konvent in allem, was erlaubt und ehrbar ist, treu und folgsam zu sein und ihnen die gebührende Ehre und Willfährigkeit zu erweisen, auch sie nicht mit Zänkerei oder Scheltworten zu belästigen;

ferner hat ein jeder in der ihm bestimmten Woche das Hochamt in der Klosterkirche zu singen und die übrigen Dienste würdig zu verrichten, in der folgenden Woche dann die Frühmesse zu lesen oder lesen zu lassen, wenn er selbst aus besonderen Gründen sollte verhindert sein, außerdem zu anderer Zeit die ihm mit besonderen Stipendien zugewiesenen Messen andächtig zu feiern;

überdies soll keiner der Präbendaten ohne erbetene und erlangte Erlaubnis der Meistern sich aus der Stadt entfernen, es sei denn aus Notwendigkeit oder zur Erholung und dann am selben oder am folgenden Tage zurückkehren, denn sie

seien
beim
Nutzen
Fuß
förder
Kapit
besond
u
Streit
Verein
an de
a
und B
tion e
gericht
seine
fieri p
er
den B
worden
billig
Legate
wendet
sch
und R
Erbsh
frauen,
gegebe
M
lässig
bestraft
Nachlä
M
Abmad
kirche
Di
brüchlic

seien als Präbendaten und Kapläne zur ständigen Residenz beim Kloster verpflichtet;

Sodann sollen sie bereit sein, für gemeinsamen Bedarf und Nutzen der Kirche und des Klosters (eundo, equitando) zu Fuß oder zu Pferd (agendo et promovendo) anregend und fördernd nach Kräften zu sorgen, aber in Verhandlungen, Kapitels- und sonstige Beratungen der Stiftdamen, außer auf besondere Berufung, sich nicht einmischen;

wenn zwischen den Stiftdamen und ihnen irgendwelche Streitigkeiten ausbrechen sollten, hätten sie behufs friedlicher Vereinbarung an niemand anders, als an die Meisterin, oder an den Herrn Erzbischof bezw. seinen Offizial sich zu wenden;

außerdem, wenn Meisterin und Konvent zur Wahrung und Verteidigung der Rechte ihres Klosters gerichtliche Appellation einlegen und durchführen oder sonstwie gegen jemand gerichtlich vorgehen müßten, sollte der Präbendat, soweit es seine priesterliche Würde gestatte (in quantum ordine suo salvo fieri poterit), sie darin unterstützen;

endlich nähmen die Präbendarier der Zeit nach je teil an den Vermächtnissen und Schenkungen, die dem Kloster gemacht worden seien oder noch gemacht würden, darum sei es auch billig und recht, daß die Stiftdamen Anteil hätten an den Legaten und Opfern, die den Präbendaten zeitweise zugewendet würden;

schließlich, daß sie zufrieden mit den Erträgen, Früchten und Rechten ihrer Präbenden, sich nicht kümmern sollten um Erbschaften, bewegliche oder unbewegliche Güter der Klosterfrauen, es sei denn, daß ihnen dazu ein besonderer Auftrag gegeben würde.

Wer gegen diese Satzungen sich ungehorsam oder nachlässig erweise, solle durch Entziehung von Brot und Wein bestraft werden, bis er zum Gehorsam zurückkehre oder seine Nachlässigkeit ablege.

Alles dieses unbeschadet etwa entgegenstehender früherer Abmachungen, unbeschadet auch der Rechte der Pfarrkirche von St. Paulus.

Die Fünfherrn versprachen diesem Schiedsspruch unverbrüchlich nachzukommen, und da sie selbst eines Siegels zur

Beglaubigung ihres Versprechens ermangelten, baten sie den Archidiakon Boemund (den späteren Erzbischof) und den Offizial Rodolf, ihre Siegel anzuhängen, was diese auch taten.

Die Schiedsrichter stützten sich für ihren Spruch auf das, was beide Parteien in wiederholten mündlichen Verhandlungen vorgetragen hatten. So konnten sie beiden gerecht werden. Genau wurden die gegenseitigen Verpflichtungen umschrieben; genau erklärt, an was für Klostergütern die Fünsherren Anteil und Nießung haben sollten, nämlich an den oben S. 38 erwähnten Gütern der Almoserie. Ebenso genau wurden auch die Rechte der St. Pauluskirche gewahrt; weil unterschieden wurde zwischen dem, was den Fünsherren als Schenkung oder Stiftung für die Pfarrkirche übergeben wurde und dem, was ihnen als gemeinsame Unterstützungsgabe gespendet wurde. Nur an letztem sollte auch die klösterliche Gemeinschaft teil haben.

Auf Grund dieses gerechten und weisen Schiedspruchs konnte die Wirksamkeit der Fünsherren sowohl dem Kloster gegenüber eine streng kirchliche und erbauliche werden, als auch der Pfarrgemeinde gegenüber sich zu einer segensreich wirkenden Seelsorge entfalten.

Hören wir nun noch von einigen damals den Fünsherren überwiesenen Stiftungen.

1348, tags nach St. Agritius, das ist am 20. Januar, erhielten sie zur Aufbesserung ihres Einkommens eine Schenkung von jährlich 34 Solidi seitens des trierischen Bürgers Theoderich von Ören und seiner Ehefrau Kunegundis. Der Rektor der Kirche, Gelmannus, und die Präbendarien, deren einer Wirich heißt, sollten diesen Zins erhalten und zwar 11 Solidi fällig auf Walpurgistag von dem Hause des Heinrich von Esch, 10 Solidi fällig zu Martini von einem Weinberg jenseits der Brücke, 7 Solidi, zu Johanni verfallend, seien für ein Anniversarium und 6 Solidi zu Martini für Wachs (Urkunde im Pfarrarchiv).

1371 stiftet Else von Lebach in der Pfarrkirche zu St. Paulus eine jährliche Messe mittels einer Zinsrente von 6 Solidi aus einem Hause in der Wallraven-Neugasse.

eines
Sans
abhän
gegen
sich d
1
Bildst
(Kobl
Zohar
kirche
1
Perne
von G
Dudel
Probe
Mure
Zyt d
van 3
ihnen
scher (
overla
(genau
Archiv
sehr b
Rudem
B
herren
geschri
wichtig
sind ur
W
Trier
elude
erben
1)
5) wir

Anfangs des 15. Jahrhunderts wird beurkundet die Stiftung eines Jahrgezeits in St. Pauli-Pfarrkirche durch Grete, Clotten Hans Witwe, mit einem Garten in Trier.

Wenn also auch für Nahrung und Kleidung vom Kloster abhängig, so sehen wir doch, wie die Fünsherren der Pfarrei gegenüber eine selbständige Genossenschaft bilden und wie sie sich des Vertrauens der Pfarrangehörigen erfreuten.

1437 nennen sie sich in einer Urkunde: „Ich Conrad Bildstein, Kirchherr Sent Pauls, Johannes von Confluente (Koblenz), Tillmannus von Montabaur, Nikolas Marder, Johannes Strauſenberg, allesammt Präbender von U. L. Frauenkirche in Deren.“

1442 am 1. Juli bekennen „Conradus van Monthabur, Berner (Pfarrherr) zu sent Paulskirche zur Zyt, Johannes von Covelentz, Thielmannus von Monthabur, Ludewicus van Dudelendorff und Emmericus von Kyrpurch alsament zur Zyt Probender zu unser lieben Frauwen zu Deren binne Triere Mure gelegen, daß die ersamen Lude (Leute), die Sender zur Zyt der Parkirchen zu Sent Pauls binnen der Stade Mure van Triere gelegen“ außer anderen Renten und Gefällen ihnen eine „allerjerlichs zu hantreichende Rente von vier Rinscher (rheinischer) Gulden“ abgekauft hätten „vermiß hondert overlandscher Rinscher gut van Golde und zwarn genouch (genau oder genug) van Gewichte.“ (Pergamenturkunde im Archiv, beglaubigt durch die in Schnüren beigefügten, aber sehr beschädigten Wachsiegel der Fünsherren, nur das des Ludewicus ist gut erhalten.

Von besonderem Interesse ist eine Stiftung für die Fünsherren aus dem Jahre 1518. Ihr Original, auf Pergament geschrieben, ist im Staatsarchiv zu Coblenz. Sie hat in dem wichtigern Teile folgenden Wortlaut, weniger verständliche Worte sind unten erklärt.

Wir Peter van Croiffe (wohl Cröv) becker wonende zu Trier by dem cloister genant zu den Ruwerhynnen¹⁾ und Enlgin elude²⁾ doin³⁾ samentlich kunt und bekennen vur⁴⁾ uns, unser erben und nakomen mit diesem Brief, daß mir⁵⁾ uß eygenen

¹⁾ Reuerinnen, siehe unten S. 61, ²⁾ Eheleute, ³⁾ fun, ⁴⁾ für, ⁵⁾ wir aus eigenem, freiem Willen und Gemüte.

fr̄yhen wyssen und gemude izunt in zyt unfres lebens bedacht¹⁾ haint die kurz zyt unfers lebens und darnoch die lange zyt des ewigen unvergenglichen lebens und hain²⁾ darumb luterlichen³⁾ um Gottes wyssen in aller der bester formen, wyß⁴⁾, maiß und ordenonge, so mir des zum allerbesten doin⁵⁾ können adir⁶⁾ mogen⁷⁾, eyner fr̄yher ufrichtiger gab gegeben und geben mit diesem brief den ersamen Hern Hern Petro Fankuler, licentiaten etc. Wilhelm Knaß von Monthabunr, Johanni Wolfferswyler, Johanni von Urzich und Petro von Königs-machern, priestern und alle funf prebendaten in dem gotshunßs zu Oren bynnent Trier und iren nakomen drunhundert⁸⁾ goltgulden an golde in sulcher maiß⁹⁾ gestailt¹⁰⁾ und formen, deß sie und ire nakomen en vurtan¹¹⁾ zu ewigen zyden alle sondachs¹²⁾ sullent¹³⁾ in sant Pauwelskirchen by unserm lieben patroin dem almechtigen got zu ere loif¹⁴⁾ eyn vesper mit iren suffragien und collecten biß zu ende uf¹⁵⁾ singen und in glicher gestailt¹⁶⁾ alle dinstages eyne messe singen in ere der hilligen moder¹⁷⁾ sant Annen in sant Pauwelskirchen uf sant Annen altair des morgens zwuschent¹⁸⁾ sechs und sieben uren ungeverlichen¹⁹⁾. Und sullent die gemelten funf priester ire ordenonge unter sich machen und halden also, deß der elste²⁰⁾ . . . sal anheben zum irsten²¹⁾ den gottesdienst zu volbringen mit vesper halten und messe singen und darnach der ander elste²²⁾ priester uf²³⁾ den funfen sal den Gottesdienst versorgen und also vurtan²⁴⁾ biß zu dem lesten zu, deß keyne sumeniß²⁵⁾ an inen erfunden sal werden, wilchs²⁶⁾ alles und jegliches obgenante funf priester also zu doin²⁷⁾ wie obgeschriben steit²⁸⁾ geriedt, gelouft²⁹⁾ und versprochen hain³⁰⁾ zu doin³¹⁾ und die drunhundert³²⁾ goltgulden in sulcher meiß³³⁾ und gestailt³⁴⁾ ansich genomen. Und uf³⁵⁾ deß sulcher loiflicher³⁶⁾ Gottesdienst wie vurgechriben steit³⁷⁾ noch³⁸⁾ wyssen und begerde genanten Peter Beckers und Eylgens eluden³⁹⁾ zu ewigen zyden geschee und bestandt haben

¹⁾ bedacht haben, ²⁾ haben, ³⁾ lauterlichen = reinlich, ⁴⁾ Weise, Maß und Ordnung, ⁵⁾ fun, ⁶⁾ oder, ⁷⁾ mögen, ⁸⁾ dreihundert, ⁹⁾ Maß, ¹⁰⁾ Gestalt, ¹¹⁾ infortan, ¹²⁾ Sonntags, ¹³⁾ sollen, ¹⁴⁾ Lob, ¹⁵⁾ aus, ¹⁶⁾ heiligen Mutter, ¹⁷⁾ zwischen, ¹⁸⁾ ungefähr, ¹⁹⁾ älteste, ²⁰⁾ ersten, ²¹⁾ Säumnis, ²²⁾ welches, ²³⁾ stehet, ²⁴⁾ geraten, gelobt, ²⁵⁾ auf, ²⁶⁾ löblicher, ²⁷⁾ nach, ²⁸⁾ Eheleute.

moge
men
und
da n

vorge
sowo
St. e
gewü
derni
unser
von

die
gebete
bigen

funfha
Steffe
nach
nach
2
Ehele
Sinb
die v
Singo
daß e
und 2
nennen
E
handl
geht h
alle S
selnd)
Ob da
damal
1)

moge¹⁾ so hain²⁾ wir funf priester vur³⁾ uns und unser nakomen unser gemeyner siegelle an diesen brieffe gehangen, uns und unser nakomen aller vurgenanten stucke, puncte und artickel da mit zu überzugen⁴⁾ . . .

Danach werden zu größerer Sicherstellung der Erfüllung vorgenannter Versprechungen seitens der fünf Präbendaten sowohl die Äbtissin von Ören, als auch die Kirchmeister der St. Paulskirche gebeten, darauf sehen zu wollen, daß der gewünschte Gottesdienst vollbracht werde „sunder indrauh, hinderniß adir zudoim unser adir unserer nakomen adir jemants unser wegen“ (ohne Beeinträchtigung, Hinderniß oder Zutun von uns oder unsern Nachfolgern oder jemanden unsertwegen).

Zur Bekräftigung alles dieses haben dann beide Parteien die Äbtissin Franziska (Waldecker von Kaimbt (1517—1558) gebeten, durch Anhängung ihres Siegels den Brief zu beglaubigen, was diese auch vollzieht.

„Der (Brief) geben ist in den jaren unsers (Herrn) dußend funfhundert und achtzehen uf freitag nah inventionis sancti Steffani.“ (Gegeben im Jahre unsers Herrn 1518 auf Freitag nach Auffindung (der Reliquien) des hl. Stephanus, Freitag nach dem 3. August).

Welch tiefgläubige, kernfromme Gesinnung bekunden diese Eheleute aus der Dietrichsgasse, die ihre Stiftung machen im Hinblick auf die Ewigkeit und rein um Gotteswillen; die verlangen, daß die Vesper ganz gesungen und daß das Singamt am St. Annenaltar so früh gehalten werde, auf daß es auch gut besucht werde! Wie groß muß ihre Liebe und Verehrung zum hl. Paulus gewesen sein, wenn sie ihn nennen „unsern lieben Patron!“

Die Stiftung wurde gewissenhaft gehalten. Aus der Verhandlung der Kirchenmeister von St. Paulus vom 5. März 1637 geht hervor, daß die 5 Präbendaten seit undenklichen Jahren alle Sonntage in Chorröckeln die Vesper alternative (abwechselnd) im Chor gesungen haben. Nun hätten sie es abgestellt. Ob das nicht verursacht war durch die traurigen Wirren, die damals die Stadt heimsuchten? Die Überrumpelung der vom

¹⁾ mögen, ²⁾ haben, ³⁾ für, ⁴⁾ überzeugen.

Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern in die Stadt gerufenen Franzosen durch die Spanier im März 1635, das furchtbare Gemetzel der in den Straßen sich bekämpfenden Soldaten, die Gefangennahme der ganzen Besatzung, Pflege der Verwundeten und Fieberkranken im Lazarett, Hilfe für die im Gefängnis schmachtenden Franzosen, bis sie imstande waren, auf die Schiffe gebracht zu werden, auf denen sie forttransportiert wurden — das alles hatte die Geistlichkeit, an der Spitze den edlen Jesuitenpater Friedrich von Spee, in Mitleidenschaft gezogen. Bei fortgesetztem Besuche der Kranken in den Spitälern wurde Spee zuletzt selbst vom Fieber ergriffen und starb den Tod der Liebe am 7. August 1635. Möglich, daß auch die Zahl der Fünfherrn damals gelichtet wurde. Starb doch der damalige Pastor von St. Paulus, Mathias Scherff am 12. Mai 1636 an der Pest.

Das brachte Störung in den Gottesdienst. So kam es denn wohl, daß auch die St. Annenmesse an den Dienstagen nicht mehr gesungen wurde, wie in der obigen Sitzung der Kirchenmeister gleichfalls geklagt wurde.

Infolge dieser Klage jedoch muß die Stiftung wieder gehalten worden sein, denn in einer Verfügung des Generalvikariats vom 22. August 1769 wird dem Pastor von St. Paulus aufgegeben, ut inquirat praevis in documentis parochialibus de obligatione missae omni feria 3^{ta} in altari S. Annae celebrari solitae, daß er in den Pfarrakten nachforsche nach der Verpflichtung zu der an allen Dienstagen am St. Annenaltar üblichen hl. Messe. Sie wurde also damals gehalten, nur wußte man nicht mehr, auf welche Verpflichtung hin.

Bis ins 13. Jahrhundert war eine bestimmte Zahl der Präbendaten des Örener Klosters nicht nachweisbar. Bald wird einer, bald werden zwei oder mehrere genannt. In einer gerichtlichen Entscheidung des Erzb. Johann I. von 1203 wegen Streitigkeiten zwischen Ören und dem Kloster Himmerod über Ländereien zu Schönfeld werden 6 Brüder (confratres) von Ören namentlich aufgezählt. Seit der obigen Urkunde von 1328 aber ist die Rede immer nur von fünf Priestern oder Kanonikern von St. Paulus. Daraus bildete sich die Benennung der Fünfherrn von St. Paulus. Unter diesem

Nam
die

habe
paro
lich

die i
diese
Kloster
gesch
Med
am
„zum
die i
jenig
Kap
als

Namen werden sie bis in die letzte Zeit aufgeführt, auch wenn die Zahl fünf nicht voll war.

Da wir uns fortan mit denjenigen Herren zu beschäftigen haben, die eigens die Pfarrei verwalteten, die deshalb auch parochi plebani „Leutepriester“ genannt wurden, so sei bezüglich der Fünsherren kurz folgendes beigelegt.

Aus ihren Fünsherren bestellten die Äbtissinnen gewöhnlich die dem Kloster einverleibten Pfarreien. Entweder residierten diese Herren in den Pfarreien, oder sie versahen sie vom Kloster aus, indem sie den Sonntagsgottesdienst hielten. So geschah es lange Zeit in Nach, in Viersberg und in der bei Medard gelegenen Pfarrei „S. Germani ad undas“ (St. German am Wasser), woraus im Volksmunde bekanntlich der Name „zum Hund“ geworden war. Im 18. Jahrhundert wurden die in der Abtei beschäftigten Priester im Gegensatz zu demjenigen, der die Pfarrei verwaltete, vielfach geradezu die Kapläne des Klosters genannt, obgleich sie zusammen noch als „die Fünsherren von Ören“ galten.





VII.

Die frühere Pfarrgemeinde von St. Paulus.

„Was du ererbt von deinen Vätern
hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Alter Dichterspruch.

Früher hatte die St. Paulus-Pfarrei bei weitem nicht den Umfang wie jetzt. Ihre ersten Anfänge hatte sie in den Gebäuden, die an den merowingischen Königshof, das spätere Irminenkloster, sich angeschlossen, dann in den Häusern, die man an die beiden alten Straßen anbaute, welche aus der Stadt nach dem Kloster und nach der Mosel hinführten, die Dietrich- und die Krähenstraße. Auf diesen Umfang ungefähr blieb die Pfarrei bis in die neuere Zeit beschränkt.

Seit der Erbauung der Stadtmauern unter Erzbischof Johann I. um 1200 bildete nach der Westseite diese Mauer die Grenze. Jedoch hatte St. Paulus noch Pfarrecht außerhalb des Krähmentores, falls jemand im Flusse ertrank oder sonstwie starb, auf Flößen oder Schiffen oder in den wenigen jenseits des Flusses gelegenen Gärten.

Um die alten Grenzen genauer kennen zu lernen, wollen wir einen kurzen Rundgang um die Pfarrei machen. Wir versetzen uns im Geiste um fast 500 Jahre zurück in jenes Jahr, in dem das Wahrzeichen von St. Paulus — „der alte Krähen“ — erbaut wurde. Heißt es ja nicht umsonst im Munde des Volkes: „Der rechte Trierer ist noch immer „am Krähen gelendt“ gewesen.“

Also, da man schrieb 1413 nach Christi Geburt, als Sigismund des deutschen Reiches König war, als Kurfürst Werner von Falkenstein (1388—1418) das Erzstift regierte, als in St. Irminen die Meisterin Irmengard I. von Kempen

walt
begin
die
auße
kloft
uns
oder
ga f
der
verde

aufbo
Ring
Noch
erst i
Gobe
Arbe
und
geko
„Era
das
volle
hoch
die f
nicht
und
erklä
(meir
erster
Joh
errich
besor
(Hoch
muge

tenich
den 2
den 2



Paulus.

neinen Vätern
besitzen.“
Richterſpruch.

em nicht den
te ſie in den
nigshof, das
ann in den
e, welche aus
hinführten,
eſen Umfang
t beſchränkt.
Erzbischof
dieſe Mauer
recht außer-
krank oder
en wenigen

ennen zu
gang um
eiſte um faſt
Wahrzeichen
baut wurde.
„Der rechte
wen.“

Geburt, als
ls Kurfürſt
iſt regierte,
on Kempen

waltete — in dieſe Zeit ſehen wir unſeren Rundgang. Wir beginnen beim Garten des Deutſchherrenhauſes, wo jezt die ſchönen Villen am Katharinenufer uns erfreuen, gehen außerhalb der Stadtmauer die Moſel hinauf am Katharinenkloſter vorbei, bis zu der aus einer Einbiegung der Mauer uns begrüßenden Diren—Deren—porten, ſpäter Fiſcher—oder Moſelpforte genannt. Durch die ſchmale Fiſcher—gaſſe ſehen wir die drei oberen Rundfenſter des Weſtgiebels der St. Pauluskirche, die untere Faſſade und das Portal ſind verdeckt durch vorliegende Häuſer.

Die Beſichtigung der Pfarrkirche uns für ſpättere Zeiten aufbewahrend, gehen wir weiter an den Rundtürmen der Ringmauer vorbei und kommen zur „ſente Johansporte“. Noch nannte man ſie nicht Krahnentor; denn man iſt eben erſt daran, den Kranen zu erbauen. Der wackere Schiffmann Gobel ¹⁾, Dieffgens Sohn, unterbricht, ſobald er uns ſieht, ſeine Arbeit, kommt auf uns zu, ſagt ſein „Gut Zeit, ihr Härn!“ und erzählt in ſeiner Redſeligkeit, wie er zu dieſem Werke gekommen. „Seht dort auf dem Schiff den ſogenannten „Cranen“, mit dem mußten wir uns biſlang behelfen. Was das für Anſtregung koſtete, mit dieſem Schiffskranen die vollen Fuder aus den Rähnen zu heben, wenn das Waſſer hoch ging, die Schiffe ſchwankten und der ſchwache „Cranen“ die ſchwere Laſt kaum halten konnte! — So was kommt ich nicht länger ertragen. Ich ging zu den „erſamen wyſen Herren und Rude (Leute) Scheffenmeiſter und Rait der Stat“ und erklärte ihnen: „Ich Gobel und Grete, myne eliche hußfrauwe (meine eheliche Hausfrau) und Jakob, myn Son von myner erſter elicher Wybe“, wollen ein Mauerwerk „vor ſente Johansporte uff der Moſelen van Grunde uff“ errichten, es oben und unten mit Pfeilern und in gutem Bau beſorgen, daß „das Wß (Eis) noch keine groiße Geweſſer (Hochwaſſer) dem Cranen noch dem Werke nyt (nicht) ſchaden mugen (mögen)“ und auf das Mauerwerk werden wir die

¹⁾ Dieſe erdichtete Unterredung ſtützt ſich auf die von Dr. Ktenich in der Trieriſchen Chronik II, 9 veröffentlichte Urkunde über den Vertrag des Schiffers Gobel mit der Stadt Trier von 1413, den 26. Mai.

Bettung machen und „daruff einen niuwen (neuen) Cranen mit allen Wercke, az (als) dorzu horet, setzen, daß er zu was diene (brauchbar sei) und sal (soll) man das Wercke also begryffen (umfriedigen), daß die Wagen dar umb und der by varen (fahren) mugen, zu laden und zu entladen.“

„Ein so schönes Anerbieten hat der Stadtmagistrat gewiß nicht abgewiesen. Aber er wird Bürgschaft gefordert haben.“

„Was! Bürgschaft! Mein ehrlicher Name und mein Schiffmanns Wort genügen.“

„Und was sollte die Stadt Trier für diese gewaltige Arbeit zahlen? Wie seid ihr eins geworden?“

„So lange wir alle drei leben, haben wir den Kranen zu besorgen und ziehen die Nutznießung daraus: „von ydem (jedem) Ahmen (Ohm) einen Schilling, von dem Forder (Fuder) einen Wyssenpenning (Albus), von einem Schraitfaß (Schrotfaß) nuyñ (neun) Schilling und von eime Forder Steine oder Holzk sollen wir nehmen, das redelichen und bescheidenlichen ist.“ Dahingegen zahlen wir der Stadt und ihrem Rentmeister alle Jahre „seiß und zwenzich sware Rinsche Gulden (26 schwere rheinische Gulden) uff Sente Remeiß Dach des heiligen Byshoffs (auf St. Remigiusstag).“

„Als Entschädigung für den Bau hat die Stadt uns ihren alten Kran mit dem Schiffe geschenkt. Auch wird die Stadt bestellen, daß aller Wein, der zu Schiffe kommt und alles andere, was dahin gehört, ausschließlich von dem neuen Kranen verladen werde.“

„Wie wird es dann nach eurem Ableben gehen? Wird der von euch erbaute Kranen euren Erben verbleiben?“

„Nein, liebe Hären! So bald wir aldru doif (alle drei tot) sin, so sal der Cran mit allem Wercke und Zubehorn, wie er dar steit, genßlichen an die Stat erfallen (verfallen) sin, und sal sich dar achter (danach) nymans (niemand) keins Rechten me (mehr) dar ane beimessen.“

„Schiffer Gobel, ihr seid ein braver Mann, ein echter Trierer! Gäß's doch zu allen Zeiten solche Männer, die aus eigenen Mitteln für wenig Entgelt Anstalten und Gebäude herrichten, um sie nach dem Tode kostenfrei der Stadt zu eigen zu überlassen!“

seine

es
Nac
Sch
geb

Stad
einig
sing
und

über
straß
bei
begir
straß

Stell
dikt
geher
wertr
Gebä
Woh
die S
dem
gegeb

Abblä
Bestä
hatten
gedeh
19 M
Nur
übrig

„Nicht zu viel loben! Jedem Trierer muß das Wohl seiner Vaterstadt am Herzen liegen.“

„Doch, wann gedenkt ihr mit dem Baue fertig zu sein?“

„Zu nächsten Ostern.“

„Dann behüt' euch Gott! Er segne euer Werk, daß es Jahrhunderte überdauere und den spätesten Nachkommen noch erzähle, was für ein Opfer ein Schiffer aus St. Paulus für die Stadt Trier gebracht habe.“

Treten wir nun durch die „Sente Johansporte“ in die Stadt ein. Wir sind in der Johannisstraße; denn erst einige Zeit nach Vollendung des eben besprochenen Kranens fing man an, die bisherige „Sente Johansporte“ Krahnenporte und den unteren Teil der Straße Krahnenstraße zu benennen.

In dieser Straße haben wir die damalige Grenzlinie gegenüber der Pfarrei St. Antonius. Während jetzt die Krahnenstraße mit beiden Häuserreihen zu St. Paulus gehört und erst bei der Johannisstraße die Scheidung nach rechts und links beginnt, gehörte damals auch die ganze Südseite der Krahnenstraße zu St. Antonius.

Die Straße hinaufschreitend, erblicken wir rechts an der Stelle des jetzigen Mutterhauses den Klosterhof der Benediktinerabtei Mettlach. Er diente dem Abt zum vorübergehenden Aufenthalt in Trier und der Abtei zur Aufbewahrung wertvoller Sachen in gefährlichen Kriegszeiten. Als weitschichtiges Gebäude in Form eines Vierecks gebaut, dessen 3 Seiten zu Wohnungen bestimmt sind, lehnt der Hof mit der 4. Seite an die Straße. In diesem Seitenflügel ist die alte, dem hl. Johannes, dem Täufer, geweihte Kapelle, die der Straße ihren Namen gegeben. Überreste der Kapelle kann man jetzt noch erkennen.

In die Kapelle eintretend, lesen wir die Mitteilung von Ablässen, welche unter Erzbischof Baldewin und mit dessen Bestätigung (1323) zehn Bischöfe jener Kapelle verliehen hatten. Dann lassen wir uns vom Klostervogt die ausgedehnten, zum Hof gehörigen Gartenfelder zeigen. „Über 19 Morgen“, so erzählt uns der Vogt, „beträgt das Ganze. Nur ein kleiner Teil wird von uns Hofleuten bebaut. Das übrige ist an Bürgersfamilien vermietet, für deren jede eine

besondere Eingangstür ringsum in der Mauer gebrochen ist. Das trägt aber wenig ein und der Herr Abt täte besser, ein gutes Stück des weiten Ackerlandes zu verkaufen.“

Was der verständige Hofmeister andeutete, ist nicht ganz 200 Jahre später vollführt worden. Als der Abt Nikolaus zu Anfang des 17. Jahrhunderts große Neubauten in Mettlach beabsichtigte, es aber an Geld gebrach, war er nicht abgeneigt, das Hofgut in Trier zu veräußern. Ankäufer wurden die Jesuiten, die einen geeigneten Platz zur Errichtung eines Noviziates für ihre Provinz suchten. Um 7100 trierische Taler erstanden sie am 9. Dezember 1601 das ganze Hofgut, entschädigten die Mieter, denen sie kündigten, rundeten durch Rückkauf verkaufter Parzellen und durch Zukauf anderer Stücke den großen Garten so ab, wie er, mit geringen Änderungen, jetzt noch bei dem Mutterhause der Barmherzigen Schwestern besteht. Eine neue Ringmauer umfriedigte den Garten, und an der Stelle des alten Klosterhofs erhob sich das große Noviziatsgebäude, das am Andreastage 1605 bezogen wurde.

Wie hoch man damals in Trier die ehrwürdigen Jesuitenpatres schätzte, das geht aus einer Notiz bei Marx, Erzstift, IV, 510 hervor.

Zum Ankauf, sagt Marx, habe der Erzbischof Lothar von Metternich 4000 Gulden hergegeben, zur Herstellung der Kirche noch 1000 Gulden hinzugefügt; die Domherren hätten ebenfalls beige-steuert, auch mehrere Äbte, wie Reiner von Maximin und der Abt von Fulda, jeder 200 Gulden. Kleinere Gaben wurden von vielen Bürgern der Stadt in Geld, Hausgerät u. dergl. eingebracht.

Der Vervollständigung halber sei hier beige-fügt, daß nach der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens und nach Gründung des Priesterseminars Kurfürst Clemens Wenzeslaus das ehemalige Jesuitenanwesen den Merianern (Engelbrüdern) überwies, die seit Jahrhunderten in Trier die Krankenpflege versahen und ihr bisheriges Heim an das Seminar zur Abrundung von dessen Bering verloren hatten. Ihrem segensreichen Wirken in der neuen Niederlassung hat aber die französische Revolution bald ein Ende gemacht. Im August

1802
ging
der
erwa
Sch
einzu
werd
mit
welch
Mutt
70
der
Wer
sehun
furcht
um d
guten
Verfä
straß
Straß
durch
darin
Morg
Gemü
Rebist
Süd
damal
olca
ist Be
eing
gehe
eine
durch

1802 mußten die Brüder ihr Kloster räumen, das Anwesen ging bei der Versteigerung von Staatswegen in den Besitz der Familie Courteau über, von der es Bischof Arnoldi 1848 erwarb, ums zu einem Mutterhause der Barmherzigen Schwestern für den Umfang des Preussischen Staates einzurichten.

Am 21. November 1849 konnte das Mutterhaus eröffnet werden. Damals gehörten zum Mutterhaus 11 Niederlassungen mit 40 Professschwestern und 19 Novizen. Anfangs 1899, in welchem Jahre der Gedenktag des 50jährigen Bestandes des Mutterhauses festlich begangen wurde, zählte die Kongregation 70 Anstalten mit 737 Professen und 227 Novizen.

So hat dieses Haus bei allem Wechsel der Zeiten und der Besitzer seinen ursprünglichen geistlichen Charakter bewahrt. Wer sollte hier nicht das gnädige Walten der göttlichen Fürsorgung erkennen? Wer solche Stätten nicht mit heiliger Ehrfurcht betreten, die Gott in seiner Weisheit sich auserwählte, um dort im Laufe der Jahrhunderte die Reichthümer seiner, in guten und besten Herzen wirkenden Liebe zu offenbaren?

Doch vergessen wir unseren Rundgang nicht! Eilen wir, das Versäumte nachzuholen! Schnell hinauf zur jetzigen Johannisstraße! Links dort noch kaum ein Haus, geschweige denn eine Straße. Hohe Windmühlen fangen den von Norden kommenden, durch kein Gebäude gestörten, frischen Luftzug auf und schwingen darin lustig ihre gewaltigen Radflügel. Zu ihren Füßen gegen Morgen hin erblickst du Gartenland, bepflanzt teilweise mit Gemüse und Suppenkräutern, meistens aber mit den viel edlern Rebstöcken. Es ist die Trierer Dlk. Jetzt wird sie von Süd nach Nord durchschnitten von der stattlichen Dlkstraße, damals gabs dort fast nur Wingerte (Weingärten); denn Dlk, olca oder ulca, ist nach Beyer gallischen Ursprungs, franz. oulsche, ist Benennung zunächst für die bei den Häusern liegenden, eingeschlossenen Weingärten, dann überhaupt für eingeghegtes Land.

Daß jene Gegend damals diesen Namen trug, beweist eine Urkunde des Erzbischofs Baldewin vom 4. November 1351, durch welche er dem in seinen Diensten sehr oft tätigen Peter

Sarassin von Echternach das Haus Rulant in der Dietrichs-
gasse schenkte mit der daran liegenden Olka.

Aus der Johannisstraße biegen wir links ab in die
Frauenstraße. Sie hat wohl ihren Namen von dort ge-
legenen Grundgütern der „frauen van Lutern“ (adeliges
Frauenkloster Fraulautern) und der „frauen van Urren“
(Ören). In dem Schöffeweistum des Martinershofes Sievenich
von 1486 heißt es vom Martinerbefitzum, es gehe dort bis „zur
Halbscheidt der obersten Olke der dultscher (deutscher) Herren,
dann teile es „in einem stuck mit der frauen van Lutern“
und gehe weiter bis zum Zehntland „der frauen von Urren“.

Aus der damals freilich erst entstehenden Frauenstraße,
die ganz zu St. Paulus gehörte, kommen wir weiter auf den
jetzt sogenannten Zuckerberg. Das Heiligenhäuschen mit dem
alt ehrwürdigen Muttergottesbilde haben wir rechts an der Ecke
der Zuckerberg- und Marienstraße. Erst als dort 1861 das
Schönbrodsche Haus gebaut wurde, mußte das Heiligenhäuschen
fallen. Jedoch gelang es den Bemühungen des Dechant's Schue
von St. Gangolph, den jetzigen Platz zu gewinnen und dort
ein Kapellchen zur Aufnahme des Bildes zu errichten.

Zwischen den ringsum liegenden Gärten weiter schreitend
durchqueren wir die Böhmergasse und den jetzigen Justizplatz
bis zur Dietrichstraße, rechts die Pfarrei St. Gangolph habend,
links St. Paulus. Wo jetzt das Justizgebäude steht, sehen
wir bloß Wirtschaftsgebäude, Hof und Garten der erzbischöflichen
Statthalterei, deren Vorderseite und Eingang an der Dietrichs-
straße liegen.

Nun zur Walramsneugasse, von der Bibliothekar Dr. Ken-
tenich in der Tr. Chronik III, 7 berichtet, daß sie wahr-
scheinlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts von einem
Mitgliede der vornehmen Schöffenfamilie Walrave angelegt
worden sei. Ein Henrikus Walrave habe den Zins eines in
der Neuen Gasse neben der Dietrichstraße gelegenen
Hauses, der ihm geschuldet wurde, 1319 dem Kloster St. Martin
zur Stiftung eines Jahrgedächtnisses übergeben. Von diesen
Walraves habe die Straße den Namen Walravens-Neugasse
erhalten. Im Volksmunde wurde das zusammengezogen in
Walrams-Neugasse.

der
der
marl
gasse
Mos
des
die
quer
der
Ausfo
recht

Kon
kloster
die i

die
reder
Fürst
Mutter
Sam
Geo
zog i
ihren
stilles
Bohn
aus
bater
die
übrig
in de

Chr
von
Bon
hunde
davon

In der Mitte dieser neuen Gasse stehen wir an der Grenze der alten St. Pauluspfarrei. Denn die nördliche Ecke nebst der ganzen östlichen Seite dieser Straße, sodann der Pferdemarkt, damals „die Staffel“ genannt, die Örengasse, die Deutschgasse, das Martinstor bis hinunter zur Stadtmühle an der Mosel — dieses alles gehörte zu St. Gangolph, nur der Bering des Deutschherrenhauses zu St. Paulus. Jetzt geht bekanntlich die Grenze der Pfarrei St. Paulus von der Wallramsneustraße quer über den Pferdemarkt, durch die Mitte der Ritterstraße, der alten Sug entlang, dann links der Allee nach bis zur Aufoniusstraße und durch diese bis zur Mosel, links St. Paulus, rechts St. Paulin.

Zurückkehrend durch die Dietrichstraße kommen wir am Konvent der Reuerinnen vorbei, dem späteren Klarissenkloster. Es ist eine Stiftung frommer Frauen aus St. Paulus, die in der Dietrichsgasse wohnten.

Doch treten wir ins Kloster ein, die Schwestern haben die Geschichte ihres Gotteshauses sorgfältig aufgezeichnet¹⁾ und reden gerne von der über ihrem Hause waltenden gnädigen Fürsorge Gottes. „Unser Kloster“, so beginnt die ehrwürdige Mutter Meisterin, „verdankt seine Entstehung einer frommen Familie aus der Dietrichsgasse. 1134 starb hier der Ratsherr Georg Wahe; seine Witwe Antonia, geborene Spanel, zog sich aus dem gesellschaftlichen Verkehr zurück und führte mit ihren 3 Töchtern Ottilie, Eva und Maria in ihrem Hause ein stilles, gottgeweihtes Leben. Ehrbare Frauen, wie Magdalena Bohr, deren Bevatterin, Susanna Kley und andere Personen aus der Dietrichsgasse fanden an diesem Leben Gefallen und baten um Zulassung. Regel war ihnen der sittliche Ernst und die Frömmigkeit der Witwe Antonia; ihr Ansehen hielt die übrigen in freiwilliger Unterwürfigkeit. Sie fasteten dreimal in der Woche bei Wasser und Brot, schliefen auf der Erde,

¹⁾ In der Stadtbibliothek befindet sich als Manuskript: „Die Chronik des Gotteshauses St. Clara binnent Trier von Alters her genannt St. Maria Magdalena Münster“, Von dessen Ursprung, Auf- und Zunahme vom Jahr eintausend einhundert dreißig vier. Diese Chronik geht bis 1785. Eine Abschrift davon in der Dombibliothek geht bloß bis 1660.

betrachteten die Antonia als ihre Mutter und ließen sich abends von ihr den Segen geben.“

„Zu einem solch gemeinschaftlichen Leben bedurfte man doch der Genehmigung seitens der geistlichen Behörde!“

„Gewiß! Darum erwirkte auch die der Mutter Antonia in der Leitung der Genossenschaft folgende Tochter Ottilie bei der Geistlichkeit die Erlaubnis zur Erbauung eines Kirchleins und daß sie ein schlichtes geistliches Kleid tragen dürften.“

„Das Haus der Magdalena Bohr wurde vorläufig zur Kapelle eingerichtet und zu Ehren des hl. Michael geweiht. Jetzt dient es noch zur Sakristei und zum Beichthaus. Mittlerweile hatten alle eingetretenen Personen ihre Häuser verkauft oder vertauscht, eins zum anderen gezogen, sodaß Räumlichkeiten genug gewonnen waren, worin alle beisammen wohnen konnten. Unsere zweite Mutter, Anna Wackelberg, hat darauf 1149 aus zwei anstoßenden Häusern, dem der Antonia und jenem der Katharina Doldendorf, die Kirche erbauen lassen. In den übrigen Räumen wurden zwei große Konventstuben und über denselben das Dormitorium (der gemeinsame Schlafsaal) eingerichtet; Bettstellen hatten sie wohl, aber es waren Seile quer dadurch gezogen und über diese Stroh gelegt, andere Unterbetten gab es nicht.“

„Während der Anwesenheit des Papstes Eugen III. in Trier 1148 bekam unser Haus eine mehr klösterliche Einrichtung. Bis dahin waren meistens ehrbare Frauen, auch Töchter aus vornehmen Familien, eingetreten, doch hatte man gefallene Personen, die sich aus der Welt zurückziehen und Buße tun wollten, nicht abgewiesen. Nunmehr wurde dem Hause die Bestimmung gegeben, sich ganz der Besserung armer Büsserinnen zu widmen und solche Mädchen aufzunehmen, die in Gefahr waren, dem Vaster anheimzufallen. Papst Eugen genehmigte diese Einrichtung. Unsere Schwestern nannten sich seither „Prioristin und Konvent des Ordens St. Mariä Magdalensä“; bei den Leuten heißen wir „Meisterin und Konvent des Münsters genannt zu den Reuerinnen.“

„Hatte das Kloster nun nicht auch eine bestimmte Regel angenommen?“

frühk
teilu
weib
richti
Wur
muß!
guter
sein.
sichti
Simr

wurdl
die z
fehlte
vertr
der
wiede
schein

zu bl
unser!
Schw
Magi

die
Nachht
bisch
dieser
Vollm
hl. M
den f
ein.
aus o
Silla
hl. Al
Leitur

„Leider war das nicht geschehen. Man fuhr fort in der früheren Art der Bußwerke, beobachtete eine bestimmte Einteilung der Tageszeit für Gebetsübungen, für Anfertigung weiblicher Handarbeiten und Bücherabschreiben sowie für Unterweisung der dem Hause anvertrauten jüngeren Mädchen. Wurden auch viele aufgenommen, die Buße tun wollten, so mußte doch die, welche zur Oberin erwählt wurde, eine Person guten und jungfräulichen Namens und erbaulichen Wandels sein. Den Gottesdienst besorgten Weltgeistliche; die Beaufsichtigung des Klosters aber war um 1260 dem Abte von Simmerod übertragen worden.“

„Es fehlte jedoch die Klausur. Strenges Armutsgelübde wurde nicht abgelegt, einzelne Schwestern bezogen Leibrenten, die zum Teil wieder an ihre Verwandten zurückfielen. Auch fehlte es an einem ständigen, mit dem Geiste des Ordenslebens vertrauten geistlichen Führer. Wenn dann einigemal die Zahl der Schwestern bis auf 70 gestiegen war, so ging sie auch wieder zurück, und jetzt sind der unserigen so wenige, daß es scheint, als ob das Kloster ganz aussterben sollte.“

Was die ehrwürdige Mutter Meisterin befürchtete, ist nur zu bald eingetreten. Im Jahre 1451, also 38 Jahre nach unserer erdichteten Rundreise, befand sich nur mehr eine Schwester, Hilla Matheis von Pfalzel, nebst einer Magd im Kloster.

Auf ihre Bitten hat Erzbischof Jakob von Sirk (1439—1456) die Ordensregel der hl. Klara in dem Hause eingeführt. Nachdem Hilla als die letzte ihrer Genossenschaft dem Erzbischofe ihr Kloster mit allen Gütern übergeben hatte, setzte dieser, kraft der ihm von Papst Nikolaus V. übertragenen Vollmacht, im Jahre 1453 am 22. Juli, dem Tage der hl. Maria Magdalena, die Schwester Elisabeth von Lindenfels zur Äbtissin des Ordenshauses der hl. Klara ein. Untergeben waren ihr 7 Schwestern, die der Erzbischof aus anderen Klarissenklöstern hatte kommen lassen. Auch jene Hilla durfte ihr bisheriges Bußkleid mit dem Ordenskleid der hl. Klara vertauschen. Zugleich wurde das Kloster unter die Leitung der Franziskaner von der Observanz gestellt.

Auf die äußerst erbauliche Geschichte des nunmehrigen Klarissenklosters können wir nicht ausführlich eingehen. Nur das sei hier beigelegt, daß diese Schwestern ein Leben wirklicher Armut, strengster Klausur und treuester Beobachtung der Regel der hl. Klara führten. Zur Winterszeit gingen sie um 7, zur Sommerzeit um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr zur Ruhe; um halb 12 läutete es zu den Metten und um Mitternacht begann das Chorgebet. Müßiggang war durchaus verboten; nach dem Gottesdienst hatten sich die Schwestern im gemeinsamen Arbeitsaale einzufinden und jede ihre Arbeit zu ergreifen. Die einen schrieben geistliche Bücher ab, andere verfertigten und schmückten Kirchengewänder, andere befaßten sich mit dem Unterrichte junger Mädchen, die dem Kloster übergeben waren, darunter Mädchen aus fürstlichen und adeligen Häusern.

Kein Wunder, daß solche, ganz der Welt abgestorbene, nurmehr für Jesus Christus, ihren Seelenbräutigam lebende Ordensschwestern sterbend mit jubelndem Herzen ihr schönes Lied anstimmen konnten: „Gestern Abend war ich ein arm Clarichen, heute werde ich im Himmel eine Königin“ usw.

In diesem guten Geiste strengster Zucht verharrten sie bis zur Aufhebung ihres Klosters. Wie rührend sind die Worte, mit welchen der Weihbischof von Sontheim über die 1785 vorgenommene Visitation an den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus berichtet:

„Wenn ich Ew. Kurfürstl. Durchlaucht den sittlichen Zustand dieses ungemein heil. Gotteshauses nach Verdiensten schildern sollte, so muß ich gestehen, daß es mir an Worten mangle, dieses gebührend auszuführen. Eine freiwillige und begierde-lose Armut, eine ungeheuchelte allgemeine Andacht, eine himmlische Eintracht, eine unaufhörliche Fasten, die vollkommenste Ergebung in den göttlichen Willen machen hiervon das lebhafteste Gemälde. Ich kann nicht bergen, daß ich diese ausnehmend frommen Klosterjungfrauen anders nicht als selige, nur noch in der Hülle des menschlichen Körpers versteckte Geister an betrachten muß, welche gewiß durch ihr durchdringendes

Geb
Gott
2
betrug
arbeit
in N
Einkü
Kloste
33 KÖ
Acker
kontra
N
war, r
feien,
die K
klagen
Herz f
10
verlass
missar
widerst
sie das
anziehac
En
den Alt
aus de
hier be
ringen
barmer
Wache
Nonner
Ni
dort ih
Kloster
Güter
Kloster
Franz

Gebet von Städten und Ländern die Strafrute Gottes öfter abzuwenden vermögend sind.“

Nach demselben Berichte (siehe Marg, Erzstift 4, S. 410 u. ff.) betrugen die jährlichen Einkünfte des Klosters an Geld, Handarbeiten, Almosen und Weinverkäufen, ohne die Früchte, die in Natura verzehrt wurden, gegen 2000 Tlr. Mit diesen Einkünften war so gut gehaust worden, daß für das ganze Klosterpersonal, das einschließlich des auswärtigen Befindes 33 Köpfe zählte, alles Nötige beschafft, alle Baukosten für Äcker und Weinberge bestritten wurden und doch keine Schulden kontrahiert waren.

Nachdem am 9. Juni 1802 der Konsularbeschluß ergangen war, daß alle Klöster und geistliche Korporationen aufgehoben seien, erschien am 26. Juli ein französischer Kommissar, um die Klarissen auszuweisen. Doch ihr jammervolles Wehklagen und ihre flehentlichen Vorstellungen machten ihm das Herz so weich, daß er unverrichteter Sache weging.

10 Tage später aber sollten sie unwiderruflich das Kloster verlassen müssen. Indessen auch diesmal vermochte der Kommissar nicht den Bitten und Tränen der armen Schwestern zu widerstehen und zog abermals von dannen. Jedoch mußten sie das Ordenskleid ablegen und statt des Schleiers Häubchen anziehen.

Endlich kam er zum drittenmal, aber mit Soldaten, um den Abzug der Nonnen zu erzwingen. Er brachte sie zwar aus dem Hause, aber nur bis in das Vorhöfchen der Kirche; hier beteten, flehten, weinten und jammerten sie mit Händeringen und Schluchzen dergestalt, daß sich Steine hätten erbarmen müssen, und der Kommissar höchst gerührt mit seiner Wache abzog und seiner Behörde meldete: „Ich kann die Nonnen nicht herauskriegen.“

Nun wurde ihnen gestattet im Kloster zu bleiben und dort ihr Leben zu beschließen. Sie erhielten wie die übrigen Klosterleute, jede 500 Frcs. jährlicher Pension, während ihre Güter eingezogen und versteigert wurden mit Ausschluß des Klostergebäudes und der Kirche. Die letzte Äbtissin, Klara Franziska Jäger aus Trier, starb bald nach jenen er-

schütternden Vorgängen am Feste ihrer Ordensstifterin und ihrem eigenen Namenstage, den 12. August.

Durch Vermittelung des Bischofs Karl Mannay, der nach seiner Ankunft in Trier die Schwestern besuchte, konnten sie ihr Chorgebet wieder verrichten und bei ihrer stillen und strengen Lebensweise beharren, bis eine nach der andern zum himmlischen Bräutigam hinüberging.

Die Klarissenkirche nebst Kloster und Bering wurde seitens der preussischen Regierung dem Bischof Wilhelm Arnoldi überwiesen zur Einrichtung eines Emeritenhauses für kränkliche und altersschwache Priester. Seit 1894 haben die Weißen Väter dort ihr Missionhaus zur Ausbildung von Missionaren für Deutsch-Ostafrika.

Welch ein Wechsel im Zeitenlauf mit den Bewohnern dieses Hauses! Zuerst Reuerinnen, dann Klarissen, ihnen folgen erkrankte würdige Geistliche des Bistums und jetzt junge Kleriker, die sich der Seelsorge der Schwarzen in Afrika widmen wollen. So hat auch hier wieder der Geist Gottes das einst in Liebe dargebrachte Opfer einer frommen Familie fruchtbar gemacht zur Ehre des Allerhöchsten und zum Heile unzähliger Seelen!

Beeilen wir uns jetzt zur Beendigung unseres Rundganges noch dem bevölkertsten Teil der alten Pfarrei einen kurzen Besuch zu machen.

Er gilt „Ören“, nicht dem Kloster, sondern der vor dem Kloster über den ganzen jetzigen Irminenfreihof einschließlich Britaniens ausgebreiteten Häusergruppe. Nach dem Kloster hatte man diesen Stadtteil ebenfalls „Ören“ genannt. In Mitte dieser Häuser stand die Pfarrkirche; von ihr gingen enge Gassen (Fischergasse) nach der Örenpforte an der Mosel, nach St. Katharinen, nach der Dietrichsgasse und zum Örenkloster. Einzelne Häuser sind schon oben S. 39 genannt worden: so das des Friedrich von Ören bei der Kirche, das der Witwe Mechtilde Franko vor der Klosterpforte, das „zu dem Sarke“ und das Haus der Fünsherren, genannt „de Wys.“

Ein rühriger Verkehr mag in diesem Stadtteil geherrscht haben, als in Ermangelung eines festen Kranens die fluß-

stifterin und

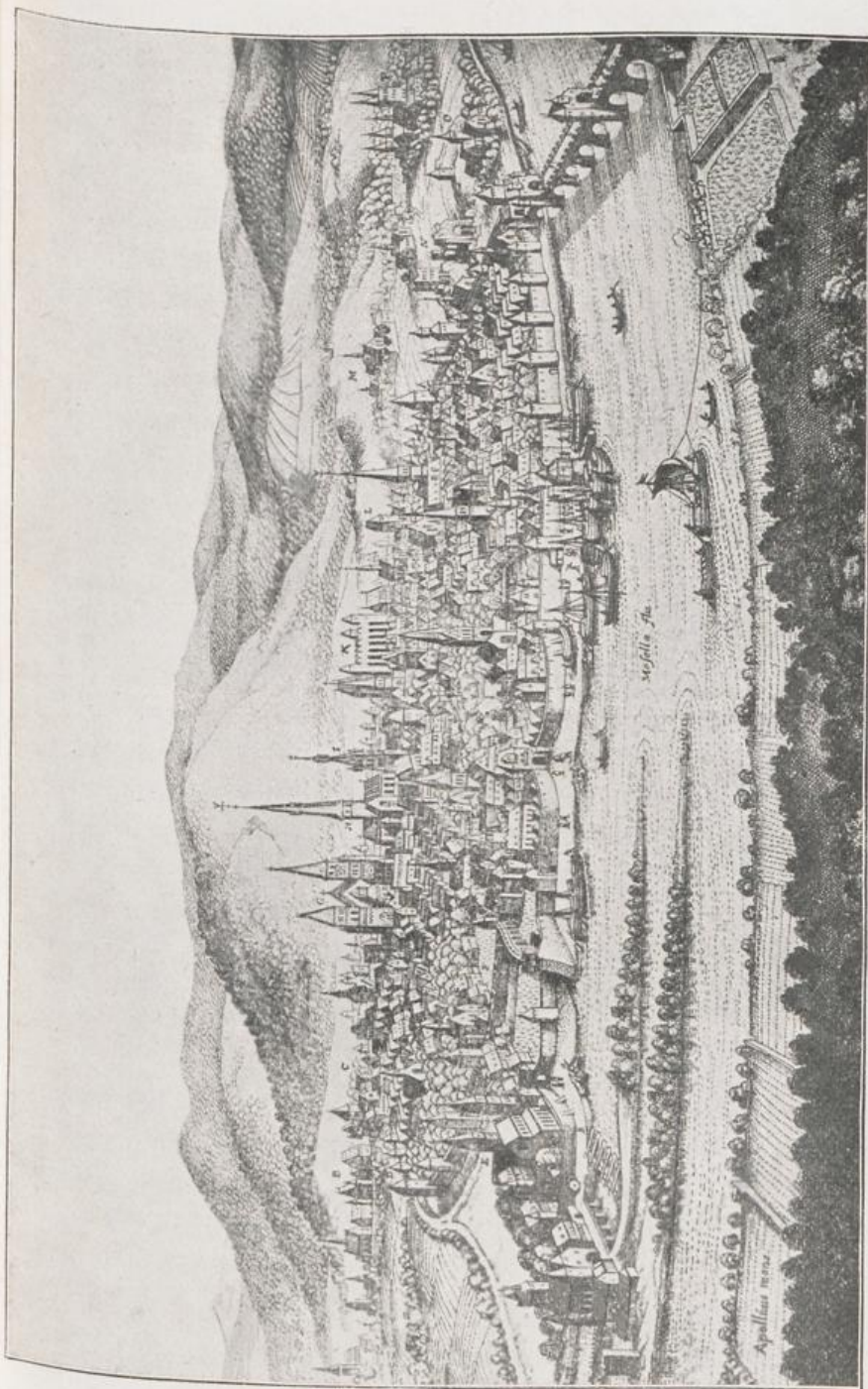
Nannay, der
chte, konnten
r stillen und
andern zum

wurde seitens
Arnoldi über-
ir kränklliche
die Weißen
g von Mis-

Bewohnern
arissen, ihnen
ns und jetzt
zen in Afrika
Geist Gottes
amen Familie
nd zum Heile

Rundganges
einen kurzen

der vor dem
einschließlich
dem Kloster
genannt. In
n ihr gingen
in der Mosel,
n Örenkloster.
t worden: so
che, das der
as „zu dem
t „de Wys.“
teil geherrscht
ens die fluß-



Stadtbild von Trier vor 1631.

Vorn in der Mitte die Ören- oder Moselspforte, dahinter die alte St. Pauluskirche mit Turm, rechts davon der 1631 niedergeführte hohe Turm der Klosterkirche von St. Irminen.

aufwö
entlad

E
Zehnt

am 2

30 D

St. M

Schiffe

träger

S

vielge

Vielle

Örenk

E

Sei

nebst

Nach

Anspr

Abtei.

dem 2

für sie

verspri

Flachs

12

und u

Theod

12

benen

(Tem

geben

S

wie ar

Ören

und Fr

Abschni

aufwärts kommenden Schiffe meistens noch vor der Örenpforte entladen wurden.

So hatten Abt und Konvent von Springiersbach vom Zehnten zu Merl und Zell Wein an das Domkapitel geliefert; am 23. April 1271 bitten sie, man möge die leeren Fässer der 30 Ohm Wein am Moselufer zu „Örrium“ (Ören) oder zu St. Martin zurück verladen lassen. Kein Wunder, daß hier Schiffer und die beim Ein- und Ausladen beschäftigten Sackträger wohnen; wie oben S. 40 zu lesen.

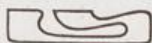
Hier wohnten auch die im 12., 13. und 14. Jahrhundert vielgenannten, angesehenen Ritter und Schöffen von Ören. Vielleicht stammen sie ab von früheren Ministerialen des Örenklosters.

Schon im 12. Jahrhundert begegnet uns ein Ritter Heisso von horreum. Er hatte sein Allod (Eigenbesitz) nebst der Kirche zu Rumesbach der Abtei Mettlach vermacht. Nach seinem Tode erhebt sein Bruder Arnulf von horreum Anspruch auf das Vermächtnis und bedrängte deshalb die Abtei. 1160 kam es zu einem Vergleich, wonach die Abtei dem Ritter Arnulf Grund und Boden des Allods überläßt, für sich aber die Kirche mit dem Pfarrzehnten behält; jedoch verspricht sie, der Ehefrau des Ritters zeitlebens den jährlichen Flachszehnten zukommen zu lassen.

1225 erscheint ein Ritter Jakob von Ören im Gefolge und unter den Mitunterzeichnern einer Urkunde des Erzbischofs Theodor II.

1272 erlangt ein Jakob von Ören, Sohn des verstorbenen Schöffen Karol von Ören, den Zehnten von Temmels (Temmihl); seine Mutter Concordia und sein Bruder Arnold geben ihre Einwilligung dazu.

So könnte ich noch viele Belege anführen, die alle bekunden, wie angesehen und begütert diese Ritter und Schöffen von Ören gewesen sein müssen. Daß sie nicht minder durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet waren, werden wir im folgenden Abschnitt hören.





VIII.

Das St. Katharinenkloster.

„Mögen meine Wege dahin gerichtet
sein, deine Sakungen zu halten!“

Psm. 181, 5. Wahlspruch des
hl. Papstes Pius V. aus dem Domi-
nikanerorden.

Die Gründung dieses Klosters ist das fromme Werk eines
der im vorigen Abschnitt erwähnten Schöffen von Ören.
Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts waren von
den 5 Söhnen des Jakob von Ören drei: Jakob,
Karl und Theodorich in den Deutschherrenorden eingetreten,
zwei, Ordulph und Johannes, hatten das Kleid des hl. Domi-
nikus angenommen; ihre drei Schwestern waren Cisterzien-
serinnen zu Löwenbrücken geworden und zuletzt hatte der Vater
Jakob sich den Deutschherren als Laie angeschlossen.

Dieses außerordentliche Tugendbeispiel der ganzen Familie
des Jakob hatte auf dessen Bruder Ordulph tiefen, unwider-
stehlichen Eindruck gemacht. Auch ihn drängte es, der Welt-
eitelkeit um Christi willen zu entsagen. In einem Traumgesichte,
gleichviel ob wahr oder vermeintlich, kam es ihm vor, als ob
die hl. Katharina vom Himmel herabsteigend seine Hand
ergriffe, ihn zu seinem Wirtschaftsgebäude führte und ihm
bedeutete, diese Stätte ihr zu weihen.

Seine Bemühungen, auch seiner Ehefrau Paza von Elb
und seinen Töchtern Liebe zum klösterlichen Leben einzulößen,
indes er selbst mit seinem Sohne bei den Deutschherren ein-
treten würde, blieben ohne Erfolg.

Erst nach dem Tode seiner Frau konnte er sein Gehöfte
zu einer Kirche und sein Haus zu einem Kloster umbauen. In

diese
„St.
1240
Petr
stellt
sind

Mar
außt
1287
meh

fehlt
nach
Winj
nesb
gerei
war
nach
zu n
Dan
1287
gew
die
am

inthe
wird
unser
erhal
Frau
sei u
schlo
verhi

mach

dieses neue Kloster zogen dann im Jahre 1288 die sogenannten „St. Martinus=Nünnerger“ ein. Sie waren von Papst Gregor IX. 1240 als „Augustiner=Nonnen auf dem Martinsberge“ (jetzt Petrisberg) der geistlichen Aufsicht des Predigerordens unterstellt worden. Die 3 Töchter Ordulphs, Anna, Luise und Agnes, sind ihnen bald in das neue Kloster zur hl. Katharina gefolgt.

Zur Erinnerung an ihr ehemaliges Gotteshaus auf dem Martinsberge ließen die Nonnen später ein 7 Fuß hohes Kreuz aufstellen. Es trug die Inschrift: Sta Katarina transportirt 1287¹⁾ 1756 renovirt. Forhin S. Martinus Nynnerger. Nunmehr Katarines Nynnerger in Trier.

Aber noch war die neue Kirche nicht geweiht, denn es fehlte der Bischof, um die Weihe vorzunehmen. Wohl war nach dem 1286 erfolgten Tode des Erzbischofs Heinrich II. von Binsingen alsbald der bisherige Propst Boemund von Warneberg gewählt worden, auch war er persönlich nach Rom gereist, um Bestätigung seiner Wahl sich zu erbitten. Aber es war auch der von der Minderheit aufgestellte Gegenkandidat nach Rom gekommen, seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen, bis der Tod seinem Streben ein jähes Ende machte. Dann war auch in Rom nach dem Tode Honorius' IV. 1287 eine längere Vakatur eingetreten und erst 1288 Nikolaus IV. gewählt worden. Dieser bestätigte 1289 am 2. Fastensonntag die Wahl Boemunds, erteilte ihm die bischöfliche Weihe und am Palmsonntag das Pallium.

Am Feste Mariä=Geburt wurde der neue Erzbischof inthronisiert. Eine seiner ersten bischöflichen Amtshandlungen wird wohl die Weihe der Katharinenkirche gewesen sein. Denn unser Ordulph ruhte nicht, bis er die Zusage der Einweihung erhalten hatte. Wurde ja überliefert, daß die verstorbene Frau Paza ihrer ehemaligen Haushälterin Gebella erschienen sei und ihr gesagt habe, sie sei solange vom Himmel ausgeschlossen, bis die Kirche, deren Erbauung sie zu ihren Lebzeiten verhindert habe, zu Ehren der hl. Katharina werde geweiht sein.

Die erste bedeutsame Schenkung an das neue Kloster machte eine edle Frau Gertrudis. Sie war Mitpatronatsherrin

¹⁾ Nach trierischer Zeitrechnung; es war das Jahr 1288.

der alten Pfarrkirche zum hl. Isidor, die jenseits der Brücke nahe dem Berge stand, da ungefähr, wo die Wege sich scheiden, die aufwärts nach Euren und abwärts nach Pallien führen.

Der Namen St. Isidor kommt urkundlich zuerst in einer bei Pallien S. 151 erwähnten Schenkung von 1268 vor. Da ist von einem Wingert die Rede, aus dem die Pfarrgenossen von St. Isidor einen Geldzins bezogen.

Dann wird die Kirche erwähnt in einer Urkunde von 1294, wonach sie durch den Tod des Domherrn Bartholomäus von Bleyssgasse vakant geworden war und dem Everard Eydelin übertragen wurde.

Die genannte Gertrudis überließ mit Zustimmung ihrer Verwandten von Dudelndorf tags vor St. Andreas 1301 ihren Anteil am Zehnten von St. Isidor dem Ritter Ordulph von Ören, unter der Bedingung, daß er dieses Patronatsrecht dem Katharinenkloster zur Aufbesserung von dessen Einkünften überfrage. Freitags nach St. Andreas kam Ordulph diesem Auftrag nach, und erwirkte dazu die Guttheißung des Archidiacons Friderich von Ulmen. Später gaben Erzbischof Diether (1300—1307) und zuletzt Papst Klemens V. 1312 dazu ihre Genehmigung.

Weil aber Ordulph Lehnsmann des Ritters Hedelin von Conz und weil dieser Inhaber des 4. Teils des Zehnten von St. Isidor war, so bedurfte es auch der Zustimmung des letztern, die 1311 erfolgte. Am 24. Juli 1313 übertrug auch der Ritter von Berreperch dem Kloster als Almosen seine Rechte auf jenen Zehnten.

Als nun ein Johannes von Ören den Klosterfrauen ein Drittel des Zehnten weggenommen und diese an das erzb. Offizialat um Hülfe sich gewandt hatten, erfolgte die Entscheidung, daß dieses Drittel dem Kloster gehöre und 1314 das Mandat des Erzbischofs Baldewin zur Ausführung dieses Urteils, worauf Johannes zu Gunsten des Klosters urkundlich auf alles Recht verzichtete, was er auf den Zehnten haben könnte. Doch auch damit waren die Nonnen noch lange nicht im Besitze des vollen Zehnten.

Einen Heinrich von Ören hatte Johann, der spätere König von Böhmen, als Graf von Luxemburg 1313 belehnt mit dem

ihr zukommenden Zehntenteil und der jährlichen Lieferung eines wollenen Wamses (unius lanei), wie ihn die Ritter unter dem Panzer trugen, damit dieser die Brust nicht schädige. Auf die Lieferung dieses Wamses, den die Kirche seinem Vasallen zu geben hatte, und auf all sein Zehntrecht verzichtete König Johann 1341 zu Gunsten der hl. Katharina. Im selben Jahre leistete Ritter Gottfried von Conz vor Erzbischof Baldwin und Zeugen Verzicht auf all sein Recht und alle gegen das Kloster eingeleitete Rechtshandlung wegen des Drittels vom Zehnten zu St. Isidor.

Zuletzt verkauft 1397 Ritter Thomas, Herr von Udingen, dem Kloster sein Dritteil am großen und kleinen Zehnten. Da endlich konnten nach fast hundertjährigen Bemühungen, die Klosterfrauen sich des ganzen, von jeglicher Lehnsverpflichtung freien Zehnten erfreuen.

Es ist das ein auffallendes Beispiel der mannigfachen Verwickelungen und vielen Streitigkeiten, welche das Zehntrecht mitunter verursachte. Glücklicherweise noch jene Pfarrkirchen, deren Patronatsherren fromme Klöster waren. Diese waren doch darauf bedacht, daß Gottesdienst und Seelsorge in den ihnen unterstellten Pfarreien nicht unterbrochen würden.

So war auch das Katharinenkloster 1328 von Archidiakon Boemund, den nachmaligen Erzbischof Boemund II., verpflichtet worden, dem ständigen Vikar von St. Isidor jährlich ein Faß Wein, 6 Malter Weizen und den kleinen Zehnten zu seinem Auskommen zu liefern.

Es dauerte jedoch nicht lange, da ging es mit der Kirche und Pfarrgemeinde zum hl. Isidor zu Ende. Im sogenannten Manderscheidischen Kriege verloren die Pfarrkinder durch Plünderung und Einäscherung ihr meistes Besitztum und zogen fort anders wohin; die Kirche büßte verschiedene Einkünfte ein und wurde um das Jahr 1432 ganz zerstört, kaum daß noch die Fundamente übrig blieben.

Infolgedessen supplizierten die Nonnen von St. Katharinen beim Erzbischof Jakob von Sierk (1439—1456) um gänzliche Aufhebung des Titels der Pfarrei St. Isidor. Die vom Erzbischof beauftragten und bevollmächtigten Kommissarien, Nikolaus von Cusa, damals Propst zu Münstermaifeld,

und Johannes Kruchter, Dechant zu St. Paulin, für den später der Weihbischof Johannes demonte (von dem Berghe) eintrat, haben nach Prüfung der Sachlage im Jahre 1441 am Tage nach Kreuz-Erhöhung unter Zustimmung des Archidiacons Heinrich von Greiffenclau und des Burdekans Tillmann von Uhrweiler, den Titel der Kirche zum hl. Isidor unterdrückt, mit der Maßgabe jedoch, daß die in St. Isidor gestifteten Messen fortan in St. Katharinen gelesen werden sollten, wofür dann das Kloster die noch vorhandenen Pfarrgüter und Zehntrechte zu eigen besitzen solle.

Die Nonnen waren aber auch auf Mehrung ihres geistlichen Nutzens bedacht. Sie erbaten und erlangten von Erzbischof Baldewin am 21. März 1327 einen Ablass für den Muttergottesaltar in ihrer Kirche. Auch gingen sie um diese Zeit ein geistliches Bündnis ein mit dem Konvent von St. Martin, wonach die Martinier Anteil haben sollten an den Messen, Gebeten, Fasten, Abstinenzen und Vigilien, kurz an allen guten Werken, welche die Schwestern von St. Katharinen unter dem Beistande Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vollbrächten; auch daß nach dem Tode eines Martinier Konventualen seine Seele dem Gebete der Schwestern empfohlen sein sollte und daß Messen, Vigilien und Psalter für sie aufgeopfert würden, so wie es beim Ableben einer Schwester zu geschehen pflege.

Im Ordensleben unterstanden sie der Aufsicht und Leitung der wegen ihrer Frömmigkeit und Wissenschaft hoch geachteten Predigerbrüder. Gerade in dem Jahre, da die St. Katharinenkirche geweiht wurde, hatten die Dominikaner in Trier jenes glänzende Generalkapitel gehalten, bei dem 500 Brüder und 300 dienende Brüder gezählt wurden. Unter ihrer geistlichen Oberleitung, die auf getreue Beobachtung der Satzungen des hl. Dominikus gerichtet war, erblühte das Katharinenkloster zu einer Pflanzschule klösterlicher Zucht und Vollkommenheit. Die eintretenden Nonnen waren meistens Töchter aus vornehmen Bürgersfamilien von Stadt und Land Trier.

Die noch bestehenden Klostergebäude stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. 1669 wurde der Bau eines neuen Flügels aufgeführt, dem zu Anfang des folgenden Jahrhunderts

an
Ei
den

des
fol
Pr
W
St

Be
Ar
W
em
Kt
da
Ei

in
45
den
wu
stel
na
den
den

andere Gebäude zur Umschließung des Quadrathofs folgten. Einige Jahrzehnte später konnte man an den Bau der Kirche denken, die nach Süden den Klosterhof begrenzte.

Es befanden sich damals nach einem Revisions-Protokoll des Dominikaner-Provinzials Deutscher Provinz von 1765 folgende Schwestern im Kloster: Maria Theresia Hansen, Priorin, Maria Anna Hellmuth, Subpriorin, Maria Elisabeth Winchell, Maria Katharina Cornet, Maria Rosa Fügles und Susanna Franziska Grandprei.

Die Priorin war gebürtig aus Bernkastel. Ihr Vater, Bernard Hansen, war 1761 gestorben, nachdem ihre Mutter, Anna Gertrudis Klein, schon früher das Zeitliche gesegnet hatte. Was nun die Priorin nach dem Testamente des Vaters zu empfangen hatte, hat sie ihrem Gotteshause zum Bau der Kirche überwiesen. Das Pfarrarchiv von St. Paulus besitzt das von ihrer Hand mit großer Gewissenhaftigkeit geschriebene Einnahme- und Ausgabe-Buch.

Sie berechnet darin die ganze Erbschaft, so wie sie dieselbe in einzelnen Zahlungen nach und nach erhielt, auf 9557 Reichstlr. 45 $\frac{1}{2}$ Albus¹⁾. Von diesem Gelde und mit Hilfe einer von dem Konvent aufgenommenen Anleihe von 2600 Reichstlr. wurde während der Jahre 1762—65 die neue, jetzt noch bestehende Kirche gebaut, auf derselben Stelle, wo die frühere, nahezu 500 Jahre alte Kirche gestanden hatte. In dem Gange der Kirche befindet sich das Grabdenkmal, das man den Eltern der Priorin 1764 mit folgender Schrift errichtete:

Berna(rd)us Hansen
Undt Anna Gertrud Klein
Eheleute aus Bernkastel
Beschafften diesen Stein.
Hier ist der Ruheplatz,
Allwo begraben liegt der wahre Kirchenschatz.
Ein frommes Paar, das nur auf Gottes Ehr bedacht,
Hat Kinder, Gut und sich an diesen Ort gebracht.
Den Tempel, den du siehst, ist ihrer Güter Gab;
Drum dienet dieser Stein zu ihrem Ehren (1764) Grab.

¹⁾ 1 Reichstaler = 54 Albus = 2,58 Mk. 1 frier. Gulden = 36 Albus = 1,72 Mk.

Die Ausgaben für den Bau beliefen sich auf 12157 Rchstlr. 45¹/₂ Alb. Darin sind jedoch mitverrechnet die Begräbnisgebühren für den verstorbenen Bernard Hausen mit 327 Rchstlr., die laufenden Ausgaben für den Konvent nebst den Stipendien für die tägliche Messe während der 3 Baujahre, mit zusammen 515 Rchstlr. Der Bau kostete also genau 11315 Rchstlr. 45¹/₂ Alb.

Als Baumeister wird zuletzt erwähnt Seiß, dem ein present von 22 Rchstlr. gegeben wurde.

Die zwei Knöpfe auf der neuen Kirche kosteten 10 Rchstlr.; ihre Vergöldung 26 Rchstlr.; den Hahnen zu vergölden kostete 3 Rchstlr. 30 Alb. Für Orgel und Orgelbank wurden ausgegeben 76 Rchstlr., für die 2 Altäre mit 4 „Bildern“ und ihre Vergöldung ungefähr 150 Rchstlr. Da in der Kirche später 3 Altäre waren, so wird wohl einer aus der alten Kirche stammen.

Die 3 Altäre waren: Der Hochaltar mit dem Bilde der Patronin, der Jungfrau und Martyrin St. Katharina, ein Nebenaltar mit dem Bilde des hl. Dominikus und diesem gegenüber ein Altar mit dem Bilde der hl. Ursula. Das Portal an der Nordseite ist geziert mit einer Statue des hl. Dominikus. Die Hoffnung, durch gute Ernten aus den Klostergütern nach und nach die gemachten Schulden abtragen zu können, scheint sich nicht erfüllt zu haben. Es kamen die wenig fruchtbaren achtziger Jahre, dazu die furchtbare Überschwemmung von 1784. Deshalb beschloßen die Nonnen, um die noch schwebenden Schulden abzutragen, in den Jahren 1786—88 liegende Güter zu veräußern. Es wurden erlöst 21343 Rchstlr. 10 Alb. aus folgenden Gütern:

- | | | |
|--|----------------|---------|
| 1. Aus dem Eurenser Hofhaus und Hofgut | 10265 Rchstlr. | 27 Alb. |
| 2. „ den Gütern zu Zewen und zu Kirch | 3624 „ | 27 „ |
| 3. „ den Weingütern zu Graach und Bernkastel | 1357 „ | 18 „ |
| 4. „ den Weingütern zu Bruttig, Fankel und Erenß (Ernst) . . | 1524 „ | — „ |
| 5. „ Gütern zu Zeltingen und Weinbergen zu Nachtig | 1174 „ | — „ |
| 6. „ Gütern auf dem Markusberg . | 1025 „ | — „ |

7. Aus den Wäldchen und dem Wildland

zu Kleburg	1 200 Rthstlr. — Alb.
8. „ dem Garten über der Moselbrücke	579 „ — „
9. „ einem Stück Land im Maar . .	149 „ — „
10. „ einer Wiese zu Münch	200 „ — „

Dann noch kleinere Einnahmen aus altem Silber und sonst.

Aus diesem Erlös wurden außer andern Schulden abgetragen folgende Darlehen nebst Zinsen von meist 3 Jahren: Das der Abtei St. Martiu mit 900 Rthstlr., des Dom-Präsenz-Amtes mit 2600 Rthstlr., der Witwe Christ von Trier mit 1000 Rthstlr., der Hofkammerrätin Döll mit 2800 Rthstlr., der Dominikanerprovinz mit 766 Rthstlr. und der Dominikanerkirche mit 600 Rthstlr. Das übrige Geld im Betrag von 5510 Rthstlr. wurde in Darlehen zins tragend angelegt. Priorin war um diese Zeit Maria Thekla Schien aus Trier, Subpriorin Maria Franziska Grandprei, Schwestern: Katharina Rosa Treauß, Maria Christna Gausz und Johanna Barbara Weingarten.

Als die Franzosen 1794 in die Stadt eingerückt waren, richteten sie im Katharinenkloster zunächst ein Fruchtmagazin ein, dann wurden 1802 nach Aufhebung des Konvents die Gebäude versteigert. 1804 hatte Napoleon der Stadt Trier das Irminenkloster geschenkt unter der Bedingung, daß 150 Krankenbetten eingerichtet würden, 100 zur Aufnahme erkrankter Soldaten und 50 für kranke Bürger. Um dieser Verpflichtung besser nachkommen zu können, kaufte die Verwaltung der „Vereinigten Hospizien“ außer dem Klostergebäude von St. Agneten (Weberbach) auch das von St. Katharinen, letzteres von dem Maire Recking, der es ersteigert hatte. 1819 machte sich die Verwaltung von der Verpflichtung, jederzeit 100 Betten für Soldaten reserviert zu halten, dadurch los, daß sie dem preußischen Staate die beiden Klostergebäude für die Summe von 41 000 Frcs. überließ, wovon 14 400 Frcs. in Abzug kamen auf Rechnung der genannten Verpflichtung. Während Agneten zur Kaserne eingerichtet wurde, erhielt das Katharinenkloster seine jetzige Bestimmung als Militär Lazarett. Das Kirchengebäude wurde dem Proviantamt überwiesen und von diesem zu einem Fouragemagazin eingerichtet.

Im Februar 1879 ging man seitens des Proviantamtes daran, das Türmchen auf der Katharinenkirche abzutragen. Es war schadhaft geworden, seine Erhaltung aber für die Verwaltung wertlos. Freitag, den 7. Februar, wurde das Kreuz herabgenommen und dann begann das Abbrechen des Türmchens. In dem herabgefallenen Schutte fand ein Arbeiter ein Päckchen, enthaltend verschiedene Schutz- und Segensbriefchen. Aus dem vom Wetter zerfressenen Knopfe war das Päckchen herausgefallen. Das umhüllende Papier trug die Aufschrift: Gelob sey Jesus christuß Amen.

Unter den gedruckten Segensprüchen waren Benediktionen vom hl. Franziskus und vom hl. Antonius. Unter den Gebetszetteln war einer mit Bild und Anrufung des hl. Donatus. Links das Bild des Heiligen, wie er mit der linken Hand hinzeigt auf die vor ihm gezeichnete Kirche und mit zum Himmel erhobenem Blicke einen Engel mit Blitzen bittet, dieser Stätte zu schonen. Rechts die Worte: H. Martyr Donate! Bitt für uns, damit wir befreuet werden vom Blitz, Donner und allem Ungewitter.

Hat angerührt die Reliquien in der Kirch deren P. P. Capucineren in Url.

Dann fanden sich Medaillen darin, Agnus Dei u. a.

Zur Zeit der Erbauung der Kirche war der Blitzableiter noch nicht erfunden. Man suchte sich deshalb gegen Blitzschlag zu schützen durch Anrufung der Heiligen und durch gesegnete Sachen zc.

Die französische Republik hatte den Dominikanerinnen die Klostergebäude nebst den in den Listen verzeichneten Grundgütern weggenommen. Glücklicher Weise hatten die Schwestern zum Geschäftsführer einen verschwiegenen, treuen Mann, den Schlossermeister Christoph Beuren, der auch die Rechnung der Pfarrkirche von St. Paulus in jenen schlimmen Zeiten besorgte. Auch waren ihre Schuldner brave Christen, die sich verpflichtet erachteten, das Gottesgut nicht zu verraten. Jährlich zahlten sie die Zinsen an Beuren. Dieser verteilte sie an die in der Stadt lebenden Schwestern, nachdem die auf der ehemaligen Klosterkirche lastenden Stiftungsmessen so viel als möglich besorgt waren. Die Vereinnahmung führte er unter

dem
weite
kam
mali
Kabi
vom
des

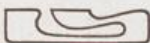
von
schwe
Kor
falls
die S
aller
woc
Stift
seien
allen
der
Jahr
zu G

Kirch
Ber
Sch
Sand
Kön
gemä

dem besonderen Titel einer „Nebenrechnung.“ So ging es weiter, bis unsere trierischen Lände an die Krone Preußens kamen. Als es sich damals herausstellte, daß vielerorts ehemalige Kloster gelder verheimlicht worden waren, gestattete eine Kabinetts-Ordre des hochedlen Königs Friedrich Wilhelm III. vom 23. Mai 1818, alles verheimlichte Staatsgut der Kirche des Orts zu überweisen, wo es gelegen sei.

Jetzt machte Pastor Philippi von St. Paulus Gebrauch von der Erklärung eines Ungenannten, dessen Namen zu verschweigen er versprochen, dieser wolle Kapitalien von geistlichen Korporationen im Gesamtbetrage von 1374 fr. Taler entdecken, falls sie der armen Pfarrkirche von St. Paulus, in deren Bering die Korporationen gelegen, überwiesen würden. Eine besondere allerhöchste Kabinettsordre vom 5. April 1823 genehmigte das, worauf das bischöfliche Generalvikariat anordnete, wie viele Stiftungsmessen auf Grund dieser Überweisung jährlich zu lesen seien. Infolgedessen werden jetzt noch und, so Gott will, in allen folgenden Zeiten in St. Paulus hl. Messen gelesen in der Meinung jener Stiftungen, die seit sieben und mehr hundert Jahren christliche Frömmigkeit in St. Isidor und St. Katharinen zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen gemacht hat.

Bischöfliche Hirtenfürsorge hatte gewacht, daß mit der Kirche St. Isidor nicht auch ihre Stiftungen aufhörten, treue Verschwiegenheit eines braven Rechners und braver Schuldner retteten die Stiftungsgelder vor der räuberischen Hand fremder Kirchenstürmer, Hochherzigkeit eines edlen Königs schenkte sie dahin, wo sie den uralten Intentionen gemäß besorgt werden konnten.





IX.

Das Deutschordenshaus.

„Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Math. 25, 40.

Auf dem 3. Kreuzzuge (1189—1192) war während der Belagerung von Akkon in dem Christenheere eine pestartige Krankheit ausgebrochen. Da es an rechter Pflege fehlte, so nahmen sich deutsche Ritter und Pilger ihrer erkrankten und verwundeten Landsleute an. Aus der Vereinigung dieser freiwilligen Krankenpfleger entstand der 3. Ritterorden, genannt der Orden der Deutschherren, weil er aus deutschen Rittern bestand und zur Aufnahme und Pflege deutscher Pilger gestiftet war. Seine Mitglieder legten die üblichen Gelübde ab, lebten nach der Regel des hl. Augustinus; ihre Ordenstracht war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuz. Erster Großmeister war ein trierischer Ritter, Heinrich Walbott aus der Pellenz. Bald hatten sie mehrere Niederlassungen (Comthureien genannt) in unserm Lande; die zu Trier wurde wahrscheinlich unter Erzbischof Theoderich II. (1212—1242) gegründet.

Der Eifer, mit dem sich die Brüder vom deutschen Haus in Trier der Kranken annahmen, die Pflege, die sie wandernden Pilgern erwiesen, gewann ihnen die Herzen vieler Gutgesinnten. 1246 schenkte ihnen die verwitwete Gräfin Agnes von Blieskastel, eine geborene Gräfin von Sayn, zu ihrem und ihres verstorbenen Mannes Seelenheil 300 Pfund Meßer Geld; doch sollten ihr, solange sie lebe, jährlich 15 Pfund Rente auf St. Johannstag und ebensoviel zu Weihnachten gezahlt werden.

12
bedeute
Nieder
der au
des G
er bei
Unrech
werden
Al
das T
erfahre
Sabe
zunehm
um der
breiten
sie es
öffne
Manne
und 3
daselbst
Glüter
zu tilge
3
brüder
gehörig
bischof
und die
Haus
Schenk
was ih
den ihr
pfleget
Brüder
der Vie
Übereint
Ortes
Kapelle
Herzen

1247 übergibt ihnen die Gräfin Mechtilde von Sayn bedeutende Besitzungen zu Dollendorf, Sayn, Remagen und Niederkassel. Von dem Ertrage dieser Güter sollten aber nach der ausdrücklichen Bestimmung ihres verstorbenen Gemahls, des Grafen Heinrich, an dessen Gläubiger und an alle, denen er bei Lebzeiten in irgend einer Weise Schaden zugefügt oder Unrecht getan habe, jährlich 200 Mk. solange ausbezahlt werden, bis keiner mehr etwas zu fordern habe.

Am 13. November 1250 erfreute die Gräfin Mechthilde das Trierer Haus mit einer weiteren Schenkung. Weil sie erfahren habe, so schreibt sie, daß die Brüder nicht bloß ihre Habe hingäben, um die Fremden und Kranken bei sich aufzunehmen, sondern auch mit ihrer Person freudig einstünden, um den ewigen König zu verherrlichen, den Glauben auszubreiten und die Feinde des Kreuzes zu bekämpfen, so halte sie es für angemessen, wohlthätig die Hände für sie zu öffnen. Deshalb schenke sie ihnen zu ihrem und ihres Mannes Andenken und Seelenheil all ihre Güter zu Nachtig und Zeltingen, zugleich mit dem Zehnten und dem Patronat daselbst, jedoch unter der Bedingung, von dem Ertrage dieser Güter die noch rückständigen Schulden des Grafen vollständig zu tilgen.

Zulezt überwies sie in der Pfingstwoche 1252 den Ordensbrüdern das Patronat der Kirche zu Lösnich mit den dazu gehörigen Kapellen zu Nachtig, Zeltingen und Erden. Erzbischof Arnold II. (1242—1259) sprach in einer an den Meister und die Brüder des Spitals St. Mariens vom deutschen Hause gerichteten Urkunde seine Genehmigung zu vorstehender Schenkung mit folgenden ehrenden Worten aus: „Da alles, was ihr besitzt, dem Dienste des Gekreuzigten gewidmet ist, den ihr in seinen Gliedern, den Armen nämlich, aufnehmet, pfleget und tröstet, dabei noch sorget für den Unterhalt eurer Brüder über Meer; in Betracht, daß ihr zu so viel Werken der Liebe viel bedürft, übertragen und geben wir euch, in Übereinstimmung mit unserm Kapitel und dem Archidiakon des Ortes die Pfarrkirche zu Lösnich nebst den dazu gehörigen Kapellen, deren Patronat aus Frömmigkeit und mildem Herzen euch geschenkt wurde, in der Weise, daß, sobald die

Stelle des Pfarrers erledigt ist, die Einkünfte derselben, nach Abzug der Ausgaben für den dabei fungierenden Priester, auch gehören. Doch darf dabei die Seelsorge keineswegs vernachlässigt werden und demjenigen, der die Stelle versieht, muß ausreichendes Einkommen verbleiben, seinen Verpflichtungen dem Erzbischof und dem Archidiakon gegenüber zu genügen.“ Alles dieses wurde am 8. November 1258 von Papst Alexander IV. (1254—1261) bestätigt.

Auf diese gräflichen Schenkungen folgten bald auch solche von Bürgern aus Trier. So 1274 die des Schöffen Phillip vom Turm, seiner Gemahlin Eufemia und ihrer Kinder, mit einem Jahreszins von 3 Pfund fr. Geld aus einem Hause in der Fleischgasse; 1276 die der Agnes, Tochter des Schöffenmeisters Colin, Witwe des Bürgers Cobelo, mit Weinbergen bei Merzlich, jenseits der Brücke und auf dem St. Martinsberge; 1282 die des Johann, Sohn des Gerbodo weiland Bürgers von Trier, der selbst in den Orden eintrat, und bei seinem Eintritte seine Weingärten bei Eschhorn (Distrikt über der Brücke) und bei St. Remigius (in der Nähe des Deutschhauses) dem Kloster übergibt.

Endlich die große Schenkung unseres Schöffen Jakob von Ören. Zunächst erlangte er 1283 von Ludwig, dem Sohne des verstorbenen Ritters Peter von der Brücke den Erlaß seiner Lehnspflicht wegen seiner Güter zu Wilre (Trierweiler) und die Erklärung, daß diese Güter sein Allodialbesitz (Eigenbesitz) sein sollten. Diese Güter muß er später dem Deutschhause zu eigen gegeben haben, denn dieses besaß nachweislich 1313 in Trierweiler Allodialland.

Dann waren drei seiner Söhne Jakob, Karl und Theoderich in den Orden eingetreten. Von diesen wurde Jakob Komthur von Trier, Karl, ausgezeichnet durch ritterliche Tapferkeit, erlangte, als Carolus de orreo, die Würde eines General-Deutschmeisters.

Zuletzt hatten Jakob und seine Ehefrau Dickela ihr Wohnhaus, das nahe bei den Mauern der Stadt lag, und zwei Weingärten oberhalb und unterhalb des Hauses und noch andere nahe dabei gelegene Häuser zum Heile ihrer Seelen

unw
gene
und
werd
Naff
Taki
daß
Fam
Nati
nied
des
die
zoser
St. S
kirch
Er
gerid
füdl
18 C
Mitt
Nebe
in S
Selm
fenste
sind.
das
werk
Glas
einen
im G
Chro
so he
die
einge
Quer
einen
lesen

unwiderruflich der Komthurei überwiesen. Erzbischof Boemund I. genehmigte diese Schenkung und erlaubte auf deren Grund und Boden eine Kapelle zu errichten, die er dann einweihen werde. Aber erst sein Nachfolger, Erzbischof Diether von Nassau (1300—1307) konnte das ausführen, nachdem auch Jakob von Ören bereits gestorben war. Wir dürfen annehmen, daß die damals auf dem Besitztum der frommen Schöffens-Familie erbaute Kirche noch dieselbe war, welche 1803 als National-Gut versteigert und im Sommer desselben Jahres niedergerissen wurde. Das schließe ich aus der Vermutung des Pastors Fr. Tobias Müller, der in seiner Schrift „Über die Schicksale der Trierer Gotteshäuser während der Franzosenzeit“ (Manuskript der hiesigen Stadtbibliothek) sagt, die St. Mauritiuskirche — unter diesem Titel war die Ordenskirche geweiht worden — stamme aus dem 14. Jahrhundert. Er berichtet weiter, daß der Haupteingang der nach Osten gerichteten Kirche an der Westseite lag, ein kleinerer an der südlichen Längseite. Sie war einschiffig, 50 Schritte lang und 18 Schritte breit, der Chor polygonisch abgeschlossen. In der Mitte ein Altar von alter Schreinerkunst, an beiden Seiten Nebenaltäre. Vor dem Hochaltar beiderseits Chorstühle, wie in Stiftskirchen. Auf dem Dache ein kleiner Turm mit spitzem Helm und zwei Glöcklein. Die Kirche hatte gemalte Glasfenster, die leider bei der Säkularisation abhanden gekommen sind. Ein Glaser kaufte von dem Ansteigerer die Fenster, um das daran befindliche Blei zu benutzen. Drei dieser Kunstwerke waren noch nicht vernichtet, als ein Kenner in des Glasers Werkstätte trat und sie durch Ankauf rettete. Auf einem dieser Glasgemälde war die Gefangennehmung Christi im Garten Gethsemani dargestellt. Nie — sagt Müller in der Chronik der Diözese Trier — sah ich in neueren Zeiten einen so heuchlerisch-zärtlichen — Judaskuß, die süße Erinnerung an die 30 Silberlinge schien in der Miene sich auszusprechen.

Die noch vorhandenen, zu Zwecken des Proviantamtes eingerichteten Gebäude stammen aus verschiedenen Zeiten. Der Querbau mit der Garnisonbäckerei ist an der Vorderseite mit einem Wappen geschmückt, unter dem folgende Inschrift zu lesen ist:

Anno 1661 hat der hochwürdige Wohledelgeborene Herr, Herr Lothar Bravn von Schmidtbvrg, Landcommenthvr der Ballei Lothringen, Commenthvr zv Trier vnd Beckingen Tevtsch Ordens . . . obrister Landgvbernator der Vestvng Ehrenbreitstein, dieses Havs von neuen Decken, avss vnd inwendig dvrchavs reparieren lassen. Gott gebe seine Gnad dazv. Amen.

Das stattliche Proviantamtsgebäude stammt aus dem 18. Jahrhundert. Hier hatte der Trierische Landkomthvr seine Wohnung. Von der Spitze des Portals grüßt uns das Wappen des Ordens mit folgendem Chronikon: gLorla In eXCeLsIs Deo et In terra paX hoMInIbUs (1731).

Hinter diesem Hause liegt der große Garten, den der vorlezte Landkomthvr Friedrich Kasimir Boos von Waldeck (gest. 1781) anlegte mit Orangeriehaus und schattigen Wandelgängen. Dort ist auch das Turmkreuz der Katharinenkirche, das (cf. S. 78) 1879 herabgenommen wurde, recht pietätvoll aufgestellt.

Welch reicher, Jahrhunderte andauernder Segen ist den Schenkungen dieser beiden Brüder Ordulph und Jakob von Ören entströmt! Söhne des hochangesehenen Schöffen Karol von Ören und seiner Ehefrau Konkordia, weihen sie beide, wetteifernd miteinander, ihr Besitztum und ihre Person dem Allerhöchsten; dem Beispiel der Väter folgen alle ihre Kinder.

Auf ihrem Besitztum erwachsen und erblühen gottgeweihte Häuser, ebenfalls miteinander wetteifernd in Tugend und Frömmigkeit und barmherziger Nächstenliebe. Sind diese Häuser auch gegenwärtig den ersten und höchsten Stiftungszwecken entrissen, so dienen sie doch auch in ihrer jetzigen Umwandlung noch der Wohlfahrt und der allseitigen Pflege treuer Streiter für Gott, für König und Vaterland. Wahrlich, St. Paulus kann stolz sein auf solche Pfarrkinder!

Zu ihrem ehrenden Andenken diene folgende Tafel:

Karolus von Oren, Schöffe zu Trier, vermählt mit Konkordia, † vor 1272.

Jakob von Oren, Schöffe,
† vor 1302, verm. mit Dickela.

Ordulph von Oren,
verm. mit Paza von Elz,
diese † vor 1288.

Arnold, von ihm
nur bekannt, daß er
der Belehnung sei-
nes Bruders Jakob
mit dem Zehnten
von Temmels 1272
seine Zustimmung
gibt. Vielleicht ist
der S. 72 genannte
Johann von Oren
sein Sohn.

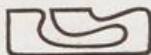
Jakob, Karl, Theoderich,
werden Deutschordensritter.

Ein Sohn
wird Ordensritter.

Ordulph und Johann,
Dominikaner.

Anna, Liesmund u. Agnes,
Dominikanerinnen in
St. Katharinen.

3 Töchter, Zisterzienserinnen zu
Löwenbrücken.





X.

Die Äbtissinnen von St. Irminen von 1495 bis zur Aufhebung der Abtei.

„Ich wollte meinen geistlichen Stand nicht
mit der größten Königin der Welt vertauschen.“

Franziska Amalia von Mayerhofen,
vorleszte Äbtissin von St. Irminen.

Fehren wir, nach diesem Rundgang um die alte Pfarrei,
zurück nach St. Irminen, sehen wir, wie das neue
Leben nach St. Benedikts Regel sich gestaltete.
Um Gott für die glückliche Durchführung der Reform
zu danken, stiftete Johanna von Bettstein aus eigenen Mitteln
und unterstützt durch anderer Freigebigkeit in der Klosterkirche
ein jährliches zu Allerheiligen und am Jahrestage der Weihe
des von ihr errichteten Altars zu feierndes Amt mit Musik=
begleitung (sacrum cum musica solenne) sowie eine Donners=
tags- und Freitags-Messe in den betreffenden Wochen. Der
Präbendat Richart von Hontheim, Priester bei St. Paulus,
hatte sich an der Stiftung beteiligt.

Die Stiftungen, welche von andern gemacht wurden,
erwähnen ausdrücklich die vollzogene Reform. So eine Stif=
tung von 1500 „der würdigen und geistlichen frauen Johannetten
von Bettstein Äbtissen des cloisters zu Derren und yrem
Convent ordens sent benedicti von der reformation“ gemacht
von Gütern der Johannetta von Wilz vor Zeiten Priorissin
zu Derren „zu eyne ewigen Anniversario zu ihrer seelen
heil zu halten“.

Nach dem Tode der Johanna von Bettstein wurde am
14. April 1509 Anna von Selmsstatt zur Äbtissin erwählt.

Sie r
führu
warei
Gebu
Chor
beigeb

18. S
und S
durch
Sie i
in d
Mildl

19. 2
sucht,

mußzt
sturz
erneu
man
dama

eine
began
Maup
wie i
jehigl
die p
neue
jehigl
voller
in gr
dem



Sie war eine der 6 Marienberger Nonnen, die 1495 zur Einführung der Benediktiner Regel nach St. Irminen berufen waren. Ihre Regierungszeit war kurz, 1517 tags vor Mariä-Geburt, starb sie, und ihre irdische Hülle wurde unter dem Chor bei den übrigen Äbtissinnen in gebührenden Ehren beigesetzt.

Franziska Waldecker von Kaimbt (1517 bis 18. Juni 1558) hat, wie wir oben S. 51 gehört, die Vesper- und Annenmeh-Stiftung des Bäckers Peter in St. Paulus durch Beifügung ihres Siegels in ihren Schutz genommen. Sie war Vorsteherin über 40 Jungfrauen und zeichnete sich in diesem Amte durch zuvorkommende Freundlichkeit und Milde aus.

Margaretha von Enschringen (20. Juni 1558 bis 19. Nov. 1580) wurde mit mannigfachen Drangsalen heimgesucht, bis der Tod sie von ihren irdischen Leiden erlöste.

Ottilia von Belbrück (22. Nov. 1580 bis 26. Febr. 1607) mußte Sorge und Mühe auf Wiederherstellung der dem Einsturz drohenden Abteigebäude verwenden. Daß sie an dem erneuten Bau ihr Familienwappen anbringen ließ, wollte man als Haschen nach eitler Ehre auslegen; doch scheint das damals schon allgemein üblich gewesen zu sein.

Agnes Zand von Merl (1. März 1607 bis Juni 1636), eine Tochter des um Trier hochverdienten Friedrich Zand, begann mit der Erbauung einer neuen Klosterkirche. Die Mauern der ehemaligen kleinen dreischiffigen Kirche wurden, wie man noch sehen kann, gewaltig verstärkt, darauf der jetzige Turm bis zum steinernen Gesims aufgeführt und dann die pyramidenartig hochaufliegende Helmspitze aufgesetzt. Die neue Kirche scheint an der Nordseite des Turmes, parallel der jetzigen Kirche erbaut worden zu sein. Der Turm wurde vollendet im Jahre 1615. Das schließe ich aus einer alten, in großen lateinischen Buchstaben eingeschnittenen Inschrift auf dem Kämme des Turmhahns. Sie lautet:

AGNES ZAND

DEN. XII. IVNY 1.6.15.

Da uns dieser Turmhahn noch über andere Ereignisse Aufschluß geben muß, so sei hier seine immerhin merkwürdige Geschichte kurz mitgeteilt.

Am Mittwoch, den 10. Nov. 1875, vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, brach, von Südwest anstürmend, ein furchtbarer Orkan über die Stadt herein, der an vielen Häusern großen Schaden anrichtete und vom damaligen Paulusturm das eiserne Kreuz samt dem Hahn hinabschleuderte. Das Kreuz prallte auf dem steinernen Turmgesims so wuchtig auf, daß die dicke Eisenstange brach, die Kreuzesarme sich ins Dachwerk hineinschlugen und das abgebrochene Stück zur Erde niederfiel. Der Hahn, schon durch den Sturm von der Kreuzstange losgerissen, wurde weit weg im Hospitalsgarten, tüchtig beschädigt, aufgefunden. Auf seinem kupfernen, vortrefflich ausgearbeiteten, reich vergoldeten Leibe trug er außer der genannten Inschrift noch fünf andere. Am 12. Juni 1615 scheint er also auf seinem lustigen Sitze Platz genommen zu haben.

Schon der Chronist bemerkt, daß dieser neue Turm zu einer allzu stolzen Höhe emporgeführt worden und deshalb den Stürmen zu sehr ausgesetzt sei. Das hat sich bewahrheitet.

Am Feste Mariä-Heimsuchung 1631, nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, wurde die Turmspitze von U. L. Frauenkirche zu St. Irminen gebrochen und hinuntergeworfen von demselben gewaltigen Sturme, der im selben Moment auch den schlankausgespizten, weit hinaus über die Domtürme aufstrebenden Turm der Liebfrauenkirche (aufgeführt 1492) niederschmetterte.

Heu, omen malorum omnium! rufen die „Gesta“ aus. Wehe, ein schlimmes Vorzeichen aller kommenden Übel! Es waren ja die Schweden im Anzuge und die oben S. 51 berührten Drangsale für die Stadt standen bevor.

Anna Amelia von Saffstein (1636 bis 7. April 1656) baute den beschädigten Turm wieder aus, nicht mehr so hoch, wie früher, um nicht noch einmal den Himmel zu versuchen — war sie doch selbst den Ihrigen ein Vorbild der Demut und Bescheidenheit — aber doch so geschmackvoll, daß er bis zum Brande von 1836 eine Zierde der Stadt war.

Der Hahn, der 1631 zum erstenmal zum Erdboden herabgekommen war, wurde, nach glücklich beendigter Turmarbeit,

wied
des

am

blief
Kloß

Karl
Sinf
sie c
wah

Ma
Nach
Er h
Reg
dem
Bad
beso
nur
geste
der
seine
vert

entf
mäd
Not
Bast
Trie
schw
hani
die

wieder aufgesetzt. Das besagt die 2. auf der rechten Seite des Bruststücks eingegrabene Inschrift:

ANNA AMELIA VON HAT
STEIN. ABBA. ANO 1638.
22 APRILIS. HANC. TV.
RRIM. EXSTRVXIT.

(Anna Amelia von Hatstein, Äbtissin, hat im Jahre 1638 am 22. April diesen Turm ausgebaut.)

Da der Hahn nun 50 Jahre unbehelligt auf seinem Sitze blieb, so können wir inzwischen den inneren Vorgängen des Klosters unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Am 12. April 1656 machten die Nonnen dem Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen (1652—1676) Anzeige von dem Hinscheiden der Äbtissin Anna Amelia von Hatstein, und daß sie am 24. April (Montag nach Weißen Sonntag) zur Neuwahl schreiten wollten.

Daraufhin hat der Kurfürst am 14. April den Abt Martin Feuden von St. Matthias und dessen rechtmäßige Nachfolger mit der Visitation des Trminenklosters beauftragt. Er habe darauf zu sehen, daß der Gottesdienst nach St. Benedikts Regel erbaulich gehalten, klösterliche Zucht, Sittenreinheit und demüthige Bescheidenheit gewahrt und die unter Johann II. von Baden eingeführte Reform strengstens befolgt werde; daß insbesondere die Klausur beobachtet und Besuche von Verwandten nur mit seiner, auf wichtige Gründe hin erteilten Erlaubnis gestattet werden; Einkleidung der Nonnen, Entgegennahme der Profess, Bestellung des Beichtvaters und Seelsorgers sei seine Sache; Äbtissin und Konvent hätten ihm, als dem Stellvertreter des Erzbischofs, Gehorsam zu erweisen.

In Gegenwart dieses neuen Visitators und des zur Wahl entsandten erzbischöfl. Kommissarius, die vom Konvent bevollmächtigt wurden, die Wahl zu leiten, unter Zuziehung des Notars Arnold Clotten, sowie der Zeugen Heinrich Hees, Pastors von St. Paulus und Johann Weyrich, Bürgers von Trier, und nachdem am festgesetzten Tage jede der Professschwestern die hl. Kommunion empfangen, begann die Verhandlung mit dem üblichen eidlichen Gelöbniß. Dann nahmen die Vorsitzenden die geschlossenen Stimmzettel von den einzelnen

der Reihe nach entgegen, öffneten, zählten sie und verkündigten als Resultat, daß Regina Elisabeth Mohrin von Wald zur Äbtissin gewählt sei. Am 28. April erhielt sie vom Kurfürsten, nachdem ihm das amtliche Wahlprotokoll vorgelegt worden war, die kirchliche und landesherrliche Genehmigung.

Mitgewählt hatten Eva Deder, die Seniorin, Maria Magdalena de Tissiers, Johanna Margaretha von Enschringen, Regina Elisabeth von Wachemer, Franziska Irmina de Tissiers, Johanna Barbara von Hatstein, Johanna de Boullain, Irmina von Piesport, Anna Margaretha von Löwenstein und Anna Katharina von Enschringen.

Die neugeweihte Äbtissin wendete nützliche Sorge auf die Wiederherstellung der Kirchen, über welche das Kloster Patronatsrechte ausübte. Sie starb am 7. Oktober 1665.

Johanna Margaretha von Enschringen wurde schon im nächstfolgenden Jahre, am 24. Dezember in die Ewigkeit abberufen.

Irmina von Piesport, welche am 25. Januar 1667 den Eid ablegte, regierte bis zum 2. November 1677.

Anna Christina Cob de Nüdingen (1677 bis 26. Januar 1718) ist wieder durch eine Inschrift auf dem Sahn verewigt. Auf der linken Salsseite steht:

ANNA
CHRISTINA
COB DE
NÜDINGEN
ABBATISSA
IN HORREO 19
AUGUSTI
1688

(Anna Christina Cob de Nüdingen, Äbtissin in Ören,
19. August 1688.)

Daß der Sahn wieder durch Sturmeswetter sei herabgeworfen worden, ist nicht bekannt. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Ministerialen oder die im Kloster arbeitenden Dachdecker, nachdem das zehnte Jahr der Regierung der neuen Äbtissin glücklich vorübergegangen war, aus eigenem Antrieb — ein

klindigten
n Wald
om Kur=
vorgelegt
hmigung.
, Maria
schringen,
e Tiffiers,
, Irmina
nd Anna

e auf die
atronats=

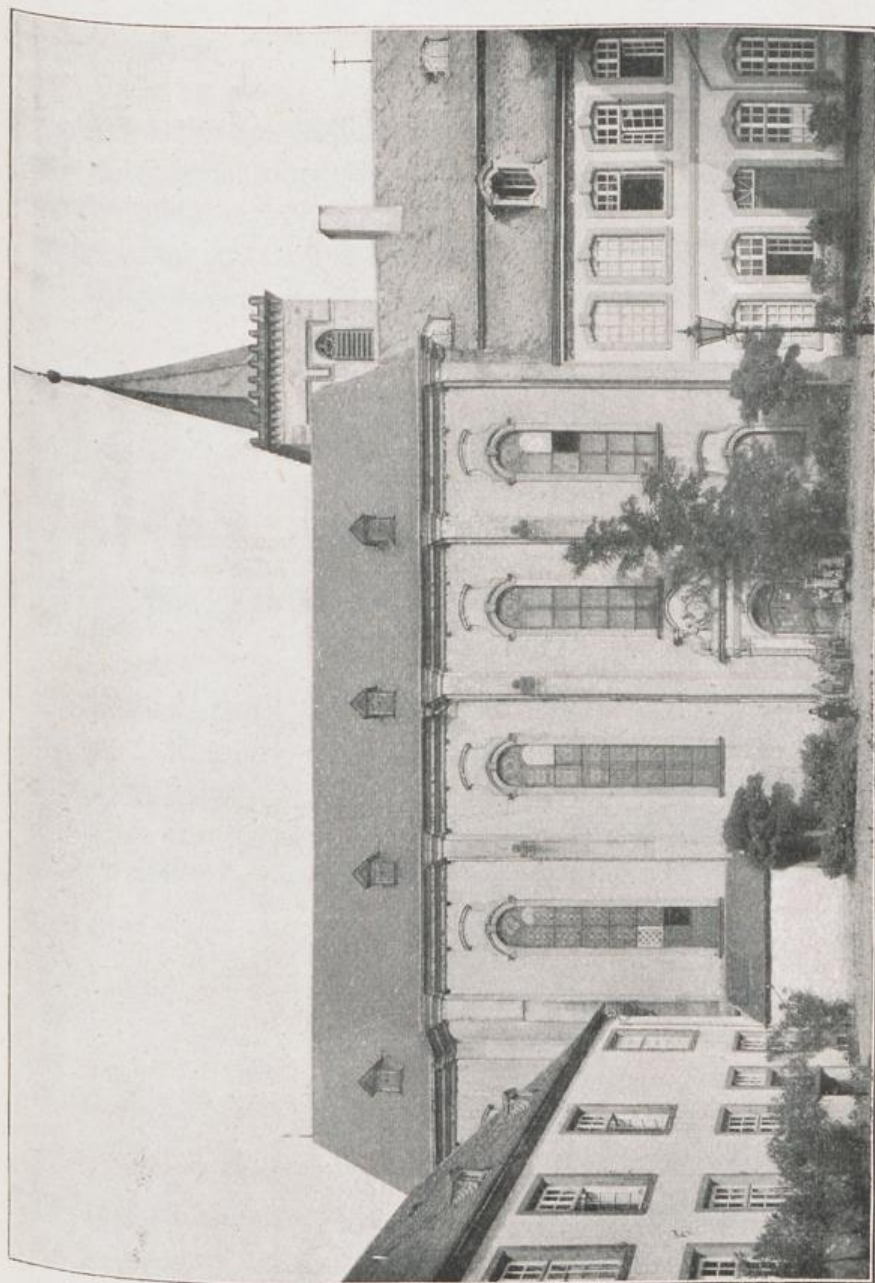
n wurde
r in die

uar 1667

1677 bis
em Sahn

Ören,

herabge=
scheinlich,
en Dach=
n Äbtissin
— ein



Die von der Äbtissin Amalie von Maierhofen erbaute Klosterkirche.

gutes
herun
einges
gesetzt
2
began
(die n
der B
Tode.
Salsf

(Mari

8
bach
gesche
Sahn
linken

(Fran

1
den B
abschl
Von

gutes Salär wird wohl nicht ausgeblieben sein — den Sahn heruntergenommen, die Inschrift zum Andenken an die Äbtissin eingeschnitten und den vielbeschriebenen Vogel wieder aufgesetzt haben.

Maria Anna von der Beeck (24. März 1718—1744) begann 1740 den Aufbau des neuen und prachtvollen Klosters (die noch bestehenden Gebäude, Krankensäle nebst Kreuzgang der Vereinigten Hospitien) und vollendete alles kurz vor ihrem Tode. Auf sie weist die 4. Inschrift auf der rechten Seite des Halsstückes unseres Turmhahnes hin; da heißt es:

MARIA †
ANNA † VON
DER † BEECK †
ABB † IN HOR:
REO † 1724 †
S † DONATE † O. P. N.

(Maria Anna von der Beeck, Äbtissin in Ören 1724. S. Donatus, bitte für uns!)

Franziska Amalia von Maierhofen in Aulenburg (3. August 1714—21. Juli 1769) mußte es auch wohl geschehen lassen, daß der 14. Jahrestag ihrer Wahl auf dem Sahn ist eingegraben worden. Die Schrift findet sich auf der linken Seite des Bruststückes und lautet:

∴ FRANCISCA ∴
∴ AMALIA ∴
∴ VON † MAIERHOFEN ∴
∴ D'AULLENBACH ∴
∴ ABBD : IN : HORREO ∴
∴ DEN : 3 : TEN : AVGVSTI ∴
∴ ANNO : 1758 ∴

(Franziska Amalia von Maierhofen in Aulenburg, Äbtissin in Ören, den 3. August 1758).

10 Jahre später (1768) begann die Äbtissin von Maierhofen den Bau der neuen Klosterkirche, die den Quadrathof nach Osten abschließen sollte; sie starb aber schon im folgenden Jahre. Von ihr erzählt der Jesuit Harnischmacher, daß er oft aus

ihrem Munde die Worte gehört habe: „Ich wollte meinen geistlichen Stand nicht mit der größten Königin der Welt vertauschen.“ Ihrem Hinscheiden nahe, sprach sie: „Ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe mich Zeit meines Lebens dazu bereitet und wäre es auch zu spät, wenn ich jetzt erst mich auf denselben vorbereiten wollte.“ Ein von ihr und für sie gestiftetes Anniversarium wird noch jetzt an ihrem Sterbetag in St. Paulus gehalten.

Maria Henrika von Löwenhaupt hatte die Freude, den Bau der Klosterkirche glücklich vollendet zu sehen. Am 15. September 1771 weihte der Erzbischof und Kurfürst Clemens Wenzeslaus selbst die neue Kirche ein. Den Hochaltar konsekrierte er zu Ehren der Himmelfahrt Mariä und legte darin Reliquien nieder vom hl. Maternus, dem hl. Willibrord und andern Heiligen.

Ein über dem großen Himmelfahrtsbild auf schildförmiger Erhöhung angebrachtes Chronostikon verewigt die feierliche Handlung:

VIRGINI ASSVMPTAE

BASILICA DICATVR (1771).

(Der [in den Himmel] aufgenommenen Jungfrau wird [ist] die Kirche geweiht).

Am 18. Dezember desselben Jahres konsekrierte der Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim die beiden Seitenaltäre, den auf der Evangelienseite zu Ehren der hl. Trina, den andern zu Ehren des hl. Kreuzes.

Die Äbtissin mußte im Herbst 1778 gestatten, daß die Pfarrkinder von St. Paulus in die neugeweihte Klosterkirche einzogen, um dort so lange ihren Gottesdienst zu feiern, bis der Konvent die dem Einsturz nahe St. Pauluskirche würde neugebaut haben. Dazu kam es jedoch nicht mehr.

Im Sommer 1794 beim Herannahen der Franzosen flüchteten sämtliche Traminer-Nonnen aus ihren gottgeweihten Räumen und suchten jenseits des Rheins Unterkommen. Die Überlebenden kehrten zwar nach einigen Jahren zurück, fanden aber ihre Abtei in der trostlosesten Verwüstung und mußten

in der Stadt Wohnung nehmen. 1808, am 24. März, starb die Äbtissin von Löwenhaupt im hohen Alter von 80 Jahren, von den alten Trierern hochverehrt als „die letzte gnädige Frau von Ören.“

Der Sahn auf dem Turm wurde ferner nicht mit Inschriften behelligt. Wohl sah er, wie das dem Kloster zugehörige Mobilar aus der Kirche herausgeschleppt, wie selbst die Glocken unter ihm von den Revolutions-Kommissaren aufgeschrieben und herabgenommen wurden. Doch konnte er auch zu seiner Freude sehen, daß Turm und Kirche unter seinen Fittichen im ungestörten Gebrauche der Pfarrei St. Paulus verblieben.

So ging es bis zum 2. März 1836. Da schlug morgens 4 $\frac{1}{4}$ Uhr der Blitz in den Turm und zündete. Alte Leute haben mir noch erzählt von dem großartigen Schauspiel, das der in dunkler Morgenstunde niederbrennende Turmhelm darbot. Nahezu 200 Jahre hatte er die Klosterleute und die umwohnenden Christen mit stummer Predigt zum Himmel hinaufgewiesen und mit seinem harmonischen Glockengeläute zur Verherrlichung Gottes zusammengerufen. Jetzt vollendete er selbst seinen geheiligten Beruf, indem er im Opferfeuer sich bis zum letzten Splitter verzehrte vor dem Angesichte des Allerhöchsten.

Mit welchen Mitteln dem Turmhelm wieder aufgeholfen wurde, wird später erzählt. Hier nur die Notiz, daß der Sahn, nachdem er von seinen Brandwunden, so gut es ging, geheilt war, auf den, leider sehr einfach aufgebauten Turmhelm wieder aufgesetzt wurde.

Der eiserne Stachel des Kreuzes, über dem unser Sahn thronte, scheint damals nicht in rechter Weise in die Helmstange eingetrieben worden zu sein. Als daher am 10. Nov. 1875 der obenerwähnte Orkan das Kreuz traf, riß er es aus der Stange los und schleuderte es hinab.

Der Sahn mußte nun, hoffentlich zum letztenmal, wiederhergestellt und im Feuer vergoldet werden, was die tüchtigen Gürtlermeister, Gebrüder Witteck von hier, kunstgerecht besorgten. Dann wurde zur dauernden Erinnerung an die im

Oktober 1876 erfolgte Wiederaufrichtung auf der rechten Seite
des Schweißstücks folgendes Chronostikon eingeschnitten:

·: GALLVS ISTE LVCIS SPEIQVENVNTIVS :·

·: PROCELLÆ VI DE TVRR IACTVS :·

·: IN LOCO SVO ASYNODALIBVS S. PAVLI

RESTITVTVS EST :· (1876)

Dieser Hahn, des Tages und der Hoffnung Bote,
Durch Sturmesgewalt vom Turme geschleudert,
Ist durch den Kirchenvorstand von St. Paulus
Auf seinem Platze wieder aufgerichtet worden.



W
In
fie
me
bes

flie
ko
vie
na
na
kre
bel
mi
me
geß
reg

fie



XI.

Die Schifferzunft von St. Paulus.

„O Gott, der du den hl. Nikolaus mit zahllosen Wundern geschmückt hast: verleihe, daß wir durch seine Verdienste und Fürbitten vor den Flammen der Hölle bewahrt werden.“
Kirchengebet.

Es war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, daß, wie in anderen Städten, so auch in Trier, die Mitglieder von gleichen oder verwandten Gewerben anfangen, in Genossenschaften sich zu vereinigen, um auf diese Weise ihre Erwerbsinteressen am besten zu wahren. Solche Interessen hatten auch die Schiffer von St. Paulus. Auch sie mußten bedacht sein, ihre gewerbliche Lage durch Zusammenschluß in der damals üblichen Form einer Zunft zu verbessern und sicher zu stellen.

Der außerordentlich rege Verkehr auf der nahe vorbeifließenden Mosel, die fast wöchentlich zu Berg und zu Tal kommenden Marktschiffe, beladen mit Getreide, Früchten und vielen anderen Sachen, die dann zur Rückfahrt Reisende mitnahmen und städtische Einkaufsartikel, dazu die im Herbst nach der Lese oder im Frühjahr nach dem ersten Abstich von kräftigen Halber-Gäulen herausgezogenen großen Moselkähne, beladen mit vollen Weinfässern, endlich die bei gutem Wasser mit Kaufmanns-Gütern vom Nieder- und Oberrhein ankommenden kleineren Rheinschiffe — — alles das erforderte gutgeschulte, viel erfahrene und mit den Gefahren des noch nicht regulierten Flusses wohl vertraute Schiffsleute.

Dazu die Schiffszungen in den Lehrjahren auszubilden, sie an die auf den Schiffen notwendige Ordnung und Reinlichkeit,

sowie an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen und also für tüchtigen Nachwuchs zu sorgen — das wurde allmählich die mühsame, aber lohnende Aufgabe der Zunft. Den Trierer Schiffsleuten und den in ihre Zunft aufgenommenen Mosel- und Rheinschiffen sollten Kaufmann und Handwerker ihre Waren, Winzer und Bauern ihre Erzeugnisse, Reisende jeglichen Standes und Alters ihre Person mit Zuversicht anvertrauen können. Das wurde der Zunft Ehre und Stolz.

So nach außen an Achtung und Ansehen zunehmend, mußte die Zunft auch nach innen auf Standesehre bedacht sein. Wer sich wollte aufnehmen lassen, mußte nicht nur selbst aus christlicher Ehe herkommen, sondern auch seine Eltern, Vater und Mutter, mußten solcher Ehe entsprossen sein. Hatte ein junger Trierer Schiffer auf seinen Fahrten bis ins ferne Niederland oder den Oberrhein hinauf bis Basel irgendwo eine treue Braut gefunden und wollte er mit seiner Familie zünftig werden, so mußte er Altteste für die eheliche Herkunft der Braut vorlegen. In der alten Zunftlade, die nach Aufhebung der Zunft durch das republikanische Frankreich (5. März 1798) glücklicherweise im Besitze einer alten Schifferfamilie verblieb und zeitweilig im Pfarrhaus zu St. Paulus aufbewahrt wurde, befanden sich viele solcher ehelichen Herkunftszeugnisse aus den letzten Jahrhunderten.

Auf ehrsame Herkunft wurde besonders gesehen, seit die Zünfte nach langjährigem, harten Kampfe in der Mitte des 14. Jahrhunderts es errungen hatten, daß ihre Vertreter in den städtischen Magistrat mußten aufgenommen werden, um mit den alttrierischen Patriziern gemeinsam für die Wohlfahrt der Stadt zu sorgen. Seitens der Schifferzunft saß fortan deren Amtsmeister im städtischen Rat.

Wie im Mittelalter alles mit der Kirche sich in Verbindung zu setzen bestrebt war, so taten's auch die Zünfte, diese um so mehr, da sie zugleich fromme Bruderschaften bildeten, die ihre eigenen Schutzpatrone hatten.

Für die Schiffer war das von jeher der hl. Nikolaus. Nach der Legende hatte er auf einer Pilgerfahrt, die er noch als Priester übers Meer nach dem hl. Lande unternahm, den Schiffen wegen ihres Fluchens Vorwürfe gemacht und schreck-

liche
ausg
Als
furch
da k
und
die
wog
verfi
Schi
auf
muß

des
sein,
gerü
kenr
zu
hl. 2

abge
gebr
Sa
solle
der
got
der
aller
ersch
9 R
An
Fast
oder
Schi

abge
an d
Sein

liches Unwetter zur Strafe in Aussicht gestellt. Man hatte ihn ausgelacht; denn das Wetter war schön und der Wind günstig. Als jedoch kurz danach wider Erwarten Sturm ausbrach, so fürchtbar, daß alle glaubten, das Schiff werde zu Grunde gehen, da bat man ihn fußfällig um seine Fürbitte. Nikolaus betete, und alsbald ließ der Sturm nach, die Wolken zerteilten sich, die Sonne blickte wieder hervor und die ungestümen Meereswogen wurden ruhig. Deshalb wird er von den Schiffleuten vertrauensvoll um seine Fürbitte angerufen. Die Trierer Schiffer ließen sein steinern Bild an der Südseite der Brücke auf dem Pfeiler aufstellen, neben dem sie zu Tal durchfahren mußten.

In der Pfarrkirche hatte die Zunft ihren Altar zu Ehren des hl. Nikolaus. Er mag wohl sehr frühe errichtet worden sein, denn bei der bischöflichen Visitation von 1769 wurde gerügt, daß daran die Zeichen der Konsekration nicht zu erkennen seien (*signa consecrationis non apparent*), und deshalb zu größerer Sicherheit dort auf einem „*Altare portatile*“ die hl. Messe gefeiert werden solle.

In einer am 15. Juni 1694 im Pfarrhaus zu St. Paulus abgehaltenen Sitzung des Zunftvorstandes wurde in Erinnerung gebracht, daß der Pastor alle Samstage des ganzen Jahres am Muttergottesaltar eine hl. Messe lesen solle für die lebenden und verstorbenen Brüder und Schwestern der Zunft; auch daß er an den Tagen vor Muttergottesfesten ein Amt singen solle für die Verstorbenen der Zunft mit *commendatio ad tumbam* und dem Geläute aller Glocken; dazu habe das ganze Schiffleuts-Amt zu erscheinen und zum Opfer zu gehen. Der Pastor erhalte dafür 9 Rkstr. 42 Alb., ein entsprechendes Salär auch der Küster. An der Verwaltung der Kirche nahmen die Schiffer regen Anteil. Fast in allen noch erhaltenen Verzeichnissen der Kirchenmeister oder Sendschöffen werden Schiffer und nicht selten auch die Schiffleutmeister aufgezählt.

Amtshaus der Zunft war seit 1557 das vor 20 Jahren abgebrochene „*Schiffleuthaus*“ in der Fleischstraße; es stand an der Stelle, welche jetzt die Häuser Nr. 81 und 82 einnehmen. Seine Fassadenflächen im I. und II. Stockwerk waren mit herr-

licher Malerei geschmückt. Ein großes, mehrstöckiges Segelschiff zierte die untere Fassadenfläche links über dem Haupteingange. Über diesem Eingang war das Hauszeichen, ein elegantes Renaissance-Steinrelief angebracht: — Ein senkrecht, mit den Haken nach oben stehender Anker schmückt ein Wappenschild, hinter welchem sich zwei mächtige Schwerter, von Händen gehalten, kreuzten. Ein Spruchband umschlang Schwerter und Schild mit den Worten:

DIS — HAUS — STEIDT — IN — GOTTES — HANDT
ZU — DEM — SCHWERT — IST — IS — GENAND.

1557.

Im nächsten Fassadenfeld des I. Stockes, nach der Mitte zu, das prächtige gemalte Zunftwappen. Der Anker steht senkrecht, mit den Haken unten und wird ebenfalls von 2 Schwertern gekreuzt. Etwas dahinter und höher schwebt der Reichsadler, ein kronetragender, schwarzer Doppeladler mit dem Zepter rechts und dem Reichsapfel links in den Fängen.

In den beiden übrigen Feldern des I. Stockes steht je ein Schiffer mit den Geräten und in der Tracht seiner Zeit. Der Schiffer rechts trägt einen kurzen, anschließenden, oben etwas offenen Rock, sodaß das Hemd sichtbar wird, wie es heute üblich ist, dann Kniehosen und auf dem Kopfe einen hohen, zylinderartigen Hut. In der Rechten hält er eine Harstange, in der Linken ein Senkblei. Der Schiffer auf der andern Seite trägt auch einen kurzen, anschließenden, aber bis oben geschlossenen Rock mit Halskrause und Kniehose, wie der andere. Auf dem Kopfe hat er einen etwas niedrigeren und mit Federn geschmückten Hut. In der Linken hält er ein Ruder, in der Rechten eine Thst (Schaufel zum Ausschöpfen des Bodenwassers).

Die 3 Fassadenfelder zwischen den 4 sehr schönen dreiteiligen Fenstern des II. Stockes werden durch je eine große Heiligenfigur gefüllt. In der Mitte steht die hl. Helena, rechts der hl. Petrus als Stadtpatron und links der Zunftpatron, St. Nikolaus, im bischöflichen Ornat ¹⁾.

¹⁾ Diese Beschreibung durfte ich mit gütiger Erlaubnis des Herrn W. Deuser aus dessen Aufsatz über das Schiffeuthaus (Tr. Chronik III, 4) entnehmen. Das nebenstehende Bild gibt die

Segelschiff
eingange.
elegantes
mit den
penschild,
gehalten,
nd Schild

HANDT
ENAND.

der Mitte
ker steht
s von 2
webt der
dler mit
Gängen.
ht je ein
eit. Der
en etwas
es heute
n hohen,
arstange,
andern
bis oben
wie der
gern und
er ein
schöpfen

en drei-
ne große
ra, rechts
stpatron,



Das Schiffleuthaus.

Nach einer Zeichnung des Herrn Domkapitular von Wilmowsky.

abnis des
ffleuthaus
gibt die

jet
lid
So

bis
üb
w
die
bie
So
üb
ge
zu

Üt
Zu
Ma
ipi
„d
fer
So
in
ein
ve
ge
di
U
me
ve
off
de
ve

au
—
vo
So
M

Ob das frühere Amtshaus auch hier gestanden, ist bis jetzt nicht ermittelt. Im Schiffleuthaus wurden die gewöhnlichen Amtssitzungen abgehalten, zu denen jeder zünftige Schiffer bei Strafe zu erscheinen hatte.

Das noch vorhandene Amtsbuch aus der Zeit von 1778 bis 1790 gibt Einblick in die mannigfachen Vorkommnisse, über welche hier von Amts wegen entschieden wurde: Hier wurde die Führung des Marktschiffes sowie des Pilgerschiffes, die beide der Zunft gehörten, für bestimmte Zeit den Meistbietenden verpachtet. Hier wurden Streitigkeiten unter den Schiffern, gegenseitige Beschimpfungen, verächtliche Äußerungen über das Amt selbst, mit Geldstrafen geahndet, wovon die Hälfte gewöhnlich der St. Pauluskirche, die andere Hälfte dem Amte zugewiesen wurde.

Hier wurde Unehrllichkeit in Besorgung anvertrauter Güter, Übervorteilung der Krämer und ähnliches, weil sie der ganzen Zunft zur Uehre gereichten, strengstens geahndet, meist mit Ausschluß aus der Zunft für ein Jahr. Ein eklatantes Beispiel dieser Bestrafung ist der Amts-Schluß vom 30. Juli 1788: „demnach Schiffer Johann Philipp M. durch den mit Schiffern K. zu Zeltingen wegen verführt — und verkauften etwelchen Fässern Bergerdrahn (Lebertran) sich wider die bei Aufnahm in die Zunft mittels Handtaßlicher Gelöbniß an Eidesstatt einem Seden auferlegt — und versprochene gute Lieferung vergangen zu haben, selbst bekennet, — so hat derselb bei gegenwärtig von Amtswegen zusammenberufener Zunft wegen dieses auf die ganze Schifferzunft gleichsam mit Unbild fallenden fehler sich in der Güte zu einer angemessenen Straf zu erklären, wan nicht durch höherer Obrigkeit verfalliget zu werden gewertigen wolle, worauf nach geschehener öffentlicher Vorlesung dieses dem Schiffern Joh. Phil. M., derhalb von ganzen Amt und Amts-Meister in folgend Straf verwiesen, daß er

Erstl. das ganze Schiffer Amtshaus von oben bis unten auswendig wohl lieferhaft aus weisen lasse mit Delfarb, dan

von Herrn Domkapitular von Wilmowsky angefertigte, der städt. Sammlung im Roten Hause einverleibte Zeichnung in verkleinertem Maßstab wieder.

2. das Gemähtl wie es sich jezt findet neu wohl ohnfehl- und ohnklagbar dergestalten anwieder neu schön mahlen lasse, daß er auch

3. den Keil. Nicolas auf der Steinen Brück mit guter Delfarb dauerhaft neu wieder hinzustellen a dato in 4 Wochen Zeit all dieses richtig versertigt zu überliefern, dergestalten jedoch, daß das Amt den Meister hierzu zu bestellen habe.“

Hier wurden aber auch schon bald nach Erbauung des Hauses Beratungen gehalten und Beschlüsse gefaßt, die bedeut- sam für die politische und kirchliche Geschichte Triers, wie nicht minder ehrenvoll für die Schifferzunft selbst waren.

Im Jahre 1559 war Dr. Caspar Olevian aus Frankreich, wo er studiert und leider auch den kalvinischen Hugenotten sich angeschlossen hatte, in seine Vaterstadt Trier zurückgekehrt. Voll fanatischen Eifers, seine Mitbürger aus ihrer vermeint- lichen Finsternis zu befreien und sie für den „reinen Glauben“, wie ihn Calvin predigte, zu gewinnen, hatte er sich zunächst vom Stadtmagistrat die Erlaubnis erwirkt, in der Schule zur sog. Burse die Jugend „in Grammatik und anderem weltlichen Wissen“ zu unterrichten. Aber schon einen Monat nach Antritt seines neuen Amtes, während der Kurfürst Johann VI. von der Leyen (1556—67) mit seinen meisten Räten sich zu Augsburg auf dem Reichstage befand, lud Olevian durch ein Plakat an der Steib das Volk zu einer Predigt ein, die er am Laurentiustage zwischen 8 und 10 Uhr in der Burse halten werde. Es ist bekannt, wie er in dieser Predigt „gleich heftig und erschrecklich gegen die Heiligen, das heilige Sakrament des Altars, gegen die Bittgänge und sonst andere Dinge“ vor- gegangen ist und dadurch solchen Aufruhr erregte, daß der Stadtmagistrat ihn schon anderen Tages vorlud und ihm das Predigen strengstens untersagte.

Da bei den meist gut katholischen Stadträten eine Majorität für Olevian nicht zu erwarten war, so setzten seine Anhänger es durch, daß die Zünfte, obgleich diese mit religiösen Fragen nichts zu tun hatten, doch darüber entscheiden sollten, ob Olevian ferner predigen dürfe oder nicht. Am Mitt- woch nach dem 15. August stimmten die 14 Zünfte darüber ab.

Unter den elf, die gegen die Erlaubnis sich aussprachen, waren auch die in ihrem Amtshause versammelten Schiffer.

Trotzdem wurde weiter gewühlt. Für Olevian und seinen Anhang reichte Peter Steuß, Weber- und 2. Bürgermeister von Trier, eine Eingabe an den Magistrat ein, worin er auf Grund des Augsburger Religionsfriedens (1555) für die Bürger das Recht in Anspruch nahm, frei und ungehindert die augsbургische Konfession annehmen zu dürfen.

Als durch diese ganz verkehrte Auffassung sich viele täuschen ließen und der Sache Olevians sich anschlossen, verlangten die kurfürstlichen Räte, daß den Bürgern erklärt werde, der Augsburger Reichstagsbeschluß habe nur den Fürsten, nicht aber deren Untertanen obiges Recht erteilt. Daraufhin sollten wieder die Zünfte abstimmen, ob sie dem Reichstagsabschied wollten zuwider handeln oder ob sie bei der alten Religion zu bleiben gesonnen.

Am 4. September fand die Abstimmung statt. Während 5 Zünfte mit Mehrheit zur Augsbургischen Konfession sich bekannten, 6 in der Mehrzahl aber katholisch bleiben wollten, erklärten sich mit den Leiendeckern und Fassbändern die vom Schiffleuthaus ohne Ausnahme für katholisch.

Als dann durch das energische Auftreten des am 13. September zurückgekehrten Kurfürsten die Wirren allmählich zu Ende gebracht wurden und als auch die zur Unterstützung Olevians geneigten benachbarten lutherischen Fürsten seine Sache fallen ließen, da sie erfahren hatten, daß er kalvinisch lehre, so sollten zuletzt die Zünfte erklären, wie viele aus ihrer Mitte zur Neuerung hielten. Alle mußten eingestehen, daß hier einzelne, dort viele der Zunftgenossen der neuen Sekte sich angeschlossen hätten. Nur aus dem Schiffleuthaus kam die der wackern Schiffer würdige Antwort: „Seyn alle der alten Religion geblieben.“

Ehre der braven Schifferzunft, die so freu und fest zum alten katholischen Glauben gehalten!

Durch diese religiösen Wirren war das im Herzen vieler schlummernde Geliüste nach Reichsunmittelbarkeit wieder geweckt worden. Ob schon Versuche der Art bisher immer zurückgewiesen waren, glaubten einzelne, fortgerissen von

dem Geiste der Ungebundenheit und der Freiheitsgelüste, wie er der Glaubensneuerung überall gefolgt war, jetzt oder nie sei für Trier der Augenblick da, sich von der landesherrlichen Oberhoheit des geistlichen Kurfürsten loszumachen.

Noch unter Johann von der Leyen, der diese Unabhängigkeitsbestrebungen durch scharfe Verordnungen zu unterdrücken suchte, kam es zu offener Fehde zwischen dem Stadtmagistrat und dem Kurfürsten. Bei Johanns Tod 1567 war die Stadt bereits so aufgereggt, daß die Domherren dieselbe hatten verlassen müssen. Die Beratungen über die Neuwahl fanden statt im Schlosse zu Wittlich, die Wahl selbst und die Bischofsweihe in der Florinskirche zu Coblenz. Gewählt wurde Jakob von Elz (1567 — 81), „ein milder, demüthiger und frommer Fürst“, wie die „Gesta“ schreiben, „würdig, in friedlicheren Zeiten und über ein mehr gehorsames Volk zu herrschen“.

Im ganzen Erzstifte wurde ihm gehuldigt; nur seine Stadt Trier wollte sich nicht fügen. Es waren hauptsächlich vier Männer (alle vier mit dem Vornamen „Peter“), die zwei Bürgermeister, Neumann und Vanser, der Erzbürgermeister Bähr und der Stadtschreiber Dronkman, von denen die Aufregung und der Widerstand der Bürgerschaft gegen den neugewählten Erzbischof ausging. Leider war von diesen der zweite Bürgermeister Peter Vanser Junftmeister der Schiffeleute. Außer seiner Schifffahrt sonst wenig verstehend und meist auf dem Wasser lebend, nahm er Ärgernis daran, daß die Oberherrlichkeit über die Mosel, das Recht über Zölle und Mühlen auf dem Flusse dem Erzbischofe sollte zustehen. Für sich und die Seinigen wollte er die Mosel frei und nutzbar machen, dazu fühlte er sich angetrieben, deshalb hatte er sich den drei andern angeschlossen.

Da ein Bericht über Verlauf und Ausgang dieser Fehde, sowie über die 13 Jahre später am 18. März 1580, erfolgte allerhöchste kaiserliche Entscheidung für die zu Recht bestehende Landeshoheit des Erzbischofs auch über die Stadt Trier, über den Plan dieser Festschrift hinausgeht, so sei nur kurz bemerkt, daß der milde Kurfürst nach seinem Einzug in die Stadt, Samstags vor Pfingsten, am 24. Mai 1580, nachdem er die Huldigung der Bürger entgegen

genommen hatte, niemanden bestrafte als den ersten Bürgermeister, der als Hauptträdelsführer aus der Stadt verwiesen wurde; doch wurde ihm erlaubt, im Amte Zell Wohnung zu nehmen.

Von unserm Lanzer ist keine Rede mehr. Statt seiner verdient unsere Beachtung ein Enkel von ihm, der 1599 geborene Bernard Bredimus, dessen Mutter, Demet (auch Demuth) Lanzer eine Tochter des Erbürgermeisters war, dessen Vater, Peter Bredimus, Schiffsleutsmeister,¹⁾ wahrscheinlich Nachfolger des Peter Lanzer. Getauft wurde der kleine Bernard am 30. Mai, zu Paten hatte er den Pastor Bernardus von Echternach und eine Irmina Kohlin. In der Mitte des folgenden Jahrhunderts ist er Domherr und Kustos an der Domkirche zu Olmütz in Mähren. Als solcher hat er am 2. Januar 1668 eine testamentarische Verfügung niedergeschrieben über die Verwendung von 1250 Stück in Gold und Dukaten, im Werte von 2500 Reichstlr. mit der Überschrift: „Ultima Dispositio, quam Servari volo Bernardus Bredimus“ (Vestwillige Verfügung, die ich, Bern. Bredimus, beobachtet wissen will).

Den Inhalt dieses Testamentes, das in authentischer Abschrift nicht weniger als 6 vollgeschriebene Halbbogen umfaßt, auch nur übersichtlich anzugeben, würde zu weit führen. Darum nur folgendes: Der Stifter wollte sein Werk zu einer, die Jahrhunderte überdauernden, immer reichlicher fließenden Quelle der Wohltätigkeit machen; daher die scheinbar etwas gekünstelte, und doch sehr vorsichtig und zweckdienlich getroffene Form der Verfügung.

¹⁾ Dieser Peter Bredimus ist unzweifelhaft jener, von dem es in Dr. Kentenichs Bericht über die Tr. Bürgerschaft zu Beginn und zu Ende des dreißigjährigen Krieges (Tr. Chronik III, 1) heißt: (Ihm gehören) 2 Speicherhäuser, „das hinterst Haus an der Ringmauern beim Kranen“ Wohnhaus; Garten „im Kredenpfuhl“ über Mosel; noch mehrere Gärten in denselben Pflegen; Gehöfsgut zu Euren; Hypothek auf Herrn Vicenciat Pacci Behausung in der Pallastgassen, Lehen an St. Pauli Pfarrkirche, an Adolf Piefer (200 Taler), noch ein Haus „neben dem Rindsfuß“ — 3213 G. Während des Krieges scheint P. B. gestorben zu sein; denn 1651 wird er nicht mehr genannt.

So wollte er 3. B. bei St. Paulus nach und nach 10 Anniversarien mit je 100 Rthstr., zusammen also mit 1000 Rthstr. stiften, ohne das Gesamt-Stiftungskapital angreifen zu müssen, in ähnlicher Weise auch die von ihm ernannten Prokuratoren (Testamentsvollstrecker) honorieren. Wie machte er das? Einfach dadurch, daß er nicht Zinsen, sondern Zinseszinsen in folgender Weise zur Verteilung kommen ließ:

War das Gesamtkapital (2500 Rthstr.) hypothekarisch gut gesichert zu 4 Prozent verzinslich angelegt, dann sollten die Zinsen vom 1., 2. und 3. Jahre sofort wieder und zwar zu 6 Prozent verzinst werden und erst diese 6prozentigen Zinseszinsen des ersten Jahres an die St. Pauluskirche zur Abhaltung des ersten Anniversariums für den Stifter und alle Verstorbenen der Bredimusfamilie an dem St. Annenaltar überwiesen werden, ebenso sei zu verfahren mit den Zinsen des 2. und 3. Jahres, deren Zinseszinsen den Prokuratoren zukommen sollten.

Die Zinsen des 4. Jahres dagegen seien aufzubewahren zur Mitgift für eine Jungfrau oder Witwe aus der Familie oder der Zunft, die ins Kloster eintreten wolle, die der 6 letzten Jahre ebenfalls anzusammeln und mit je 300 Rthstr. als zinsfreies Darlehen auf 5 Jahre an junge Eheleute zu verabreichen.

Diese Verfügung über die Zinsen der ersten 10 Jahre sollte auch maßgebend sein für die folgenden Dezennien des ganzen ersten Jahrhunderts, mit dem Unterschied, daß obige Zinsen der je letzten 6 Jahre abwechselnd, also in jedem geraden Dezennium, an ein Spital zur Stiftung von Pfründnerstellen für Zünftige eingezahlt werden sollten.

Eine günstige Fügung der Vorsehung wollte es, daß das ganze Stammkapital, als es nach dem Tode des edlen Stifters († 4. Februar 1668) zur Auszahlung gekommen war, schon 1670 unter gesicherter Hypothek auf ein großes herrschaftliches Gut an eine gräfliche Familie konnte ausgeliehen werden. So konnten die Zahlungen an die St. Pauluskirche und die Vergütung für die Prokuratoren, deren einer aus der Bredimusfamilie, der andere aus dem Schifferamt vorgesehen

war, nach Vorschrift erfolgen. Was weiter zu zahlen war, z. B. zur Ausstattung von Jungfrauen oder Witwen, die ins Kloster eintreten wollten, zu Darlehen an junge Eheleute und zur Gründung von Pfründnerstellen — das scheint in den Kriegszeiten zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur teilweise zur Ausführung gekommen zu sein. Als daher die vom Kurfürsten Franz Ludwig von Neuburg (1716—29) eingesetzte Kommission für Wohltätigkeitsstiftungen 1728 auch der Bredimusstiftung ihre Prüfung zuwendete, da fand sie, daß das Stammkapital auf 3800 Rthl. angewachsen war. Die Prokuratoren wurden angewiesen, fürder sich genau an die Bestimmungen des Stifters zu halten. In französischer Zeit ging die Verwaltung der Stiftung über an „die Wohltätigkeits-Kammer“. Jetzt ist sie in Händen der städtischen Armen-Deputation. 1903 zahlte letztere nach den Bestimmungen des Stifters 1213,46 Mk. aus.

Also bildet die bald schon 250 Jahre alte Bredimusstiftung einen nicht unbedeutenden Beitrag zur städtischen Armenverwaltung und zwar noch immer — wenn möglich — für Abkömmlinge der Bredimusfamilie. So scheint sich zu verwirklichen, was der selige Domherr in Nummer 9 seines Testamentes sagt, daß es so fortgehen möge mit Verteilung der Zinsen seiner Stiftung auch „im 3ten und 4ten saeculo und so bis zum Endt der Welt, wann es Gott gefällig ist“.

Die Zunft hatte zumeist die öffentlichen (gewerblich — städtisch — staatlich) Interessen der ihr zugehörigen Schiffer zu vertreten. Es fehlte aber Fürsorge für Tage der Erkrankung. Um dem abzuhelpen, wurde innerhalb der Zunft und auf deren Anordnung eine Bruderschaft errichtet, „Anno 1781 den 11. Januarij“ — so heißt es in dem noch vorhandenen Bruderschaftsbuch — „ist diese Bruderschaft aufgerichtet worden zu Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit und zur Beysteur dern Kranken welche in dieser Bruderschaft eingeschriben seyn“.

Eintrittsgeld von 12 Albus (55 Pfg.), Jahresbeitrag von zuerst 36 später 27 Albus berechtigten zur Mitgliedschaft. Bedürftige Kranke sollten wöchentlich 12 Albus erhalten, bis sie wieder zu Kräften kommen. Wer das den armen Kranken

vorhalten würde, solle ausgestoßen werden. Für jeden bedenklich Erkrankten sei eine hl. Messe zu lesen, welche ihm zu seiner vorigen Gesundheit oder zu der ewigen Glückseligkeit dienen solle; ebenso für jeden verstorbenen Mitbruder eine hl. Messe und alle Jahre zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ein hohes Amt. Wenn sie zusammenkämen zur jährlichen Rechnungsablage, dann solle einem jeden Bruder eine Maß Wein und für ein Albus Brod zur Rekreation gereicht werden.

Eine kirchliche Sanktion oder die Einverleibung in eine kirchlich genehmigte Bruderschaft scheint nicht erfolgt zu sein, auch nicht, als nach der französischen Okkupation die Bruderschaft wieder erneuert wurde, und als später Dechant Schäfer ihr neue Satzungen gegeben hatte. Auf Grund dieser letztern besteht die Bruderschaft noch jetzt bei St. Paulus und feiert jährlich das Fest des hl. Nikolaus mit Levitenamt und Predigt.

Die Zünfte alle, und somit auch unsere Schifferzunft, waren dem von der französischen Revolution vertretenen Grundsatz unbeschränkter Freiheit und Gleichheit, sowie ihrem Hass gegen alles korporative Leben bald zum Opfer gefallen. Am 5. März 1798 wurden sie amtlich unterdrückt, und zugleich alle, seit dem Einrücken der Franzosen, am 10. Aug. 1794, vollzogenen Verkäufe von Immobilien seitens der Zünfte für nichtig erklärt, natürlich in keiner anderen Absicht, als um diese Güter für die Republik in Beschlag zu nehmen. So wurden sie auch nebst sämtlichen Zunfthäusern für Rechnung der Republik versteigert. Eine von den Zünften eingereichte Denkschrift, die ihr Recht auf diese Häuser urkundlich nachzuweisen suchte, wurde einfach ad acta gelegt.





XII.

Die alte Pfarrkirche von St. Paulus.

„Ich liebe die Zierde Deines Hauses,
o Herr, und den Ort, wo Deine Majestät
thronet.“
Psm. 25, 8.

Bei der Zerstörung und Einäscherung der Stadt durch die Normannen in der Karwoche 882 ist ohne Zweifel auch die vom hl. Willibrord geweihte St. Pauluskirche zusammengestürzt. Wann aus deren Trümmern eine neue Kirche erbaut wurde, ist unbekannt. Wir wissen nur, daß diese Kirche mitten in dem Örener Stadtbezirk lag, dort ungefähr, wo die jetzt zwischen Lazarett und Britanien von der Mosel heraufkommende Straße durchschnitten wird von der über den Irminenfreihof führenden Straße.

Die Kirche war nach Osten gerichtet, mit dem Haupteingang auf der Westseite, war dreischiffig, aber nicht sehr groß. Der Hauptaltar wird zu Ehren des hl. Paulus geweiht gewesen sein. Daneben waren 6 Seitenaltäre: einer zu Ehren des hl. Kreuzes, andere zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna, des hl. Johannes des Täuflers, der hl. Jungfrau und Märtyrin Katharina und des hl. Bischofs Nikolaus.

Für einzelne Altäre wurden nach mittelalterlichem Brauche eigene Stiftungen gemacht, deren Nutznießung bestimmten Priestern zugewiesen wurde.

So überweist nach einer Pergamenturkunde im Koblenzer Staatsarchiv von 1347 Dienstags nach Christi-Himmelfahrt der Rektor der Pfarrkirche, Namens Belemannus, den Muttergottesaltar mit seinen Stiftungs-Einkünften dem durch Wissenschaft, Tugend und gute Sitten empfohlenen Priester Wirich

Johann von Echternach, wozu die Meisterin Hedewig, als Patronatsherrin, ihre Zustimmung gibt.

Um das Jahr 1415 wurde eine eigene Muttergotteskapelle auf der rechten Seite des Chors angebaut.

Wann der St. Annenaltar errichtet und konsekriert wurde, ist nicht bekannt. Wir haben S. 49 gehört von der Stiftung, die der Bäcker Peter von Eröv aus der Dietrichstraße 1518 für alle Dienstage am St. Annenaltar gemacht. Später wird berichtet, daß nach dieser Messe vor dem Altar ein „de profundis“ gebetet wurde für die Seelenruhe derer, welche die Messe gestiftet, welche die größte St. Annen-Glocke auf ihre Kosten haben gießen und aufhängen lassen und welche vor dem St. Annenaltar begraben liegen.

Über den damaligen Gottesdienst in St. Paulus gibt ein Ablassbreve (Staatsarchiv zu Koblenz) Aufschluß, das auf Bitten des Schöffen Theoderich Reynman von Trier — ohne Zweifel aus St. Paulus — 1344 am 12. Mai von 17 Bischöfen, an deren Spitze der Erzbischof Johannes von Edessa, von Avignon aus für die reumütigen und andächtigen Besucher der St. Pauluskirche und ihrer einzelnen Altäre erlassen wurde.

Für diese Besuchung an den Festen des Kirchenpatrons, an allen Festen des Herrn — auch Fronleichnam wird genannt — der seligsten Jungfrau, des hl. Johannes des Täufers, der hl. Apostel Petrus und Paulus, der übrigen Apostel und Evangelisten, an Allerheiligen und Allerseelen, an den Festen der Heiligen: Stephanus, Laurentius, Georgius, Martinus, Nikolaus, Gregorius, Maria Magdalena, Katharina, Margaretha u. a. — sei es, daß jemand aus üblicher Andacht oder auf der Pilgerfahrt zur Kirche komme, oder daß er der hl. Messe, der Predigt, der Mette, der Veſper, einem Begräbnis oder andern Andachtsübungen beiwohne, oder bei einem Verſehgang das hl. Sakrament oder die Übertragung des hl. Öles zum Kranken begleite, oder beim abendlichen Läuten kniend 3 Ave Maria bete, oder mithilfe zur Anfertigung von Vinnen-tüchern für die Kirche und ihre Altäre, oder testamentarisch oder ſonſtwie Gold, Silber, Gewänder, Bücher, Kelche oder anderes zum Gottesdienst Nötige ſchenke, oder für Theoderich

Reynman und seine Angehörigen und alle lebenden und verstorbenen Wohltäter der Kirche beten würde, — für jedesmal erteilten die 17 Bischöfe, jeder insbesondere, 40 Tage Ablass.

Von den der Pergamenturkunde beigefügten Siegeln der 17 Bischöfe ist nur noch eins vorhanden. Auf der großen farbigen Initiale ist die Kreuzigung dargestellt, rechts der Apostel Paulus.

Welch reiche Gnadenschätze waren für die Besucher von St. Paulus durch dieses fromme Werk des Schöffen Reynman erschlossen. 17 × 40 Tage für jedes in St. Paulus verrichtete Gebet, für jedes dem hl. Paulus dargebrachte Opfer usw.

Kurze Zeit später (1369) wurde die kleinste der 3 alten Glocken, die sogenannte „Vigili Klock“ gegossen. Als beim Turmbrand 1836 die Glocken herabfielen und zerbrachen, war die Inschrift auf dieser kleinsten Glocke abgeschmolzen. Das alte Lagerbuch von St. Paulus hat sie in folgenden Worten aufbewahrt:

Anthana Materni laudo deum verum

Sathanam fugo convoco clerum.

Anno Domini MCCCLXIX.

Mit „Anthana“ weiß ich nichts anzufangen, es ist mir unerkklärlich. Ob es nicht vielleicht hieß: Anathéma vom griech. ἀνάθημα = Weihegeschenk cf. Kaulen, Vulgata S. 84? Es bedeutete dann: Geweiht zu Ehren des hl. Maternus. Ich lobe den wahren Gott, scheuche den Satan, berufe die Geistlichen usw.

Größere Glocken wird man damals noch nicht gehabt haben, weil kein Turm da war, hoch und stark genug, um sie zu tragen.

Überdies scheint das Mauerwerk der Kirche selbst wenig solid gewesen zu sein, denn um die Mitte des folgenden Jahrhunderts wandten sich die Sendschöffen von St. Paulus, gegen St. Irminen klagend, an das erzbischöfliche Offizialat. „Dach, Fenster und Mauern des Chors und des Schiffes seien so schadhaft, daß bei regnerischem, stürmischem Wetter die Priester den Gottesdienst abbrechen müßten und die Gläubigen gezwungen würden, andere Kirchen zu besuchen. Die Meisterin von Ören, als Patronatsherrin, sei vergeblich angesprochen worden, Abhülfe zu schaffen“.

Daraufhin verurteilte der Archidiakon Johannes a Lapide am 14. Juni 1465 die Meisterin Irmengard II. und den Konvent zur Wiederherstellung der Pauluskirche nach den früheren Mäßen.

Auf die Einsprache der Meisterin, daß sie nicht verpflichtet sei, auch die Nebenbauten an der Kirche zu unterhalten, wurden Sachverständige zur Ortsbesichtigung beauftragt. Dann erfolgte 1485 am 2. August in der Kirche selbst folgender Bescheid: „Wir hain (haben) durch werkleide die sich auf den baw Berstehend, und dazu synt geschworen, na (nach) gewonheit der stadt zu Trier diesen baw fleißig lassen besehen, und nachdem unß die werkleide unterrichtung gethan hiemit, so erkennen wir durch recht, daß der nebenbau gehen dieser Kirchen Sanct Paulus beyden sytten (: außgescheiden allein die neue Capell uff der rechter sytten entgeht der Koer:) ist unden an biß oben uß eyn baw, und ist alt gebaw und soll in dem alten baw begriffen seyn“.

Um die Zeit war, wie oben S. 49 mitgeteilt, Konrad von Monthabor Pastor von St. Paulus. Er wurde zum Dechant des Burdekanats Trier gewählt und ist als solcher, wie Neller de Burdecanatu Trev. sagt, inceptor fraternitatis Ven. Sacramenti, Burdecanatui annexae, Stifter der Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament, welcher alle Geistlichen des Dekanats angehören mußten.

Von den folgenden Pastoren von St. Paulus kennen wir Peter Fankeler, der mit den übrigen Gönsherrn die Schenkung des Peter von Cröv 1518 für die Pfarrkirche annahm. Siehe oben S. 50. Nach einigen andern weniger bekannten Herren wird 1551 erwähnt Antonius Vossen, der zum Definitor des Burdekanats erwählt wurde, dann Johannes Kulant, der zur Zeit der ersten tridentischen Visitation im Erzstifte, Burdechant ist und als solcher dem am 20. Juli 1569 in der St. Stephanskapelle in Gegenwart der Visitatoren abgehaltenen Kapitel präsidiert. (Hüllen, Tr. Archiv IX, 52, 53.)

Nur kurze Zeit sind in der Pfarrei tätig Nikolaus von Bianden und Kaspar Leuwen, dann aber von 1594—1632 Dominikus von Bianden (Uniensis) Eizen-

tiat der Theologie, Prokurator der Dekanats=Bruderschaft vom allerheiligsten Sakrament und in seinen letzten Jahren stellvertretender Dechant.

In seiner fast vierzigjährigen Amtszeit hat er außerordentlich viel für die ihm anvertraute Pfarrkirche getan. 1597 begann er das „Verzeichnuß aller Zirhaten, Kilichen, monstranzen, ringen, corallen, rosenkrenzen, messengewen (Messgewande), casseln, alben, altaren—duchern, furhangen, leinwaten, duchern, Lüchtern der alten pfarkirchen Sancti Pauli des heyligen Apostels binen der churfürstlichen Stadt Trier“.

9 silber=vergoldete Kelche, eine desgl. Monstranz für das hochwürdigste Gut und eine kleinere für Reliquien, ein silbernes Rauchfaß werden aufgezählt, auch 1 silberner Becher von 16 Lot pro communicatis für diejenigen, welche kommuniziert hatten. Das war aber auch fast das einzig Wertvolle.

Auch unter den Messgewändern, Chorkappen, Alben und Altartüchern war vieles alt und des hl. Dienstes nicht würdig. Da mußte geholfen werden.

Vorerst jedoch galt es dem äußern Bau. „Anno 1601 — so schreibt der Pastor — ist die pfarkirch St. Pauli ihndachwerk finstern und anderen nothwendig sachen erbessert worden von dem gottshaus Deuren ihn der regierung der Ehrwürdiger wolledle Ehrenreich frauwe Ottilia von Felbrück Abbatissa gen. gottshaus“.

Für die innere Ausbesserung wandte sich der eifrige Pastor an die Wohlthätigkeit seiner Pfarrkinder. Er fand Gehör. Aus allen Ständen steuerte man bei. Die Familien der Schiffleutmeister und der Sendschöffen Peter Bredimus, Stephan Reichmann und Wagnerich Dort gingen mit bestem Beispiel voran; andere, wie Schiffer Hans Hoffmann, Bündrichs Kinder, Kreinß Maren und sonstige mehr folgten und gaben reichlich; selbst anderswohin Verzogene, wie Apollonia Vanser in Remich, der Frankfurter Schiffmann Siriakus Kollenborn sendeten ihre Beiträge; die Köchin Margaretha aus dem Deutschordenshaus gibt 100 Gulden zu 10 Alb. zum Ausweißen der Kirche. Kein Wunder, daß die vom hohen Adel mit guten Spenden nicht zurückblieben. Mochten sie in Paulus wohnen, wie die wohlledle Frau Katharina von der Ley, geborene von

Walpot, Gemahlin des Statthalters Damian von der Ley und dieser selbst, oder sich vorübergehend dort aufhalten, wie die verwitwete Mutter der Äbtissin von St. Irminen, Anna von Felbrück, geborene von Elz, und der edle Herr von Enschringen zu Schwarzenburg und seine Tochter, alle halfen nach Kräften.

Was jeder im einzelnen zur Ehre Gottes opferte, wer den Hochaltar, wer die Muttergotteskapelle, den St. Annen- und St. Johannisaltar neu dekorieren oder ausstatten ließ, wer zur Wiederherstellung der seit Menschengedenken vernachlässigten Orgel beitrug, — alles das schrieb der dankbare Herr Dominikus in das von ihm angelegte Lagerbuch ein. Diesen Notizen fügte er in seinem kindlich-frommen Sinn gewöhnlich die Worte bei: „pitt Gott für ihn!“ Ob er damit sich selbst immer wieder zum Bittgebet für den Wohltäter aneignen wollte, oder ob er gedachte, daß das gute Werk selbst für den Geber zu Gott befe, mag dahingestellt sein.

So hatte er für die Zierde seiner lieben Pauluskirche das möglichste getan. Der bischöfliche Visitator von 1609 konnte mit Recht von ihm sagen: „Dominikus von Blanden findet in der Ausschmückung seiner Kirche und in der Förderung des Gottesdienstes nicht seines Gleichen“.

Nun galt's der Liebe und Verehrung des allerheiligsten Sakramentes, besorgte er ja auch die Geschäfte der unter den Geistlichen des Dekanats bestehenden Bruderschaft vom heiligsten Sakramente. 1609 fing er an zu Ehren des heiligsten Sakramentes die Donnerstagsmesse zu halten, im Sommer um $\frac{1}{2}$ 6 und im Winter um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr. Diese Messe sollte für alle Zeiten gestiftet werden; dazu brachte er 473 Tl. 10 Alb. zusammen. Jede, auch die kleinste Gabe wurde wieder zum Andenken aufgezeichnet. Von den Zinsen wurden Küster und Organist besoldet, er selbst wollte, so lange er lebe, nichts davon haben.

Wie unter ihm der Gottesdienst gefeiert wurde, das geht teils aus seinen Notizen, teils aus den bald nach seinem Tode erschienenen Vorschriften hervor. An Sonntagen wurde zunächst das vom Irminenkloster gespendete Salz und dann das Weih-

waff
der
men
häus
Mut
er S

mili
zu
dien
an
den
darc

in f
den
tage
gesu

zun
wur
kun
sein
er i
aete
Str
dru
orn
vivi
De
ben
stat
daß
der

Pa
sche
folg

wasser gesegnet. Nach Intonierung des „Asperges me“ geht der Priester auf die rechte Seite zum allerheiligsten Sakramente, — dasselbe wurde also dort in einem Sakramentshäuschen aufbewahrt — kniet nieder und aspergiert, dann zum Muttergottesaltar, wo er ebenfalls aspergiert und dann spendet er Weihwasser den Synodalen und den übrigen Gläubigen.

Zu den Sonn- und Festtagsdiensten hatte aus jeder Familie Vater oder Mutter mit wenigstens der Hälfte der Ihrigen zu erscheinen; niemand durfte sich vor dem Ende des Gottesdienstes entfernen bei Strafe von 6 Albus für die Kirche. War an hohen Festen Opfergang, dann mußten alle in der von den Synodalen vorgeschriebenen Ordnung zum Opfer gehen und darauf jeder ohne Geräusch wieder an seinen Platz zurückkehren.

Der obige Visitator sagt weiter: „Pastor Dominikus hat in seiner ausnehmenden Frömmigkeit es bewirkt, daß auch an den Festen und deren Vorfeier, was bisher nur an den Sonntagen geschah, Amt und Vesper gehalten und täglich das Salve gesungen wird“.

Zu bedauern ist, daß, je mehr Pastor Dominikus an Alter zunahm, desto unleserlicher seine deutsche Schrift im Lagerbuch wurde. Schöner geschrieben waren seine lateinischen Bemerkungen. Lobt er da einen seiner Mitgeistlichen, der bis in sein spätestes Alter des Küsteramtes treu gewaltet. Nachdem er ihm von Gott den ewigen Lohn gewünscht: Deus det ei aeternam mercedem, fügt er die Worte bei, die seinem eigenen Streben nach priesterlicher Vollkommenheit den schönsten Ausdruck verleihen: Et nobis gratiam ut quemadmodum conamur ornare templum lapidibus constructum, ita templum nostrum vivum exornemus. ut post hanc miseram vitam videre possimus Deum Deorum in Sion. Amen. Und uns, die wir uns bemühen, den von Steinen erbauten Tempel würdig auszustatten, gib Gnade, unsern lebendigen Tempel so auszuschnücken, daß wir nach diesem armseligen Leben schauen können Gott der Götter in Sion. Amen.

Der Nachfolger des Herrn Dominikus von Vianden, der Pastor Mathias Scherff, früher in Liersberg, starb, wie schon oben bemerkt, 1636 am 12. Mai an der Pest. Ihm folgt Michael Scherff, der 1636 ins Kapitel des Stadt=

dekanats aufgenommen wurde. 1655 am 23. Juni übernahm Henrikus Hees aus dem Luxemburgischen die Pfarrei, und ist 1656 Zeuge bei der Wahl der Äbtissin Regina Elisabeth Mohrin von Wald. Mit den hiesigen kirchlichen Verhältnissen wenig bekannt, und weil er von der Äbtissin mit der Pfarrei betraut war, so meinte er vom Stadtkapitel nicht abhängig zu sein. Der Dechant Sektor Mettendorff, dem er das 1657 erklärte, überwies die Sache dem erzb. Offizial Johannes Soller. Auf dessen Entscheidung, daß er wohl zum Kapitel gehöre, den Eid leisten und den Verpflichtungen nachkommen müsse, wenn er nicht kirchliche Strafen gewärtigen wolle, unterwarf sich Hees, ist aber nach einigen Jahren in seine Heimat zurückgekehrt.

Nikolaus Consbrück verwaltete wieder längere Zeit (1662—1687) die Pfarrei. Unter ihm wurde die größte der alten Glocken gegossen zu Ehren des hl. Paulus und der hl. Anna, und 1668 aufgehangen. Der Turm muß wohl zur Zeit des Pastors Dominikus von Bianden von der Pfarrgemeinde — die Äbtissin war dazu nicht verpflichtet — erbaut worden sein, denn er ist auf unserm Stadtbilde, das vor 1631 gezeichnet wurde, schon zu sehen. Zur sofortigen Beschaffung der genannten Glocke scheinen aber die Mittel gefehlt zu haben. Erst der Domherr Bernard Bredimus mag noch bei Lebzeiten dazu verholten, aber auch gewünscht haben, daß sie zum erstenmal geläutet würde bei der Nachricht von seinem Tode. Daher die Inschrift:

S. Paule et S. Anna intercedite pro nobis.
Bernardus Bredimus fecit resonare tacentem,
Hora gravis lethi cum sonuisset ei.
grato Virtutes eius resonabo sonore,
Ipsas Deposco, teMpora Longa sonent,
MDCLXVIII.

Hl. Paulus und hl. Anna. bittet für uns.
Bernard Bredimus ließ die Schweigende ertönen,
als sie ihm zur Stunde seines Todes geläutet hatte.
Dankbaren Klanges werd' ich seine Tugenden verkünden;
Sie selbst mahne ich, in langen Zeiten sich laut zu bewähren.

Zerbrochen beim Brande 1836, läutet die Glocke nicht mehr den Tugenden des Verstorbenen, aber seine herrliche Stiftung verkündet fortwirkend sein Lob.

Zur Zeit des Pastors Consbrück im März 1667 wurde von dem Lütticher Domdechant Ferdinand von Buchholz mit 15 000 Rhsflr. das Kollegium adeliger Kleriker in den Räumen des „Statthaltersreihauses“ in der Dietrichsgasse gegründet. Letzteres hatte Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen (1652—76) dazu geschenkt nebst anstehenden Häusern, Plätzen und Gärten, die er zu dem Zweck angekauft hatte.

Mit dieser neuen Anstalt — dem Kollegium ad S. Lambertum — verband der Kurfürst ein Erzbischöfliches Seminar mit Freistellen für 12 Theologie studierende Jünglinge. Die Kollegiumskirche war dem hl. Lambertus geweiht, in ihr wurden die Gebeine der Eltern des Stifters beigesetzt — auch er sollte dort seine Ruhestätte finden — „damit sie diejenigen zu Fürbittern hätten, welche die Erben ihres Vermögens geworden“.

Die Anstalt sollte für alle kommenden Zeiten von den Vätern der Gesellschaft Jesu geleitet werden.

100 Jahre später, kurze Zeit vor der Aufhebung ihres Ordens, vollendeten die Jesuiten den jetzt noch bestehenden, zum Justizpalast eingerichteten prachtvollen Bau des neuen Lambertinischen Seminars.

Consbrück starb 1687 und wurde, wie das damals vielfach geschah, in der Pfarrkirche begraben.

Johannes Petrus Craus trat am 24. Juni 1687 in die Pfarrei ein und wurde 1688 am 1. Juli ins Stadtkapitel aufgenommen. Mit ihm verhandeln die Schiffleutmeister 1694 wegen der Samstagsmesse; siehe oben S. 99. † 2. April 1704.

Paul Hallenbach bis 1710 nimmt am 22. Febr. 1709 die Stiftung einer Witwe Maria Salome Dices, geborene Enden, an, zur Errichtung des Donnerstags Salve mit Einläuten durch die große Glocke, Aussetzung des hochwürdigsten Gutes, pange lingua und dreimaliger Benediktion.

Es folgen 2 Pastoren, deren jeder nur 1 Jahr amtierte, dann Johann Adam Fehr vom 27. Jan. 1713 bis 2. Jan. 1730.

Der Pastor und Definitor Johann Mathias Loser von 1730—58 feierte 1730 zum letztenmale die Fronleichnamsprozession innerhalb der Pfarrei. Denn von 1731 an wurde sie zur Hebung der hehren Feier auf höchst außerbauliche Verordnung des Erzbischofs und Kurfürsten Franz Georg von Schönborn (1729—56) gemeinsam von allen Stadtpfarreien vom Dom aus begangen. Die ausführliche Beschreibung dieser ersten einheitlichen Fronleichnamsprozession in Gesta, III. S. 254.

Über den Weg, den die alte St. Paulus-Fronleichnamsprozession genommen habe, finde ich nur folgende Notiz bei Neller: Sie sei durch das südliche Tor des Lambertinischen Seminars (wo jetzt die Zuckerbergstraße endigt) in dessen Hofraum eingezogen und habe ihn durch das nördliche, auf die Dietrichsgasse führende Tor verlassen. Sie wird also wohl den Weg eingehalten haben, den wir bei unserm Rundgang (Kapitel VII) machten, und durch die Dietrichsgasse zur Pfarrkirche zurückgekehrt sein.

Definitor Loser beerdigte den am 12. November 1752 verstorbenen Ordenskomthur Johann Philipp von Stein-Callenfels, nach welchem die jetzt zum Freihof führende Callenfelsstraße benannt ist. Unter ihm wurde die mittlere Glocke gegossen und geweiht zu Ehren der seligsten Gottesmutter Maria. Die Inschrift lautet:

Anno 1754 pro gloria Dei et in honorem Ss. Deiparae V. M. fusa sum et benedicta praesentibus benedictionis meae testibus gratos et beneficos Rdmō. Ilmō. Dno. J. H. Lothario L. B. de Zievel, Ordinis Teutonici equite, Archicommendatore Bechinensi et Trevirensi etc. tum R. Dma. Dna. Fr. Amalia de Mairhofen de Aullenbach, Abba. ad S. Irminam etc., sub pastore ac definitore R. D. J. M. Loser ex Rosport, D. D. synodalibus M. Grell, P. Wolscheid et G. Pagten.

(1754 wurde ich zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre der seligsten jungfräulichen Gottesmutter Maria gegossen und geweiht in Gegenwart meiner freigebigen Weihezeugen, des erlauchten Herrn S. S. Lothar von Zievel, Deutschordensritter, Erzkomthur von Beckingen und Trier zc. und der ehrwürdigsten Frau Fr. Amalia von Mairhofen zu Aullenbach, Äbtissin von

St. Irminen zc. unter dem Pastor und Definitor J. M. Loser aus Rosport und den Synodalen M. Grell, P. Wolscheid und G. Pagten.)

In der 1757 für die Zeit von 3 Jahren abgeschlossenen Kirchenrechnung sind vereinnahmt „Steuer zu den Glocken 200 Tlr. von Emmel“ und „110 Tlr. für Kirchengерäte vom Synodalen M. Grell“, wahrscheinlich von ihnen gesammelt.

1758 ist Pastor Damian Flies. Er klagte gegen den Hauskaplan des Deutschordenshauses, der zugleich Pastor in der dem Ordenshause einverleibten Pfarrei Nachtig war, daß er den verstorbenen Komthur von Ziebel beerdigt habe. Weil jedoch die Beerdigung im Bering des Ordenshauses geschehen, so erklärte das erzbischöfliche Konsistorium am 31 Jan. 1764, daß das Recht des Pfarrers von St. Paulus dadurch nicht verletzt worden sei. Übrigens wurde entschieden, daß der Hauskaplan weder taufen noch kopulieren dürfe; doch sei ihm erlaubt, innerhalb des Hausberings dem Dienstpersonal die Sterbesakramente zu reichen und die Verstorbenen in der Ordenskirche zu beerdigen, wosern die Prüfung, der er sich zu unterziehen habe, ihn für diese Verrichtungen geeignet erachte.

1766 wird Pastor Johannes Mathias Raab, Dr. der Philosophie und Assessor der phil. Fakultät an der trierischen Universität. Was während des ganzen 18. Jahrhunderts fast ständige Klage der Sendeschöffen von St. Paulus war: das Kirchengebäude sei durchgreifender Reparaturen bedürftig, das Irminenkloster aber verschiebe fort und fort deren Ausführung, — damit war es zu Dr. Raabs Zeit zuletzt so weit gekommen, daß 1775 das erzbischöfliche General-Vikariat der Abtei St. Irminen den strengsten Befehl zugehen ließ, das Schiff der St. Pauluskirche entweder in solider und würdiger Weise wieder herzustellen, oder an einen Neubau zu denken.

Die Äbtissin entschuldigte sich damit, daß ihr Kloster jetzt durch den Neubau der eigenen Kirche und wegen mehrerer Mißjahre in seinen Einkünften so geschwächt sei, daß ein sofortiger Neubau der St. Pauluskirche ihr unmöglich sei. Daraufhin gab ihr der Kurfürst Klemens Wenzeslaus am 19. Mai 1778 Ausstand auf 10 Jahre, danach müsse mit dem Bau begonnen werden. Bis dahin, so verordnete er weiter,

solle die Pfarrgemeinde ihren Gottesdienst in der neuen Klosterkirche halten. In der fast dachlosen, dem Einsturz nahen Pfarrkirche wurde jeder kirchliche Dienst unterjagt.

Als aber gegen Ablauf der zehnjährigen Frist noch keinerlei Vorbereitung zum Neubau gemacht war, wurde 1790 beschlossen, die alte Kirche vollends niederzureißen und das Material der Abtei zu überlassen, die bereits den größten Teil von Holz, Eisen und Leyen an sich gezogen. Turm fürs Geläute und Sakristei für die Kirchensachen sollten stehen bleiben, der Gottesdienst noch in der Klosterkirche gehalten werden. Die Zumutung jedoch, von einer neuen Kirche ganz abzusehen und mit der Klosterkirche sich für immer zu behelfen, wiesen Pastor und Sendschöffen, als mit ihrem Gewissen und ihren Pflichten nicht vereinbarlich, entschieden zurück: „St. Paulus sei eine der ältesten Kirchen der Stadt Trier, die ihren unentflehten Bestand zu behaupten verdiene“; deshalb müsse auch der Kirchenplatz, als der Pfarrei zugehörig, offen und unbebaut belassen werden.

Mittlerweile war die französische Revolution ausgebrochen, die mit ihrem unsäglichen Elend unser Trierer Land nur zu bald heimsuchen sollte. Beim Herannahen der Franzosen im Sommer 1794 waren die Traminer Nonnen nach Fulda geflüchtet. Im Kloster hatten die Revolutionsjoldaten rasch alles ausgeleert, Fenster zerschlagen, Zimmerböden aufgerissen, Türen weggenommen. In dem alten Gebäude rechts beim Eingang wurde für mehrere Jahre ein Militär-Schlachthaus eingerichtet. In der Kirche hingegen, weil sie der Pfarrei zum Gotteshause diene, und weil man den Pfarrgottesdienst nicht hinderte, blieb alles unverlezt. Nur was offenbar dem Kloster zugehörte, so die Glocken im Turm der Klosterkirche, wurde aufgeschrieben und weggenommen.

Aber auch die arme Pfarrei mußte herhalten. Am 1. Sept. 1794 hatte der berüchtigte Volksrepräsentant Bourbotte der Stadt Trier und den von den französischen Truppen besetzten Ortschaften des Trierischen und Luxemburger Landes die furchtbare Kontribution von 3 Millionen Livres auferlegt. Alle Magistratspersonen und Zivilbeamten wurden mit ihrem Kopfe verantwortlich gemacht für die genaueste Vollziehung des Kontributions-Befehls.

St. Paulus hatte laut Zustellung vom 25. Sept. 1795 beizutragen 92 Rthstr. 49 Alb. 4 $\frac{1}{4}$ Denar mit 4 Prozent Zinsen vom 1. Oktober 1794. Das konnte nur berichtigt werden durch Überlieferung und Abschätzung von silbernen Kirchengeräten. Am 18. Mai 1796 wurde dem Pastor und der Kirche Quittung erteilt über alles zusammen im Betrag von 98 Rthstr. 4 Alb. 2 $\frac{1}{2}$ Denar.

Am schlimmsten erging es dem armen Pastor Dr. Raab selbst. Was er seit Jahren, gleich seinen Vorgängern, an Wein-, Frucht- und andern Lieferungen vom Kloster bezogen hatte, blieb seit der vorläufigen Sequestrierung der abtheilichen Güter alles aus. Sein Bittgesuch an die Bezirksverwaltung im 3. Jahre der Republik wurde als berechtigt anerkannt und ihm zugesagt, daß bei der Verlassung der Zehnten zu Nach die fälligen 3 Malter Weizen und 3 Malter 6 Faß Korn ihm sollten vorbehalten werden; bezüglich der Weine — 1 Fuder Merzlicher und eine Ohm Kafeler — solle er sich seiner Zeit abermals melden. 2 Jahre später meldet er sich wieder, betont, daß er „agé de 56 ans, et Curé de St. Paul depuis 30 ans, qui n'a jamais émigré, au contraire qui a toujours rempli le devoir d'un vrai Curé, et d'un bon Citoyen“ . . . gezwungen sei, daran zu erinnern „qu'il n'a ni terre, ni dîmes (Zehnten), ni autres revenus“, sondern seine ganze Subsistenz aus der Abtei St. Irminen bezogen habe und bat, ihm zu gewähren „au moins un peu de subsistence ayant encore a entretenir un Vicaire et une servante. Er wurde beschieden, zu warten, bis die Abschätzung der geistlichen Güter beendigt sei.

Als im Jahre 1803 die Pfarrei eine neue Umschreibung erhielt, wurde Dr. Raab, der auf der alten Pfarrei getreu bis zuletzt ausgehalten hatte, von dem Bischof Mannay in das neu errichtete Domkapitel berufen und am 16. Mai nebst den andern Kanonikern in sein Amt eingeführt. Im hohen Alter von fast neunzig Jahren ist er am 22. August 1829 in die selige Ewigkeit hinübergegangen — der letzte der Fünfherrn von St. Paulus fand seine Ruhestätte bei St. Peter.



XIII.

Ehemalige Pfarrverhältnisse von Pallien.

1. Der Name Pallien.

Von allen Orten, die ich sah, im alten Gallien,
Gefiel mir keiner, wie bei Trier, das schöne Pallien.

(Ein alter Dichter.¹⁾)

Woher stammt der Name „Pallien“? Was bedeutet er? Befragen wir die frühere Schreibweise, Die älteste mir bekannte Wortform ist palagenna in einer Urkunde von 1098. Durch diese leistete König Heinrich IV. dem Stift St. Simeon Gewähr für seine Güter und Rechte, darunter Besitzungen in „palagenna“. In einem Güter- und Zinsenverzeichnis des Trierer Doms aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts heißt der Ort „palagenna“ und „palgenhe“, in einer Urkunde von 1168 „palligenna“. Aus 1259 haben wir die Verpachtungsurkunde eines Wein- gartens in Pallien durch den Konvent von St. Martin. Darin wechselt die Schreibweise „paligene“ mit „paliene“. Daß aus der letzteren Schreibweise die jetzige Form sich allmählich entwickeln konnte, leuchtet ein. Woher also palagenna?

Max Müller (Jahresbericht der Ges. für nützl. Forschungen zu Trier 1900—1905 S. 50) rechnet palagenna zu „Vor- römischen Ortsnamen“. Grundwort ist ihm „enna“, das nach andern = Land bedeutet, z. B. Arduenna = Hochland; das Bestimmungswort gehört nach Müller zur ureuropäischen Wurzel „Bhalg“ = leuchten, brennen. Das gäbe also die Bedeutung unseres Mottos: leuchtend = strahlend = schönes Land.

¹⁾ Ein alter Pastor, geborener Trierer, erzählte mir vor Jahren, daß er obigen Spruch bei einem Dichter gelesen habe; den Spruch habe ich behalten, des Dichters Name aber ist mir entfallen.

Ein alter, in archäologischen Fragen wohlbewandelter Freund (Dr. J., Rektor a. D. in Uhrweiler) leitet palagenna ab von der Benennung des dort zu Römerzeiten bestehenden Ortes, des vicus Voclannionum. Die 3 darüber vorhandenen Inschriften sind: „vicus Voclanni“, dann abgekürzt „VocLA“ und verstümmelt „(Vocl) annionum“. Ihm sind die beiden Wörter identisch, obschon es etwas umständlich ist, die Brücke zwischen beiden zu schlagen. Er versucht das folgendermaßen:

v und b oder p liegen einander nahe im Keltischen wie im Spätlateinischen (inschriftlich kommt z. B. „bibas“ statt vivas vor), daß das stärkere p nicht b — was ja auch Müller stillschweigend annimmt — gebraucht wurde, ist aus dem längern Anhang zu erklären, den die (im Deutschen) betonte erste Silbe zu tragen hatte; ö und ä wechseln häufig im Keltischen (z. B. Magontiacum und Mogontiacum). Der c-Laut ist dem folgenden l assimiliert oder er ist ausgefallen und ll eine Folge des Haupttons nach kurzem Vokal. Aus l oder ll scheint sich dann, wie das im Französischen, Italienischen und wohl schon im Lateinischen vorkommt, der Laut lj entwickelt zu haben, mit dem das Wort vielleicht schon im 11. Jahrhundert ausgesprochen wurde. Schließlich bemerkt mein Freund, daß zwischen der Zeit, in der man Voclann schrieb, und dem Jahre 1098, in der zuerst „palagenna“ uns vor Augen tritt, 1000 Jahre vergangen waren, in denen solchem Namen manches begegnen konnte.

Diese Herleitung von der Benennung des römischen Vicus gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn der Ort, den die Voclanniones bewohnten, wie Max Müller meint, Voclanna hieß. Müller hält Voclanna für keltischen Ursprungs, was es aber bedeute, könne man wegen der vereinzelt überlieferten Form nicht sagen. Also weiter forschen!

2. Die Pfarrei St. Viktor.

„Friede sei mit dir, Viktor, fürchte dich nicht; denn ich bin Jesus, der ich in meinen Heiligen Unbilden und Martern ertrage.“

Martyrakten des hl. Viktor.

Nach der genannten Urkunde von 1168 gehörte Pallien mit Sievenich, Besselich und Kummelingen zur Pfarrei

St. Viktor. St. Viktor war eine alte, vielleicht schon in römisch=christlicher Zeit erbaute Kirche jenseits der Brücke. Sie stand wahrscheinlich auf der ehrwürdigen Stätte, wo nach einer frommen Überlieferung am 4. Oktober 286 eine Abtheilung der kurz vorher in Trier eingetroffenen Thebäer-Kohorte mit ihrem Hauptmann Bonifatius Blut und Leben für ihren Glauben zum Opfer brachte. Das war am selben Tage geschehen, an dem der Präfekt Riktius Varus auf dem Marsfelde vor dem Römertor die übrigen Krieger dieser Kohorte, ungefähr 330 Christen mit ihrem Tribun Thyrsus, dem Martertode überliefert hatte, weil sie sich weigerten, den Göttern zu opfern.

In dem Leben des hl. Agrius (geschrieben nach 1019) und in der etwas früher verfaßten Legende des hl. Sildulphus wird berichtet, Bonifatius sei des Martertodes gestorben „propter pontem“ neben der Brücke. Das konnte nur jenseits der Mosel, nahe bei der Brücke gewesen sein; denn diesseits des Flusses, innerhalb des Stadtberings durfte nach dem römischen Gesetze eine Hinrichtung nicht stattfinden.

In der Nähe des Richtplatzes wird man wohl bald eine Kapelle erbaut und dahin die hl. Gebeine gesammelt haben. Aus einer solchen Kapelle jenseits der Brücke erhob der Bischof Sildulphus (666—671) die Gebeine des hl. Bonifatius und seiner Genossen und übertrug sie in die von ihm neuaufgebaute Maximinkirche. Möglich, daß die Kirche zum hl. Viktor jene Kapelle war oder aus ihr durch Umbau ist entstanden. Weshalb sie aber zum hl. Viktor genannt wurde, ob vielleicht unter jenen Thebäern neben dem hl. Bonifatius ein hervorragender Centurio, Namens Viktor, sich befand, oder ob man später, wie Ph. Schmitt in seiner „Kirche des hl. Paulinus“ meint, den hl. Bonifatius mit dem allgemeinen Namen „Viktor“ — „Sieger“ bezeichnet habe, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht könnte auch der vom Kaiser Maximian bald nach der Niedermetzlung der thebäischen Legion unter ausgesuchten Qualen in Marseille hingemarterte christliche Hauptmann Viktor der Patron unseres Kirchleins gewesen sein. Er wurde wenigstens durch ganz Gallien sehr verehrt. Seinen Martyr=akten habe ich den obigen Gedenkspruch entnommen. Es waren ermutigende Worte, durch die der göttliche Heiland

selbst seinen entseßlich gepeinigten Streiter zur siegreichen Ausdauer stärkte.

Den Platz der Kirche zu St. Viktor, auf dem sogenannten Martinersfeld, trifft man, wie Ph. Schmitt um 1853 bemerkt, wenn man auf der Igeler Straße von der Brücke an 213 Schritte fortgeht und dann rechts ins Feld 153 Schritte abmisst. Dort befindet sich jetzt das königl. Eisenbahn-Betriebsamt, 1855 bei Anlegung der Eisenbahn hat man da Fundamente einer alten Kirche gefunden.

Die Zugehörigkeit zur alten Pfarrei St. Viktor war für den ganzen Bezirk und somit auch für Pallien eine hohe Ehre. Das glorreiche Martyrium der glaubenstreuen Thebäer hatte die Stätte geweiht und geheiligt. Wurden auch die hl. Reliquien später erhoben und anderswohin übertragen — der durch das Blut der Märtyrer geweihte Boden blieb ehrwürdig; und wir dürfen für wahr halten, daß die Fürbitte so vieler verklärten Blutzeugen reiche Schätze der Gnade und der Erbarmung für die Pfarrgenossen erwirkte, so lange diese das Andenken der Heiligen in Ehren hielten.

Um das Jahr 596 hat der hl. Bischof Magnerikus (573—596) die Kirche von St. Viktor dem kurz zuvor errichteten Kloster St. Martin überwiesen.

Magnerikus war, wie Marz, Erzstift Trier III, S. 252, berichtet, ein Sprößling der Familie des heidnischen Senators Tetradius. St. Martinus hatte bei seiner zweiten Anwesenheit in Trier (385) einen Diener dieses Senators von einem bösen Geiste befreit. Weil der Heilige aber das an der Mosel gelegene Haus des Tetradius nur betreten wollte, wenn der Senator nach Austreibung des Dämons die christliche Religion annähme, so ließ Tetradius nach erfolgter Heilung nicht nur sich taufen, sondern er schenkte auch dem hl. Martinus sein Haus zur Umwandlung in eine Kirche. Sie wurde zu Ehren des hl. Kreuzes geweiht. Während der Völkerwanderung im fünften Jahrhundert wurde die Kirche verwüstet, und die Stätte blieb öde und verlassen, bis der hl. Magnerikus aus dankbarer Verehrung gegen den hl. Martinus die Kirche nebst dem Kloster neu erbaute. Mönche aus der Schule des hl. Maurus in Gallien sollen es gewesen sein, die er 587 zur Einrichtung

des klösterlichen Lebens habe kommen lassen. Die hatten also seit jener Zeit den Gottesdienst und die Seelsorge in der Pfarrei St. Viktor zu versehen.

Unter den oben S. 22 geschilderten traurigen Verwüstungen durch die Normannen und den darauf folgenden räuberischen Einfällen in die frierischen Abteien hatte auch St. Martin zu leiden.

Dieser beklagenswerte Zustand dauerte fort, bis der tatkräftige Theoderich I. (965—975) den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Zweimal war dieser nach Rom gereist, um die alten Rechte und Privilegien seiner frierischen Kirche, für welche die Urkunden verloren gegangen waren, erneuern zu lassen. Ebenso erneuerte und bestätigte er selbst wie den andern Abteien, so auch dem Martiner Kloster den Besitz der Güter, die aus der Schenkung des hl. Magnerikus noch vorhanden waren, und fügte neue Schenkungen hinzu. In seiner darüber am 18. Januar 975 ausgestellten und später von Papst Benedikt VII. (974—983) genehmigten Urkunde heißt es: „Ecclesia s. Victoris ad sanctum Martinum pertinet cum omnibus appendiciis suis, Sivinic, Cumelanch, Bessilich cum decimis suis“, d. h.: Zu St. Martin gehört die St. Viktorskirche mit allem Zubehör, d. i. mit dem Land unmittelbar um die Kirche nebst sonstigem Besitztum und die zum Pfarrbezirk gehörigen Höfe Sievenich, Kumlingen und das Dorf Besselich mit ihrem Zehnten.

Als dann Erzbischof Hillin (1152—1169) dem Abt Oliver von St. Martin im Jahre 1168 die Güter und Gerechtsame seiner Abtei aufs neue bestätigt, wird zum erstenmale auch Pallien als zu St. Viktor gehörig, aufgezählt: „Ecclesia s. Victoris extra muros civitatis cum omnibus suis appendiciis Palligenna, Syvenich, Besselich, Cumelanc cum omni integritate“ (Die St. Viktorskirche außer der Stadt mit Zubehör, Pallien, Sievenich, Besselich, Kumlingen mit allem, was dazu gehört).

Daß in diesen Gerechtsamen das Patronatsrecht über St. Viktor einbegriffen war, hat Erzbischof Theoderich II. (1212—1242) durch Urkunde vom 15. März 1239 ausdrücklich anerkannt und bestätigt. Demnach bezog der Abt als Pfarr=

herr die sämtlichen Pfarreinkünfte und bestellte seinerseits gegen eine zu vereinbarende Vergütung einen „Vicarius perpetuus“. Dieser „ständige Vikar“ hatte der geistlichen Obrigkeit, Erzbischof, Archidiakon und Dechant, gegenüber alle Pflichten eines Pfarrers zu erfüllen. Daß die ihm zuerkannte Vergütung nicht bedeutend war, lag in den Zeitverhältnissen begründet. Deshalb nahm sich die christliche Wohltätigkeit mit Vorliebe solcher Vikare an.

Im Staats-Archiv zu Koblenz befindet sich die Pergament-Abschrift eines Testamentes des Bürgers Livezeiz aus Trier. Dasselbe wurde zwischen 1180—1200 angefertigt. Darin vermachte der Erblasser die eine Hälfte seines Besitztums (Häuser in der Fleischgaß mit dazu gehöriger Fleischbank, in der Graben- und Neugäß u. a. nebst Äckern und Weingärten) seiner Ehefrau, die andere Hälfte seiner Schwester und seinen 3 Brüdern Anton, Bernevin und Henrich mit der Verpflichtung, von genau bestimmten Weingärten beim Jahrgedächtnis zu seinem und seiner Eltern und Verwandten und aller Armenseelen Heil als jährliches Almosen ganze oder halbe Ohmen Wein abzugeben: an die Brüder von St. Peter (Dom), von St. Symeon, St. Paulin, St. Maximin, St. Maria zu den Märtyrern und St. Martin; dann sollten von XII Denaren Zins, den ein gewisser Browinus aus horreo (Ören) ihm von einem Ackerstück schulde, jährlich an den Priester, welcher den Gottesdienst bei St. Viktor feiere, 5 Denare und dem Küster fürs Läuten 1 Denar ausbezahlt werden. Die übrigen 6 Denare waren in gleicher Teilung vermacht für Priester und Küster zu St. Syrus vor der Brücke, was wohl St. Sidor heißen muß. Diese Viefierungen und Zahlungen waren als Erbrenten auf die betreffenden Weingärten und Grundstücke festgelegt.

Die Kirche St. Viktor erschwerte indessen, durch ihre Lage an der Südgrenze des ausgedehnten Pfarrbezirks, die Seelsorge gar sehr. Die Parochianen konnten, zumal im Winter und bei anhaltendem Regen, nur mit vieler Mühe und Beschwer- nis zur Kirche gelangen, das Hinbringen der Kinder zur Taufe war nicht selten mit Gefahr für deren Leben und Gesundheit verbunden. Um diesen Übelständen abzuhelpen, wurde am 25. September 1339 durch den Erzbischof Baldewin (1307—1354)

unter Zustimmung des Abtes Werner (1339—1366) und des Konvents von St. Martin, wie auch des damaligen „ständigen Vikars“ von St. Viktor, Namens Heinrich, die St. Viktorkirche ihrer Bedeutung und Würde als Pfarrkirche entkleidet, dafür die bisherige Filialkirche von Besselich zur Pfarrkirche von Besselich, Kumlingen, Sievenich und Pallien erhoben und die Errichtung eines Taufsteines in derselben angeordnet. Der Vikar solle fortan sein Domizil in Besselich haben; das Kloster hat ihm zu St. Remigiusstag vom Pfarrzehnten zu liefern: 14 Malter Frucht, halb Weizen, halb Korn, ferner zur Weinlese von der Kelter ins Faß ein halbes Fuder Wein, oder bei schlechtem Ausfall der Lese für jede ausfallende Ohm ein Pfund trierischer Denare. Auch soll er in den steuer- und frondienstfreien Besitz des bei der Kirche gelegenen, ihr gehörigen Gartens, Ackers und Wiesenstücks eingesetzt werden und alle Opfergaben nebst sonstigen Pfarreinkünften für sich im Empfang nehmen. Er soll die Pfarrsynode nach Herkommen halten, darin den Vorsitz führen und die üblichen Strafen verhängen. Dagegen hat er die der Pfarrkirche bei den Visitationen durch den Archidiakon, den Dechant oder andere Vorgesetzte obliegenden Lasten zu tragen; er hat für die Kirche und den Gottesdienst zu sorgen, so wie er es vor dem Allerhöchsten glaubt verantworten zu müssen; die Reparaturen jedoch an der Kirche und an den Kapellen der genannten Orte sollen Sache der betreffenden Gemeinde sein; die Unterhaltung der St. Viktorkirche ist von der Abtei St. Martin auch fernerhin zu besorgen.

St. Viktor hatte seitdem an Bedeutung verloren, 100 Jahre später kam es auch um seine Existenz. In dem Mandscheidischen Krieg (1433) wurde das Kirchlein zerstört und nicht wieder aufgebaut. Auch die Umwohner zogen es vor, ihre gleichfalls niedergebrannten Häuser nicht neu aufzubauen, sondern sich anderswo anzusiedeln.

Die eben erwähnte Urkunde, durch welche der große Erzbischof Baldwin die Verlegung der Pfarrkirche nach Besselich verfügte, zeigt gar schön, mit welcher umsichtiger Hirtenliebe dieser ausgezeichnete Kirchenfürst das zeitliche und ewige Wohl seiner Untergebenen zu fördern bemüht war. Nach Aufzählung

der aus der weiten Entfernung der Pfarrkirche entstehenden Beschwernisse und Gefahren fährt er fort: Wir aber, darauf bedacht, alles, was zum Nutzen und Frieden unserer Untergebenen, besonders in geistlichen Dingen, dienlich ist und alles, wodurch sie zum Dienste Gottes und zum andächtigen Empfange der heil. Sakramente mehr und mehr angespornt werden, — immer besser und geziemender auszugestalten, beschließen usw., wie oben berichtet ist.

Ebenso besorgt war der Erzbischof, daß dem vom Patrofronatsherrn anzustellenden Vikar nicht nur eine auskömmliche Besoldung in Vieferungen gegeben wurde, sondern, daß ihm auch alle Opfergaben und Stolgebühen zukommen sollten.

3. Die Pfarrei Besselich-Pallien.

Zu Besselich war Kirchenpatron der hl. Aprunkulus, der Vorgänger des hl. Nicetius auf dem bischöflichen Stuhle zu Trier. Er starb am 22. April 527 und wurde in der alten St. Symphoriankirche beigesetzt. 1049 wurden seine Reliquien durch Erzbischof Eberhard (1047—1066) nach St. Paulin in eine kleine Gruft unter dem Altar des hl. Martyr-Papstes Klemens übertragen. 1107 brachte man einige seiner Reliquien nach Helmershausen in Westfalen; der größte Teil derselben aber kam durch Erzbischof Albero 1136 in die neugeweihte Abteikirche zu Springiersbach. Diese Reliquien-Übertragungen mögen zu seiner größern Verehrung mitgewirkt und veranlaßt haben, daß er zum Patron der vielleicht damals erbauten Kapelle zu Besselich erwählt wurde. In dieser jetzt noch bestehenden Kirche befindet sich ein alter Taufstein mit ringsum freistehenden Säulchen, wohl derselbe, den Erzbischof Baldewin hat errichten lassen.

Indes bot auch die an der Westgrenze des Pfarrbezirks gelegene Kirche von Besselich keinen bequemen Mittelpunkt. Deshalb lesen wir, daß einzelne Vikare ihren Aufenthalt in Pallien genommen hatten. So werden unter den Nachfolgern des oben erwähnten Herrn Heinrich, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert, Johannes Dehem und Mathias Meckel genannt: Pastore in Pallien, dann folgt Robin Eiseuhuth wieder als Pastor in Besselich.

Aus dem 16. Jahrhundert sind bekannt: German von Fellenz, Wilhelm von Graich (Graach), Jakob von Urank (Ehrang), der Kanonikus und Kantor zu St. Paulin war, und Eucherius Diedenhofen, alle Pastore von Besslich oder Besliek.

In dem Protokoll der 1569 nach Vorschrift des Konzils von Trient vorgenommenen Visitation (Siehe Tr. Archiv Heft IX) heißt es von unserer Pfarrei: Beslich mit den dazu gehörigen Orten Sievenich, Kumlingen, Pallien, — Patron: der Abt von Martin — bezieht 7 Malter Weizen, 7 Malter Hafer und $\frac{1}{2}$ Fuder Wein. Pallien hat keinen eigenen Pastor, die Kinder werden getauft in St. Martin.

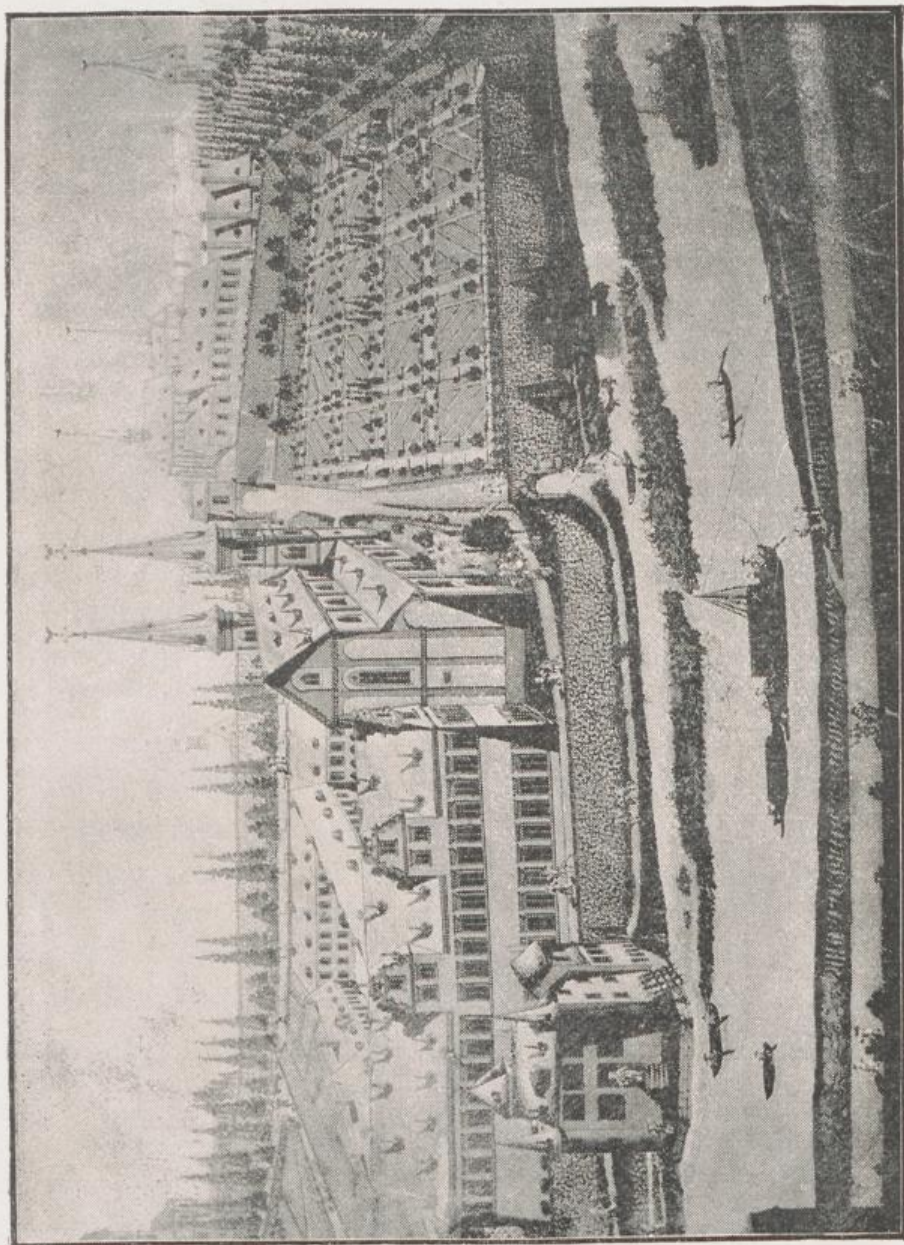
Der Pastor Johann Leonard Pfalz (1570—1609) wurde Dechant des Burdekanats Trier. Als solcher unterschreibt er 1570 die neuen Kapitels-Statuten, die der große Reformator des trierischen Erzstifts, Kurfürst Jakob von Elz (1567—1581), an Stelle der frühern, aus der Wende des 14. Jahrhunderts stammenden, infolge der vorhingenannten allgemeinen Visitation, für das Burdekanat erlassen hatte.

Nach Nellers Schrift de Burdecanatu Trevirensi wurde 1618 ins Kapitel aufgenommen R. D. Theobald Turckus, Pastor in Besling; 1625 R. D. Joannes Clothen, Pastor von Besling und Pallien, er wurde Siegelbewahrer des Kapitels. Um diese Zeit muß es um Besslich traurig bestellt gewesen sein, denn der damalige Dechant, Sektor Mettendorf, bemerkt zum Jahre 1628, daß Besseling, ungeachtet dort die Mutterkirche war, in sehr verödetem Zustand sich befinde.

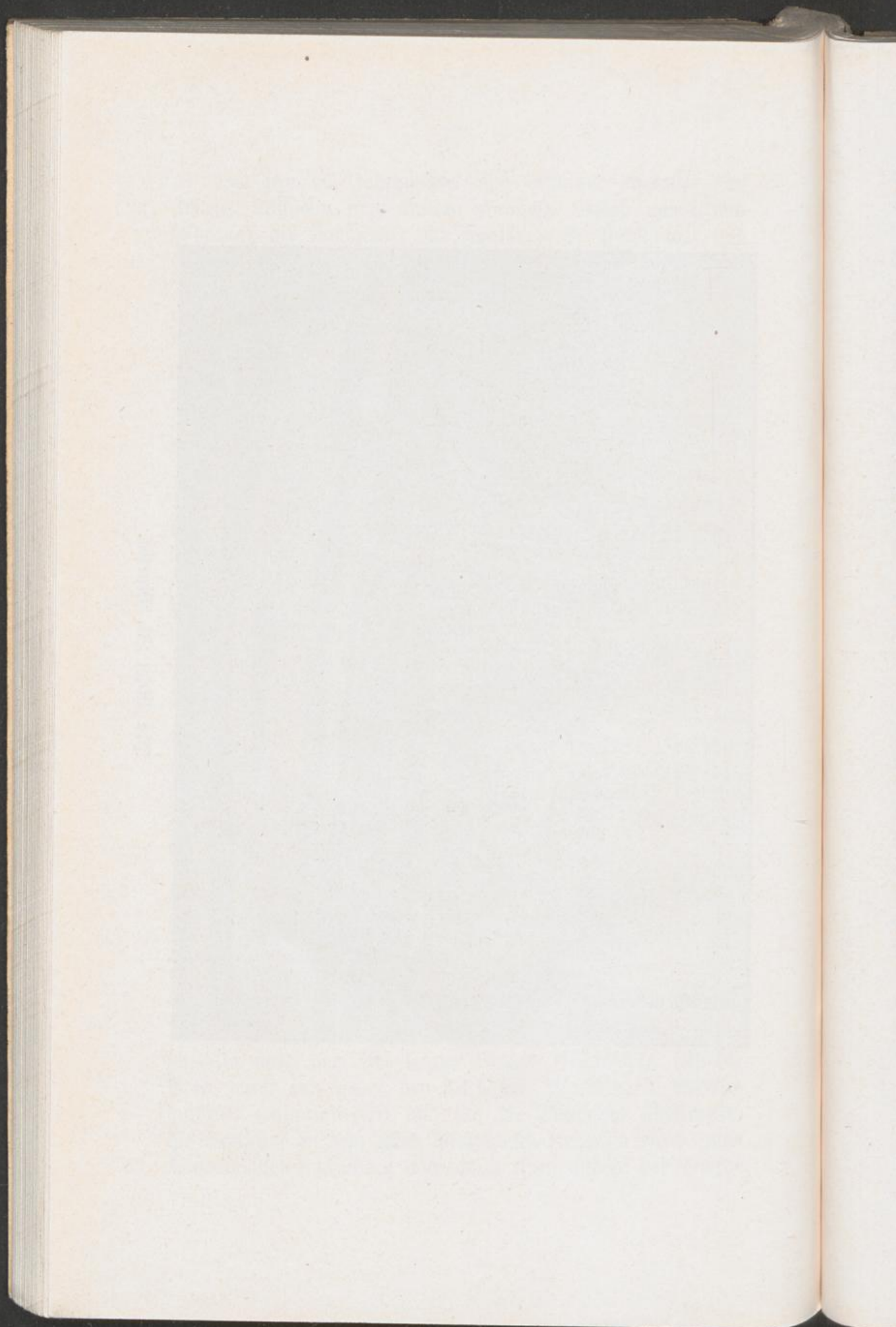
1631 wird als Pastor von Besling genannt Mathias Petry; 1634 als Pastor in Besling und Pallien Franz Vinitor, der Altarist an der Domkirche war und 1636 Kassierer des Kapitels wurde.

4. Die Pfarrvikarie Besslich-Pallien geht über an St. Martin.

In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich unter dem Abt Franz Holzer (1621—52), ließ die Abtei durch den Papst den Titel der Pfarrvikarie Besslich aufheben (supprimieren) und sich die Vollmacht übertragen, die Seelsorge in dem alten Pfarrbezirk fernerhin durch einen Konventualen auszuüben oder durch einen andern der Anord-



Die Abtei St. Martin.



nung des Abtes unterstellten Priester. Was die Martinier zu dieser Entschliebung bestimmt hatte, wird nicht angedeutet. Vielleicht drängten dazu die außerordentlichen Auslagen, welche das vom Abt Holzer in stattlicherer Form neu errichtete Mittelgebäude des Klosters verursacht hatte, vielleicht auch große Schädigungen des Konvents in seinen Einkünften während der laufenden Kriegszeiten. Infolge dieser Supprimierung der Pfarrvikarie fiel die durch Erzbischof Baldewin vorgeschriebene Vikars-Besoldung nebst allen Pfarreinkünften ganz der Abtei zu, die nun die Seelsorge gewöhnlich durch den P. Prior ausüben ließ, der dann auch als Verwalter der früheren Pfarrvikarie für seine Person zum Stadt-Dekanat verpflichtet war.

So wurde am 12. Juni 1640 als Pastor von Besling ins Kapitel aufgenommen Johann Keuber, Prior von St. Martin, jedoch absque juramento cum promissione tamen praebita manu de praestanda obedientia, also auf das Versprechen des Gehorsams unter Handschlag an Eidesstatt. 1661 wurde Pastor in Beslig Albert Balthasari, 1668 Christoph Dillingen und 1687 Benedikt Henn, alle Konventualen aus St. Martin.

Während der Schreckensjahre für Trier von 1673—75 wurde St. Martin zwar nicht, wie die anderen Klöster außerhalb der Stadt, zerstört; aber Abt und Konvent hatten das Kloster verlassen müssen, weil es von den Franzosen zum Lazarett war eingerichtet worden. Unter Abt Jakob de Belva (1687—1701) waren die Franzosen abermals ins Land eingefallen, hatten zu St. Martin ein Fort angelegt und dadurch wieder traurige Verwüstung in Kirche und Kloster angerichtet, die 7 Jahre (1690—97) dauerte.

Damals war es im Burdekanat üblich, daß die Äbte von St. Maximin, St. Matthias, St. Martin und St. Marien als Inhaber einzelner zum Dekanat gehörigen Pfarreien, nach Beendigung des jährlichen Kapitels, abwechselnd ein Mittagsmahl den Kapitularen bereiteten. Als daher die Reihe 1692 an St. Martin kam und der Abt am Kapitelstage, den 7. Juni, wegen Besetzung des Klosters das alte Gastrecht nicht ausüben konnte, suchte er das am 24. Juli nachzuholen, indem er die

städtischen Kapitularen nach Pallien einlud und sie dort ehrenvoll bewirtete (*honorifice tractavit*).

Nach Benedikt Henn, der 1701 zum Abt gewählt wurde, folgten in der Seelsorge von Pallien-Besselich die jedesmaligen Prioren von St. Martin bis zum Einrücken der französischen Revolutionsheere 1794. Wie gewissenhaft diese Prioren die Verwaltung geführt haben, das geht aus 2 alten Büchern hervor, die im Archiv von St. Paulus aufbewahrt werden.

Das eine, überschrieben *Recepta et Exposita pro Capella in Pallien*, ist Einnahme- und Ausgabebuch, beginnt mit dem Rechnungsabschluß seitens des Abtes Karl von Sachs für 1782 und enthält die Einnahmen aus Zinsen von Kapitalien und Stiftungen, dann die laufenden Ausgaben. Von 3 zu 3 Jahren wurde Revision durch den Abt selbst vorgenommen. So 1786: *Vidi et revisi ac approbo 16^{te} Juny. Carolus abbas. m. p.*

Das andere Buch zählt die ausgeliehenen Kapitalien, die geschuldeten Öllieferungen und die gestifteten Anniversarien auf. Der letzteren waren es 26 mit einem Stiftungskapital von 302 Rthl. Die Ölzinsen wurden 1828 um den 20jährigen Betrag abgelegt. So heißt es von einem: Er schuldet jährlich $\frac{1}{2}$ Schoppen, macht mit 20 multipliziert $2\frac{1}{2}$ Maas, die Maas, im Durchschnittspreis von 20 Jahren berechnet, kostet 15 Silbergroschen 7 Pfg., mithin $2\frac{1}{2}$ Maas = 1 Taler 8 Silberggr. 11 Pfg.

Während der Revolutionszeit ging es mit der Abtei immer mehr zurück. Bei Aufhebung derselben, am 15. März 1802, waren nur noch sechs Konventualen übrig, die nach Sequestrierung des sämtlichen Vermögens mit Pensionen abgefunden wurden.

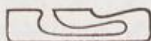
Überschauen wir hier noch einmal die Geschichte der Pfarrei Pallien-Besselich bis hinauf zu der Zeit, da der hl. Magnerikus die Kirche zum hl. Viktor den Klosterherren von St. Martin zur Verwaltung übergab, so müssen wir gestehen, daß es der Pfarrei nicht zum Nachteil gereichte, dem Martiner Konvent einverleibt gewesen zu sein. Wie traurig war es oft um solche Pfarreien bestellt, die unter dem Patronate weltlicher Herren sich befanden. Wie unerbittlich wurde da der Zehnte

eingefordert, während man sich um die Tüchtigkeit der Pfarrbewerber wenig kümmerte! Und wie vielfach wechselte das Patronat, ging ganz oder in Theilen auf andere über — alles zum Nachtheil der Pfarrei und ihres Inhabers!

Dagegen war der Abt von St. Martin als Patron und Pfarrherr jederzeit darauf bedacht, würdige Seelsorger für die anvertraute Pfarrei zu gewinnen. Das ergibt sich aus der oben Nr. 2 u. 3 aufgezählten Reihenfolge der Pastoren. War doch einer von ihnen zum Dechant des Burdekanats erwählt worden, andere wurden dessen Siegelbewahrer und Schatzmeister. Das waren doch gewiß Priester, würdig von ihren Mitkapitularen hochgeschätzt zu werden. Als endlich seit den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts die Abtei selbst die Seelsorge übernommen hatte, beauftragte sie damit keine geringeren Priester, als ihre jeweiligen Prioren.

Die lange Reihe dieser um Pallien-Besselich hochverdienten Priester beschließt in erschütternder, aber ehrenvoller Weise der ehrw. Herr Ignatius Xaverius de Bidoll, seit 1769 Stiftsherr von St. Paulin.

Seine vordem sehr reiche Familie war in der Revolutionszeit in große Armut geraten. Um leben zu können, hatte der Herr „Ignatius“, wie man ihn nannte, obgleich schon gebeugt vor Alter und Gebrechlichkeit, es übernommen, von Paulin aus, wo er seine Stiftswohnung hatte, aushilfsweise in Pallien und Besselich, abwechselnd zwischen beiden Orten, den Sonntagsdienst zu halten. Als er am 10. Oktober 1800 von Besselich zurückkehrte, wurde er unweit des Altenhofs, wo man zum Rockelsberg hinauffteigt, von einem Schlagfluß getroffen und gab alsbald seine Seele zurück in die Hände seines Heilands, den er kurz vorher in der hl. Messe — nun als Wegzehrung — empfangen hatte, im 59. Jahre seines Lebens. Die Aushilfe, die er aus Erbarmen mit der verwaisenen Pfarrei unter Mühen und Beschwerden geleistet hatte, ist so für ihn der Heimgang zum seligen Jenseits geworden.





XIV.

Die Kapelle Pallien.

„Ihr aber, Geliebteste, erbauet euch über euren hl. Glauben, bestehend im Geiste, und bewahret euch in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi, zum ewigen Leben.“

Jud. 20 u. 21.

Die Vermutung liegt nahe, daß zur Zeit der Verlegung der Pfarrkirche von St. Viktor nach Besselich 1339 in Pallien noch keine zum Pfarrgottesdienst geeignete Kapelle bestand, sonst hätte man wohl diese zur Pfarrkirche erhoben. Da aber schon im folgenden Jahrhundert einzelne der ständigen Vikare sich Pastore von Pallien nennen, so scheint in der Zwischenzeit die vorhandene Kapelle vergrößert worden zu sein. Sie stand nicht an der Stätte der jetzigen Kirche, denn in dem schon genannten Register, in welchem die der Kapelle zu liefernden Ölzinsen aufgezählt werden, heißt es pag. 52:

„Ein hauß zu Pallien bey der alten Kirchen genannt, so von Joseph Gazon herkommt, gibt jährlich der Capell zwey Schoppen Öhl. Dieß Haus haben gekauft Bernardus Schmitt und Niclas Benninger, deren jeder jährlich 1 Schoppen Öhl lieferte.“

Wo die alte Kirche gestanden, ist nicht mehr zu bestimmen. Sie hatte zu Patronen die hl. Apostel Simon und Judas. In dieselbe wurde die kleinere der jetzt vorhandenen Glocken aufgehangen, mit der Inschrift:

GLORIA CHRISTO VIRGINIQUE MATRI
ET SS. SIMONI IVDÆ ORATE PRO NOBIS 1606.

Ehre sei Christo und der jungfräulichen Mutter
und den hl. Simon und Judas. Bittet für uns. 1606.

Unter dieser Umschrift befindet sich ein sehr feines, ovales, ungefähr 3 cm längliches Reliefbild der schmerzhaften Mutter Gottes.

Die im Jahre 1609 auf Anordnung des Erzbischofs Lothar von Metternich (1599—1623) vorgenommene Visitation gibt zu Protokoll: „Patrone sind die hl. Simon und Judas. Alle 14 Tage hl. Messe, abwechselnd mit Vespelich. Zwei Altäre, ein Kelch.“

Die jetzige Kapelle wurde nach de Lorenzi, Gesch. der Trierischen Pfarreien I. 29, 1768, also unter Abt Paul Dejeune (1747—1778) erbaut und in ihr ein eigener Taufstein aufgestellt. Die Altäre wurden erst später fertig. 1786, den 19. Februar, wurden dem Schreinermeister Hans Matheis Prohson zu Pallien — nach dem oben erwähnten Einnahme- und Ausgabebuch — für 2 neue Altärchen 10 Rthslr. bezahlt, nachdem er schon am 2. Mai 1784 abschläglich 1 Rthslr. 18 Alb. erhalten hatte.

Am 10. November 1786 empfing derselbe „für den hohen Altar zu machen“ 5 Rthslr. Der Vergulter bekam für „Vergulden“ des Hochaltars und der kleineren Altärchen je 5 Rthslr.

Die zwei kleineren Altäre bestanden in hölzernen Nischen über den Altarsteinen, links, auf der Evangelienseite, für eine Muttergottesstatue und rechts für eine Statue des hl. Sebastian. Breite, flache Glasrahmen, die auf dunklem Grund mit goldgelben Arabesken geziert waren, umgaben die Nischen. Sie gaben den Altärchen ein gefälliges Aussehen.

Der Hochaltar war sehr einfach. Leichtes Holzwerk mit etwas Rokoko-Einfassung bildete die Hinterwand zu einem hölzernen Drehtabernakel.

In diesem Zustande blieb die Kapelle auch, nachdem Pallien der Pfarrei St. Paulus zugeteilt war, bis zum Jahre 1881.

Die Vergrößerung derselben, in der damals eine Gemeinde von etwa 850 Seelen ihren Gottesdienst abhielt, war ein längst gefühltes Bedürfnis. Seit Jahren waren deshalb die Bewohner von Pallien-Neuenweg darauf bedacht, durch Ansammlung von Beiträgen die erforderlichen Geldmittel aufzu-

bringen. Nachdem so viel zusammengebracht war, als etwa die Roharbeiten kosten sollten, wurde mit der Vergrößerung begonnen. Nach dem Plane des Kreisbaumeisters Massing sollte der vor der Kapelle liegende Kirchhofsraum bis zur Straße durch einen Vorbau in die Kirche mit hereinbezogen und darauf ein neues Türmchen gesetzt werden, während ein runder Treppenturm zur Sänger-Empore hinaufführte. Die beim Auswerfen der Fundamente vorgefundenen Leichenreste wurden sorgfältig gesammelt und auf dem kurz vorher bedeutend vergrößerten Kirchhof unter nochmaliger Einsegnung beigelegt.

Was zur Vollendung der Arbeiten an Geld noch fehlte, sollte durch eine Verlosung aufgebracht werden. Durch Erlaß des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz vom 29. Juni 1881 war den Frauen und Jungfrauen von Pallien die Erlaubnis zu einer öffentlichen Auspielung von Wertgegenständen und zum Absetzen der betr. Lose in dem Bereiche der Kreise Trier Stadt und Land erteilt worden.

Die Zahl der Lose war auf 10000 à 50 Pfg., der Wert der Gewinne — 250 an der Zahl — auf 2000 Mark festgesetzt. Hauptgewinn war eine Leinen-Ausstattung im Werte von 500 Mk. Die übrigen Gewinne waren: Handarbeiten in Wolle, Leinen und Seide, angefertigt von den Pallier Jungfrauen und Frauen in den langen Winterabenden von 80 auf 81; außerdem Tücher und Teppiche, Schmuck- und Nippfachen in Gold, Silber und Porzellan, wertvolle Bücher, Bilder und Statuen, Flaschenweine, Eßwaren u. a. Die Auspielung erfolgte am 29. Juli, nachmittags 2 Uhr, auf Schneidershof unter Aufsicht des Kirchenvorstandes von St. Paulus. Sie gestaltete sich zu einem zahlreich besuchten, sehr belebten, wirklich schönen Volksfeste. Es waren aber auch durch den lobenswerten Eifer der Pallier Jungfrauen alle Lose bis aufs letzte abgesetzt worden. An Sonntag-Nachmittagen waren sie paarweise hinausgepilgert in die Orte, Dörfer und Gehöfte des Landkreises Trier und wußten überall durch freundliches Zureden die mitgebrachten Lose in 50 Pfennigstücke umzusetzen.

Mittlerweile waren die Grund- und Fundamentarbeiten zum Vergrößerungsbau so weit vorgeschritten, daß am Feste

Peter und Paul der Grundstein gesegnet werden konnte. Nachmittags 2^{1/2} Uhr bewegte sich der Festzug prozessionsweise vom Schulhause aus durch die mit Fahnen und Guirlanden reich geschmückte Dorf- und Staatsstraße bis zu Melchisedechs Haus. Wer nur von Hause abkommen konnte, schloß sich freudestrahlend der Prozession an. Eigens eingeladen waren außer den Nachbarggeistlichen von Nach und Pfalzel: der Kirchenvorstand von St. Paulus, der Bürgermeister Zillgen, der Kreisbaumeister Massing und der um den Bau sehr verdiente Kaufmann Besselich.

Nach Vorschrift der Kirche wurde der Grundstein gesegnet und in demselben eine bleierne Gedenktafel eingelegt mit folgender Inschrift:



In nomine ss. Trinitatis sub invocatione B. V. Mariae, in honorem ss. App. Simonis et Judae æo. MDCCCLXXXI sub pontificatu glorioso Leonis P. XIII, Trevirensi sede jam supra quinquennium vacante, Jos. Ant. Grünewald parochiam ad S. Paulum regente, M. Pertzborn sacellano, Joan. Jos. Schilken synodalibus praesidente, Ber. Lieser et God. Raskop synodalibus Palliens. sub imperatore illustrissimo Guilelmo, consule J. P. C. Zillgen et Fr. Zunker Palliensi praeside in festo ss. App. Petri et Pauli lapis iste primarius benedictus ac positus est, ut super ipsam consilio et cura Aug. Massing architecti aedificii pars nova exurgeret ad amplificandam Ecclesiam Palliensem augendamque Dei gloriam. Amen.

Zu Deutsch: Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria, zu Ehren der hl. Apostel Simon und Judas im Jahre 1881 unter dem glorreichen Pontifikate Leos XIII., während der Trierische Bischofsitz schon über 5 Jahre verwaist ist, unter dem Pfarrer von St. Paulus Jos. Ant. Grünewald, dem Kaplan M. Pertzborn, dem Kirchenvorstands-Präsidenten Joh. Jos. Schilken, den Pallier Kirchenschöffen Bern. Lieser und God. Raskop, unter dem allererlauchtesten Kaiser Wilhelm, dem Bürgermeister J. P. K. Zillgen und dem Gemeindevorsteher Frz. Zunker am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus wurde dieser Grundstein

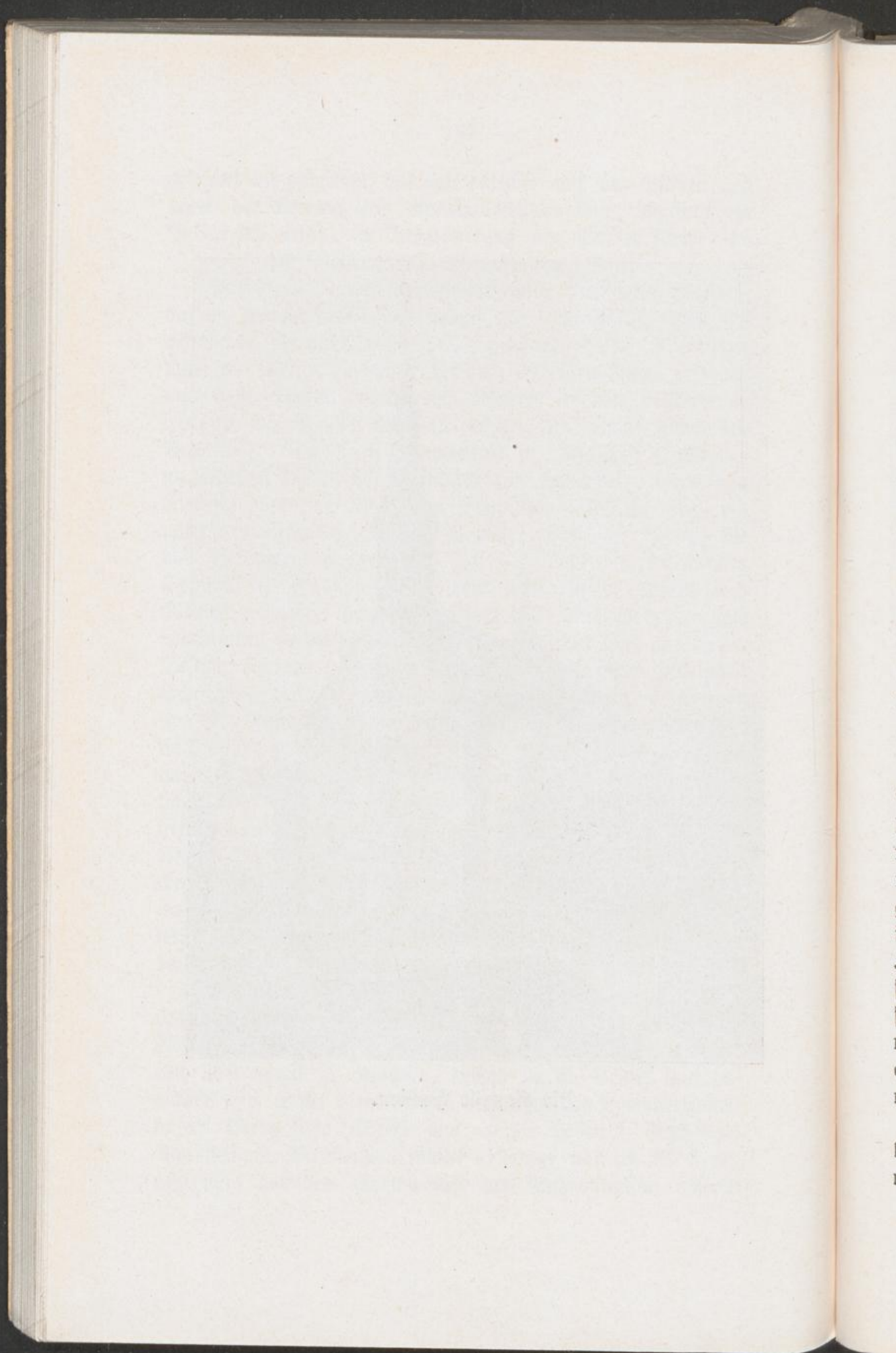
gesegnet und eingesetzt, auf daß darüber nach den Plänen und unter der Leitung des Kreisbaumeisters Aug. Massing ein Anbau sich erhebe zu Vergrößerung der Pöllner Kirche und zur Mehrung der Ehre Gottes. Amen.

Mit Recht konnte der Pastor nach beendigter Segnung auf die Freude hinweisen, welche auf dem Antlitz aller sich offenbarte, die um die hl. Stätte geschart waren. Allerdings, sagte er, sei nur zu einem Anbau der Grundstein gesegnet, und dieser Anbau werde sich erheben in den bescheidenen Formen, wie sie zum Kirchlein paßten; aber etwas zeichne den Bau aus, — daß seine Fundamente in wirklichem Felsboden niedergelegt seien. Die imposante rote Felsmauer, die unsern Kirchhof dort nach Westen so romantisch abschließt, setzt sich unter dem Kirchlein fort, und in dieser wurde die Bettung für das Fundament ausgehauen. Ist das nicht ein sprechendes Symbol des Felsens, auf dem nach Christi Willen und Worten die ganze hl. Kirche erbaut ist? Und weiter — wie bedeutsam! — die Maurer sagten und zeigten mir, wie sie die Bettung für die Fundamente im Felsen mit einer merkllichen Schrägung nach innen zu ausarbeiteten; dadurch werde das auf dem Fundament lastende Mauerwerk vor dem Ausweichen nach außen bewahrt und mit Druck nach innen zusammengehalten. Ist das nicht bei unserer katholischen Kirche in ähnlicher, aber viel wunderbarer Weise vorgesehen? Wird nicht gerade durch die Hineinigung nach innen, durch den Zug der Herzen nach Rom, durch Liebe und Gehorsam und treue Ergebenheit gegen den Nachfolger Petri der einigende Zusammenhalt der gewaltigen über den ganzen Erdkreis ausgebreiteten Kirche bewirkt? „Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

Deshalb, so schloß der Redner, befolget die Mahnung des hl. Judas, des einen eurer Patrone, die er in seinem Briefe auch an euch richtete: „Ihr aber, Geliebteste, erbauet euch über euren hl. Glauben, bestehend im hl. Geiste, und bewahret euch in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben!“ Nach drei Monaten war der Neubau soweit vollendet, daß am 23. Sept., also kurz vor dem Einzug und der Inthronisation unseres



Die Kapelle Pallien.



neuen Herrn Bischofs, der neue Hahn auf das schlanke Türmchen aufgesetzt werden konnte.

In der rühmlich bekannten Werkstätte der Gebrüder Witteck zu Trier, aus solider Kupferplatte in gefälliger Form angefertigt und im Feuer vergoldet, ist er eine Zierde des Kirchleins und ein Schmuck für die romantische Umgebung. Die bleierne Gedenkplatte, welche die am Feste Petri und Pauli erfolgte Segnung des Grundsteins erzählt, siehe oben S. 141, sagt noch, daß dieses geschehen sei: . . . „Trevirensi sede jam supra quinquennium vacante“ (während der Trierische Bischofssitz schon über 5 Jahre verwaist war). — Der goldene Hahn aber verkündet die Morgenröthe einer bessern Zeit. Denn auf seinem Gefieder trägt er unverwüßlich eingegraben, das Chronogramm:

FE LICE KORVM NOVO ANTISTITE
GALLVS ISTE
BENEDICTVS ET POSITVS EST.

Unter dem neuen Oberhirten Felix Korum wurde dieser Hahn gesegnet und aufgesetzt.

Derjelbe lobenswerte Eifer, mit dem die Pallier die Verlosung zur Vergrößerung ihres Kirchleins durchgeführt hatten, befeelte sie auch, als es galt, das Gotteshaus im Innern würdig auszustatten. Nicht müde wurden sie im Sammeln von Beiträgen! Vor allem war es die ebenso bescheidene wie gottesfürchtige Jungfrau Magdalena Penninger, die bis zu ihrem sel. Tode nicht aufhörte, für die Ausschmückung der Kapelle sammelnd umzugehen. Ihr, der guten Vene, wie man sie nannte, konnte keiner, und mochte er auch der Kirche noch so ferne stehen, die erbetene Gabe verweigern. Wie überreich wird der göttliche Heiland, der den von St. Magdalena ihm erwiesenen Liebesdienst so hoch gepriesen, die zu seiner Ehre unternommenen Betselgänge der Vene belohnt haben!

Überdies spendeten viele Wohltäter, einzeln und zusammen, besondere Gaben, Statuen, Kirchengeräte, eine neue Monstranz und ließen auf ihre Kosten gemalte Fenster einsetzen. Das

vorzüglichste Werk dieser unermüdlichen Opferwilligkeit war der neue Hochaltar, hergestellt in der Werkstätte des Schreinermeisters Wilhelm Wenner in Trier, mit der Statue des Herzens Jesu und denjenigen der hl. Apostel Simon und Judas. Die Vollendung aller inneren Einrichtung krönte dann der malerische Anstrich des ganzen Gotteshauses durch den Dekorationsmaler Anton Sternberg in Trier.





XV.

Wirtschaftliches und Gewerbliches aus Palliens früherer Zeit.

„Alles, was ihr immer tuet, im Worte
oder im Werke, tuet es im Namen des
Herrn Jesu Christi, dankjagend Gott und
dem Vater durch ihn.“ Kol. 3, 17.

1. Anfänge des wirtschaftlichen Lebens.

Die älteste Notiz über wirtschaftliche Verhältnisse innerhalb der Grenze der jetzigen Gemeinde Pallien findet sich in der Urkunde des Erzbischofs Theodorich I., durch die er der Abtei St. Martin außer dem Patronatsrecht über die Kirche St. Viktor auch den Besitz der dazu gehörigen Gehöfte Sievenich, Kumlingen und Besselich bestätigt. Von diesen Gütern heißt es, daß die Abtei sie aus dem persönlichen Erbbesitz (ex propria hereditate) des hl. Bischofs Magnerikus (573—596) erhalten habe. Wie kamen diese Güter in den Erbbesitz des hl. Magnerikus?

Der hl. Magnerikus stand nach dem frierischen Brevier an dem austraischen Königshofe in hohem Ansehen, der König liebte ihn wie einen Vater und folgte seinem Räte. Den Sohn Theoderberts, Namens Childerich, hob er aus der Taufe. Wenn nun, wie Haller und Züscher (Bilder aus der Geschichte des frierischen Landes I, 5 u. 6) annehmen, die Namen Cumlingen (lat. Cumlane), Besselich (Besseliacum) und Sievenich (Siveniacum) auf keltische Ansiedelungen hinweisen, dann waren diese Orte nach dem Rechte der Eroberung den fränkischen Königen zu eigen verfallen. Aus der Geschichte ist aber bekannt, daß diese Könige mit solchem Grundbesitz angesehene Hofleute,

treuerprobte Grafen und die um König und Land hochverdienten Bischöfe reichlich beschenkten. Möglich also, daß diese Grundgüter durch eine derartige Schenkung in den Erbbesitz der Familie des hl. Magnerikus gekommen waren, der sie dann dem neu errichteten Kloster St. Martin, in dem er auch seine Ruhestätte finden sollte, überwiesen hat.

Wie weit erstreckten sich diese Güter? Lassen wir Cumlingen und Besselich außer acht und halten wir uns an das im Gemeindebanne von Pallien gelegene und deshalb uns näher angehende Siebenicher Gehöfte; so umfaßte es zunächst die jetzt noch dazu gehörigen Ländereien. Darüber hinaus gingen seine Grenzen nordwärts bis zum Acher- bezw. Biewer-Bach, ostwärts am Rockelsberg vorbei bis einschließlich Offenscheuer-Hof, jetzt Drachenhau, und südwärts über die Bittburger Landstraße, über den Markusberg bis weit in den jetzigen Eurenener Wald. Als jedoch in der Mitte des 13. Jahrhunderts St. Martin sich in großer Geldverlegenheit befand, da haben Abt Theoderich und der Konvent 1241 den Markusberg, damals Paulsberg genannt, mit allem Zubehör und allen Rechten an den Zisterziensierinnen-Konvent zu Löwenbrücken mit Genehmigung des Erzbischofs Theoderich II. um 61 Pfund fr. Geldes verkauft. Was damit später geschah, werden wir nachher hören.

Dieses Besitztum war zwar durch die Mosel von der Abtei getrennt, aber am 8. Februar 1097 schenkte Erzbischof Egilbert dem Abt Sigebertin und dem Konvent das Nutzungsrecht des Wasserlaufs in der Mosel, das bisher zur erzbischöflichen Kellnerei gehörte, und zwar ober- und unterhalb des Klosters auf beiden Ufern oder, wie es in einer späteren Urkunde heißt, von St. Irminsborn bis zu St. Symphorian herab, womit die Fischereiberechtigung und das Recht auf den Mühlenzins verbunden war.

Abt Sigebertin hatte nämlich das durch Brand zerstörte Kloster wieder hergestellt, und Erzbischof Egilbert weihte am 20. Januar 1097 den Mittelaltar in der Krypta und überließ 12 Tage später *ad luminaria*, also zur Beschaffung von Wachs und Öl, die genannten Gerechtsame der Abtei. Dadurch war St. Martin in eine festere Verbindung mit den jenseits der Mosel gelegenen Besitzungen gebracht worden.

2. Welcher Art waren die Gerechtsame des Abtes in diesen Besitzungen und wie wurden sie gewahrt?

Im Weistum von 1486 sind die Rechtsbefugnisse des Abtes genau beschrieben. Selten sie auch zunächst für die damalige Zeit, so werfen sie doch Licht auf die vorhergehenden Jahrhunderte.

Der Abt hatte zwar keine Landeshoheit, wohl aber Grundherrlichkeit und damit verbunden das Grundgericht, und zwar ein durch Verbindung von Bauding und Markding nebst anderen Gerechtsamen vermehrtes Gericht.

Als Grundherr setzte er nach freiem Ermessen den Meier, die Schöffen und den Büffel ein. Sie durften nur aus abteilichen Zinsleuten genommen werden, „der (deren) keiner — so heißt es im Weistum — sal frei erse (freies Erbe) haen, dan ein icklicher (jeglicher) sal sein zinsbar dem apt sent Martine“. Der Meier saß als abteilicher Beamter auf dem Siebenicher Fronhof und hatte das der eigenen Bewirtschaftung der Abtei vorbehaltene Land zu bestellen. Er war zugleich Vorsitzender auf dem Jahrgedinge, — der jährlichen Versammlung zur Rechtsprechung — neben ihm saßen 7 Schöffen. Zur Wahrung der klösterlichen Rechte auf dem Dingtag erschienen der Abt und der P. Kellner, der die Bewirtschaftung der abteilichen Güter zu besorgen hatte, oder wenigstens einer von ihnen. Dieses Jahrgedinge wurde, da es auch für die nichtabteilichen Lehns- oder Zinsleute, nämlich die innerhalb des Pfarrbezirks auf freiem Erbe Sitzenden maßgebend war, früher bei St. Viktor gehalten, nach dessen Zerstörung im Saale des Gotteshauses St. Martin und zwar nächsten Tags nach St. Briktiusfest (13. November) um 9 Uhr vormittags. Ungerufen hatten alle, die zum Hofe gehörten, zu erscheinen. Zur Verhandlung kamen zivilrechtliche Sachen, Klagen über Grenzstreitigkeiten, über Maß und Gewicht, über Zahlung des Zehnten und ähnliches. Waren die zur Anzeige gebrachten Sachen erledigt, „darna sal man (so hieß es im Weistum) druv mael usen, ab imans vor Gericht zu schaffen habe, daß er sich vorzehe, ee der Meier den Staf niederlege“, d. i. man solle dreimal rufen, ob einer noch vor Gericht was

vorzubringen habe, daß er sich beeile, ehe der Meier den Stab niederlege.

Die Parteien konnten in späterer Zeit auch verlangen, daß vor dem Urteilspruch die Akten dem kurtrierischen Oberhofe zur Rechtsbegutachtung übersandt wurden. Appellationen gingen an das kurtrierische Hofgericht. So war also für die Rechtspflege in unserem Bezirke in genügender und billiger Weise gesorgt.

3. Vom Weinbau in Pallien.

Es ist bekannt, daß die Römer den Weinbau an der Mosel eingeführt und sehr gepflegt haben. Zur Bestellung der Weinberge bedienten sie sich der einheimischen Kelten. Diese waren, bei der ihnen eigenen Frische und Beweglichkeit, versuchsweise auf mancherlei Verbesserungen in der Behandlung des Weinstocks gekommen. Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen S. 103, schreibt ihnen die Senkrebe zu, das niedrige Rebengeländer, den Traubenbohrer zum Pelzen und besonders die Holzfässer, deren Vorzug vor den römischen Tongefäßen niemand leugnen konnte.

Wie blühend zur Zeit des hl. Magnerikus der Weinbau an der Mosel gewesen sei, das erzählt uns sein Zeitgenosse Venantius Fortunatus, später Bischof von Poitiers, in seiner Mosel-Reise, die er 585 von Metz aus machte, um sich an den Hof des Königs Childebert, damals zu Koblenz, zu begeben. Begeistert von den Weinbergen im Moseltale singt er:

Palmito vestitos hic respicis undique colles,

Et vaga pampineas ventilat aura comas.

Rebenbegränzt siehst du beiderseits hier die Hügel,

Kosende Lüfte spielen mit zitterndem Weinlaub.

Ganz besonders ließen sich die geistlichen Grundherrschaften die Kultur des Weinstockes angelegen sein, da die edle Frucht der Rebe noch mehr dem erhabenen Geheimnis des Altars, als dem fäglichen Gebrauche diente.

So besaß St. Martin gerade in Pallien und in dessen nächster Umgebung umfangreiche Weingärten, für die im allgemeinen die Bezeichnung „ultra pontem“ „über brück“ üblich war. Bei St. Viktor hatte der Konvent nicht nur seine Zehntscheune,

sondern auch die von Zinsleuten und Pächtern zu benutzende Traubenkeller.

Am 11. Juni 1259 vererbpachten der Martiner Abt Joannes und Konvent einen Wingert, gelegen bei Pallien „im Klost“, um die Hälfte des Ertrages und ebenso eine dort eingerichtete Keller um $\frac{1}{2}$ Ohm Wein an den Müller Friedrich zu Pallien und seine Erben zu dauerndem Besitze. Ein in Pallien wohnender Heinrich von Bitburch und seine Rechtsnachfolger mußten die Trauben aus den Wingerten, die sie vom Kloster hatten, zu dieser Keller bringen und dort kelteren lassen.

Auch andere Klöster hatten dort Wingerte. St. Marien besaß auf dem linken Moselufer Weinberge nicht nur gegenüber dem Kloster, sondern auch in Pallien juxta fontem „bei der Quelle“, wovon der Ertrag der klösterlichen Armenstiftung und dem Krankenhause zugewiesen war. Desgleichen St. Mariimin, das einen Wingert hatte im Distrikt, genannt ad salices „bei den Weiden“, dessen teilweiser Ertrag vom Abt Heinrich von Bruch 1256 in der Höhe von 6 Denaren für das von ihm erbaute Elisabethen-Spital bestimmt war.

Auch Privatpersonen waren Besitzer von dortigen Weingütern. Der obengenannte Trierer Bürger Livezeiz verfügte ja, daß aus dem Ertrage seines Wingerts im Distrikt, genannt „scalbede“, den Brüdern von St. Martin jährlich beim Anniversarium für seine Mutter eine halbe Ohm Wein und dem Küster fürs Läuten 2 Denare geliefert wurden.

Von der Witwe Theoderichs, weiland Propst zu Bideburg, Bürgers zu Trier, haben wir ein Vermächtnis vom 3. Januar 1268 an das Spital des Klosters Simerode von einem Wingert über der Brücke am Echternacher Weg, woraus die Nonnen von Horreum (Ören) einen Geldzins bezogen und von einem anderen über der Brücke beim Lusburne, woraus die Pfarrgenossen von St. Isidor einen Geldzins erhielten.

Die Weinkultur war also sehr ausgedehnt und mag bis in die neuere Zeit sorgsam fortgeführt worden sein. Denn in dem mehrgenannten Martiner Weistum von 1486 werden noch Wingerte als zum Siebenicher Fronhof gehörig aufgezählt.

4. Vom Gemüse- und Obstbau.

Daß damals auch der Gemüse- und Obstbau so ergiebig betrieben wurde, wie jetzt, war schon deshalb nicht möglich, weil das ganze Berggelände fast nur der Holzgewinnung diene.

Wir haben gehört, daß die Martinherren 1241 den Markusberg nebst allem Zubehör und allen Gerechtsamen an die Zisterzienserinnen von Löwenbrücken verkauft hatten. Deren Kloster lag am Oewigerbach, ungefähr in der Mitte des Wegs von St. Mathias bis zur Stadt. Begründet im Jahre 1156 von der alten Patrizier-Familie von Schöter, war es im Laufe der Zeit wiederholt zerstört, aber immer wieder aufgebaut worden, bis es in dem für Trier so verhängnisvollen Jahre 1674 von den Franzosen niedergerissen wurde. Nun wollte man es, wie Mary, Erzstift Trier IV, S. 579 u. ff. erzählt, nicht wieder aufbauen. Die Nonnen zogen in die Stadt und ließen sich bei dem 1612 erbauten St. Anna-Kirchlein, in der Wallramsneustraße (jetzt Freimaurerloge) nieder. Hier richteten sie sich ein neues Kloster ein unter dem Namen St. Annakloster. Durch die schweren Ausgaben, welche Umzug und Neueinrichtung verursachten, sahen sich die Nonnen gezwungen, den ganzen südlichen Teil ihres Besitztums am Markusberg, zusammen 600 Morgen Waldungen und Ländereien, an die Gemeinde Euren um den Preis von 600 fr. Taler zu verkaufen. Es blieb ihnen nur noch übrig der eigentliche Markusberg vom Balduinshäuschen bis zum Weißhaus, den sie wohl nur benutzten, um Holz zu gewinnen.

Eine teilweise Änderung trat ein, als auf Anordnung des Kurfürsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1716—1729) zur Erleichterung des Verkehrs mit der Eifel im Jahre 1722 der sogenannte „Neue Weg“ angelegt wurde.

Die Gesta Trevirorum berichten darüber im 355. Kapitel: „Zur Fazillitirung des Comercii hat Franz Ludwig befohlen, daß von der Brucken ein bequemerer Weg über die sogenannte Palliener-Ley gemacht werden solle, woran bereits den 26. Martii der Anfang gemacht, und täglich, nebst denen Stein-Mehern, bei 80 Fröhner aus dem Welschbilliger und andern benachbarten Ämtern gearbeitet, und dergestalt die Felsen durchbrochen, daß

sothaner Weg in etlichen Monaten zu größern der Stadt Nutzen brauchbar gemacht worden.“

Daß auch dieser über die Balliener-Ley führende Weg in die Eifel zu Napoleons Zeiten wieder verlassen wurde und daß auf Befehl des Kaisers die jetzige breite Kunststraße über die nach seinem Namen benannte grandiose Brücke durch den Brücken- und Wegebau-Architekten Gautarel ist angelegt worden, sei hier nebenbei bemerkt.

Jener Neue-Weg gab Veranlassung, daß einzelne Familien an seiner Bergseite, selbst bis in den Felsen hinein, sich häuslich niederließen und die angrenzenden Ackerstückchen zu bebauen anfangen. Da zeigte sich, was aus diesem, der Morgen- und Mittagssonne zugekehrten und gegen kalte Nordwinde geschützten Boden gewonnen werden konnte. Allerlei Gemüse, früheste Erdbeeren und gute Obstsorten wurden vorteilhaft verkauft.

Damit war der Anfang zur gegenwärtigen Gartenkultur gemacht. Die Fortsetzung erfolgte, als eine der Nonnen, vielleicht die Oberin des St. Anna-Klosters, Namens Anna Wettendorf, um der Wegnahme der Klostergüter zuvorzukommen, den ganzen Markusberg mit Behöfte und Kapelle, soweit ihn das Kloster noch besaß, ihrem Vetter Bernhard Wettendorf schenkte. So wurde der Berg Eigentum der Familie Wettendorf, daher auch der Name „Wettendorfs Häuschen“ für das alte Gebäude unterhalb der heutigen Restauration Belle-vue. Nach Wettendorfs Tod im Jahre 1822 teilten die Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, die Besitzungen unter sich. Der Markusberg mit Hof und Kapelle wurde öffentlich versteigert. Nach einigem Wechsel der Besitzer kam die Kapelle 1843 an das Bischöfliche Konvikt, dieses übergab sie 1886 der Pfarrkirche zu Euren. Die Ländereien aber gingen in großen und kleinen Teilstücken in andere Hände über. Was diese mit unverdrossenem Fleiße und unter geschickter Ausbeutung jedes Fleckchen Landes erzielten, das sagt uns die gegenwärtige hohe Blüte des Obst- und Gemüsebaues und die weithin bekannte Rosenkultur in Ballien-Neuenweg.

Was das gewerbliche Leben im frühern Ballien betrifft, so ist das Vorhandensein einer Mühle am Bache im 12. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen. Bei einem Länders-

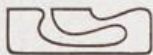
Tausch zwischen St. Paulin und St. Martin von 1160 überläßt ersteres dem Kloster gegen jährlichen Zins ein Grundstück an dem vom Dorfe Palligenna herabkommenden Bache; das Grundstück war zur Ordnung des Wasserlaufs und zur Erweiterung der Mühle bestimmt. In folgenden Jahrhunderten wird einer zweiten, obern Mühle Erwähnung getan. Später mögen auch Gerbereien angelegt worden sein. Wenigstens erzählte mir der alte Herr Warweiler, der 1810 gelegentlich der Verheiratung seiner Schwester Anna Margaretha mit Herrn Winterich nach Pallien gekommen war, und dort in hohem Alter im Hause des Herrn Raskop gestorben ist, daß eine Gerberei bestanden habe in dem Hause, das zur Zeit, da er mir dies mittheilte, dem Herrn Bastian gehörte — jetzt Haus Nr. 3 der Koblenzerstraße. Das nötige Wasser sei aus dem Brunnen auf der anderen Seite der Bitburgerstraße hergeleitet worden; Herr Bastian habe noch 1880 eine Gerbergrube zu einer Zisterne umgebaut.

Die frühern Schulverhältnisse waren sehr traurig. Bei der Visitation von 1769 stellte sich heraus, daß seit mehreren Jahren kein Schulunterricht gegeben wurde. 1778 hatte man es trotz wiederholter Mahnungen noch nicht zu einem Schulgebäude gebracht. Der genannte Herr Warweiler berichtete mir, daß damals (1810) Schule gehalten wurde in einem dazu eingerichteten Gerbereigebäude, das sein Schwager der Gemeinde verkauft habe. Dieses Schulhaus war neben dem Platze, wo jetzt die Junkersche Wirtschaft ist, man ging dazu eine Treppe hinauf. Später kam die Gemeinde in den Besitz des jetzigen Schulgebäudes. Erbaut von der Abtei St. Martin, geschmückt mit dem Bilde ihres Patrons, wurde es als Wohnhaus benutzt von den in Pallien amtierenden Martinergeistlichen. Bei der Versteigerung der Klostergüter wurde es von einem früheren Klostergeistlichen, dem Herrn Georg Staadt, erworben und, wenn ich nicht irre, in den dreißiger oder vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Gemeinde zu Schulzwecken geschenkt. Der alte Herr Staadt, früher auch als Professor im Priesterseminar tätig, ist 1855 oder 56 in einer bescheidenen Wohnung auf der Paulinstraße gestorben. Wir damaligen Seminaristen nahmen mit unserm Herrn

Regens Eberhard und unsern Professoren an dem Begräbniſſe theil. Sein Andenken wird in Pallien in Ehren gehalten durch ein Jahrgedächtnis für ihn und seine Angehörigen.

Betreffs des Gottesdienstes in der Pallier Kapelle erzählte Herr Warweiler, daß damals nie gepredigt worden sei. Ein alter Geistlicher, P. Petri genannt, der in St. Laurentius die Orgel schlug, habe Sonntags die hl. Messe gelesen. Nachmittags hätten die Leute den Rosenkranz gebetet.

Damit vergleiche man die jetzigen Zustände! Mit dem innigsten Danke gegen Gott den Herrn müssen die Bewohner von Pallien es laut bekennen, daß in dem letzten Jahrhundert sich alles — wirtschaftliche, gewerbliche und Schulverhältnisse, ganz besonders aber kirchliches Leben — in ganz ungeahnter Weise zu ihrem Besten entfaltet und vervollkommenet habe. Mögen sie darum dankbar bleiben, arbeitssam und treu! Dann wird auch der Segenswunsch ihres Patrons, des hl. Iudas im 2. Verse seines Briefes an ihnen wahr: Barmherzigkeit und Friede und Liebe mehrer sich euch in Fülle!





XVI.

St. Paulus im 19. Jahrhundert.

Erweitere den Raum deines Zeltes . . .
spare nicht; verlängere deine Seile und
festige deine Pfähle! Isaias 54, 2.

Durch den am 9. Februar 1801 (20. Pluv. IX.) zu Luneville zwischen dem deutschen Kaiser Franz II. und dem ersten Konsul Napoleon Bonaparte abgeschlossenen Frieden war das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden. Im folgenden Jahre wurde für Frankreich zur Wiederherstellung der durch die Revolution unterdrückten Religion das Konkordat mit Papst Pius VII. abgeschlossen; „denn“, so erklärte der erste Konsul selbst in der Verkündigung des Konkordats, „die Leidenschaften hatten keine Zügel mehr, die Sittlichkeit war ohne Stütze, und der Unglückliche ohne alle tröstende Aussicht auf die Zukunft; alles vereinigte sich, um die bürgerliche Gesellschaft zu verwirren . . .“

Zu Trier geschah die Publikation des Konkordates am 7. Juni 1802 unter dem Geläute aller Glocken. Am 17. Juli wurde Karl Mannay zum Bischof von Trier ernannt, vom päpstlichen Legaten Caprara mit der kanonischen Institution versehen und am 26. Sept. feierlich inthronisiert. Sein erstes Werk war die mit dem Präfekten vereinbarte neue Umschreibung der Pfarreien der Diözese, die 1803 durchgeführt wurde. St. Paulus wurde nach Süden bis zum neuen, obern Kranen, nach Norden bis zum Pferdemarkt erweitert und erhielt Pallien mit den dazu gehörigen Gehöften als Filiale. Die Irminerklosterkirche wurde Pfarrkirche, als „église de St. Paul“. So in dem vom Staatsrat

Portalis unterzeichneten und für gesetzlich erklärten Organisationsplan der Pfarreien des Bistums Trier von 1803.

Als erster Pastor trat am 10. Mai 1803 Peter Conrad ein, der aber schon am 22. Oktober 1804 als Pfarrer nach St. Antonius ging; tags vorher hatte er noch die große Zahl derer, die vom neuen Bischof gefirmt wurden, ins Verzeichnis eingetragen. Durch die Gefälligkeit des Präfekten Ormecheville wurde die arme Pfarrkirche beschenkt mit der Kanzel aus der St. Annenkirche, der Kommunionbank aus St. Katharinen und den Beichtstühlen aus Karmeliten.

Am 6. Oktober 1804 kam Napoleon nach Trier. Hocherfreut über den ihm bereiteten festlichen Empfang schenkte er bei seiner Abreise am 9. Oktober die Abteigebäude von St. Irminen der Stadt Trier; alle ehemaligen Trierer Wohltätigkeitsanstalten sollten dort als „Vereinigte Hospitien“ wieder ins Leben treten.

Es waren dies: 1. das Bürgerhospital zu St. Jakob mit Einschluß der von dem Domkapitel für seine Domestiken gemachte Stiftung der Kreuzbruderschaft. 2. Das Elisabethenspital von St. Maximin. 3. Das Nikolausspital zu St. Matthias, sowie das Siechhaus, genannt Estrich bei St. Medard. 4. Das Nikolausspital zu St. Simeon. 5. Das Siechhaus zu St. Jost bei Biewer. 6. Das Knaben- und Mädchenwaisenhaus und das Spinnhaus aus dem 18. Jahrhundert.

Während die Abteigebäude für diese neue Bestimmung instand gesetzt wurden, ging in der Stadt das Gerede; die Pfarrei St. Paulus solle aufgelöst und die Parochianen teils nach St. Gangolph, teils nach St. Antonius überwiesen werden. Woher dieses Gerede?

Die in St. Irminen unterzubringenden Hospitaliten sollten auch Gottesdienst bezw. eine Kirche haben. Die Klosterkirche war aber bereits im rechtlichen Besitze der Pfarrei St. Paulus, als die Vereinigten Hospitien errichtet wurden. Da mag wohl der Gedanke an die Auflösung der Pfarrei gekommen sein; dadurch wäre die Kirche frei geworden und hätte Hospitalkirche werden können.

Allein der neue Pastor von St. Paulus, Franz Heinrich Thome, und seine treuen Sendschöffen kehrten sich so wenig an das Gerede, daß sie im Frühjahr 1806 den Beschluß faßten, den noch auf dem Freihof stehenden alten Turm abzubrechen, um mit dem Erlös aus den Materialien die Übertragung der 3 Glocken auf den jetzigen St. Paulusturm zu bezahlen. Im Journal des Saar-Departements 1806, No. 19, hieß es deshalb: „Es diene dem Publikum zur Nachricht, daß künftigen Mittwoch nach Ostern, den 9. April, morgens 11 Uhr, auf dem Rathause zu Trier in Gemäßheit der vom Herrn Präfecten unterm 29. März lezt hin erteilten Ermächtigung, zur öffentlichen Versteigerung der Niederreißung des alten Turmes der Pfarrkirche von St. Paulus wird geschritten werden.“

Nun hatte die St. Pauluskirche, als frühere Klosterkirche, ihren einzigen Eingang durch den Klosterhof. Da die Beibehaltung dieses Eingangs für die Hospitien sehr unbequem werden mußte, so hatte deren Verwaltungsrat einen Plan zum *changement d'entrée de l'église de St. Paul* mit Kostenanschlag eingereicht, der unterm 9. Juli 1806 vom Präfecten genehmigt, aber nicht ausgeführt wurde.

1812 bot die Hospitienverwaltung der Pfarrei die Katharinenkirche, die man inzwischen erworben hatte, zum Umtausch gegen St. Paulus an. Dagegen machte der Kirchenvorstand mit Recht geltend, daß die Katharinenkirche zu klein, ihr Eingang zu abgelegen und die Nähe der Mosel wegen Großwassers, wie noch 1784 geschehen, zu gefährlich sei; auch müßte ein neuer Glockenturm gebaut werden, weil das Türmchen von Katharinen kaum die kleinste Glocke tragen könne. Jedoch waren die Sendschöffen nicht abgeneigt, wegen Benutzung des Durchgangs durch den Hospitalshof eine zweckmäßige Vereinbarung einzugehen. Dazu kam es jedoch nicht. Die Hospitalsverwaltung ließ mit Genehmigung des Präfecten einseitig und eigenmächtig die jetzt noch vorhandene Türe auf der Westseite der Kirche in der Nähe des Irminenaltars in die Mauer brechen. Vergebens erhob der Kirchenvorstand Einsprache, hinweisend auf die Schädigung des ganzen Mauerwerks, auf die Störung des Gottesdienstes durch das Ein- und Ausgehen in der Nähe des Hochaltars — die Türe blieb. Die Pfarrei aber verzichtete nicht auf ihr Durchgangsrecht durch den Klosterhof.

Unter Pastor Thome feierte am 21. März 1809 ein 70jähriger Greis in St. Paulus seine Primiz. Frz. Anton Schäp, früher Zunftmeister der Steinmehen, dann zweimal Bürgermeister von Trier, fühlte sich gedrungen, noch in seinem hohen Alter in den Priesterstand einzutreten. Er wirkte noch 6 Jahre in der Seelsorge und machte sich besonders um die kranken Soldaten im Lazarett zu St. Katharinen verdient.

Pastor Thome hatte Ende März 1810 die Pfarrei U. L. Frauen und St. Laurentius übernommen, wo er 1825 starb. Sein Nachfolger Johann Urweiler, der sich als dritter Pastor von St. Paulus nach der Organisation einführt, erlebte die Freude, daß am 1. April 1811 „Barmherzige Schwestern von Nancy“ ins Hospital einzogen, um die Pflege der Kranken und Pfründner und Waisenkinder zu übernehmen. Aber 1814 schon wurde er auf sein Verlangen als Pfarrvikar nach Monzel versetzt.

Am 1. März 1814 zieht Karl Wilhelm Philippi in die Pfarrei ein. Als tüchtiger Schulmann ließ er sich, nachdem die Trierer Lande unter Preußen gekommen waren, die Förderung des Schulwesens angelegen sein. Er fand darin Unterstützung sowohl seitens der städtischen Behörde, wie seitens der königlichen Regierung. Die Knabenschule wurde aus dem jetzt abgerissenen sog. städtischen Lazarett in das durch Philippi im Auftrag der Stadt angekaufte ehemalige Kellnereihaus von St. Irminen verlegt. Die Mädchen besuchten die Welschnonnenschule bis zu deren Aufhebung während des Kulturkampfes.

Die Seelsorge in den Hospitien gehörte, so lange kein eigener Hausgeistlicher ernannt war, zu den Verpflichtungen des Pastors von St. Paulus. Deshalb hatte Philippi im Jahre 1821 die hohe Ehre, dem König Friedrich Wilhelm III., bei dessen allergnädigsten Besuch in der Hospitien-Anstalt, durch die Waisenkinder ein Huldigungslied vortragen zu lassen, das zugleich als Chronostikon verfaßt war:

Prels, IVbeL, HeLL

seI DeM Kœnlge,

weLCher seln VoLk erfreVet!

Dem edlen Könige gefiel die von den Barmherzigen Schwestern geleistete liebevolle Pflege der Hospitaliten so sehr,

daß er den Auspruch tat, er wüßte in seiner Monarchie ein deutsches Mutterhaus der Schwestern vom hl. Karl. Dieser Königswunsch ging 1848 in Erfüllung, als Bischof Arnoldi das Anwesen des jetzigen Mutterhauses erwarb, nachdem König Friedrich Wilhelm IV. dem Unternehmen mit Verleihung der Korporationsrechte und einer Kirchen- und Hauskollekte in der Diözese Trier huldvollst entgegengekommen war.

Die letzten Jahre Philippis zu St. Paulus wurden getrübt durch das schon erwähnte Unglück, daß am 2. März 1836 der Blitz den Turm traf, zündete und einäscherte. In der Glut des Feuers fingen die 3 Glocken an, zusammen zu läuten — zum letztenmal — aber nur kurz. Denn kaum hatten die züngelnden Flammen den Glockenstuhl ergriffen und angebrannt, als er auch schon zusammenbrach und die schweren Glocken, bereits angeschmolzen, mit dumpfem, donnerndem Getöse hinunterstürzend, in Stücke zerbrachen.

Zum Wiederaufbau des Turmhelms und zum Umguß der Glocken wurde die Abhaltung einer katholischen Kirchenkollekte in der Rheinprovinz gestattet, die mit Hinzurechnung von besondern freiwilligen Gaben — die Hospitien-Verwaltung z. B. gab 200 Tlr. — 2163 Tlr. 7 Sgr. 10 Pfg. einbrachte.

Inzwischen wurde im Maar der Guß der neuen Glocken durch die Gebrüder Gaulard im September 1837 glücklich beendigt. In 4 Chronostichen hat das Herr Philippi auf den Glocken zu verewigen gesucht:

Auf der 3. Glocke mit dem Bilde: Maria mit Jesuskind.

Nos nVnC transaCtI ConfregIt tertIVs annI
MensIs seD renoVans nonVs Is hVIVs erat;
und

DIrVta saCrILega fVnestI fVLMInIs Ira
nVnC resonabo noVo rItte noVata sono.

Uns hat zerbrochen des verflossenen Jahres dritter
Monat, aber erneuernd war uns der neunte von diesem (Jahre),
und

Zerstört durch verderblichen Blitzes schlimmes Zürnen,
läute ich, feierlich erneuert, wieder mit neuem Schalle.

Zeugen der Weihe waren Nikolaus Schalkenbach und Frau Theresia Dellefant geb. Petin.

Auf der 2. Glocke. Bild: Jesus am Kreuz und Magdalena am Fuße des Kreuzes.

FVLMIna ne soClas has tVrbent saeVa sonoras,

IpsIs DIVE saCrls PaVLe patronVs erIs.

Daß nicht furchtbare Blitze verwirren dieses harmonische Geläute,
Sei du dem geweihten, heiliger Paulus, Beschützer!

Zeugen der Weihe: Pastor Bruno Schmitt von St. Antonius und Fräulein Regina Vöhrs.

Auf der 1. Glocke.

Festos tVre Dies CeLebrans VoCo pVLsa fIDeLes,

hos preCibVs IVnCtIs ConCeLebrare sVIs.

Festliche Tage verkündigend, ruf' ich durchs Läuten die Gläubigen,
Sene zu feiern durch ihre geeinten Gebete.

Weihezeugen: Wilhelm Torsch, Pastor von St. Gangolph und Fräulein Anna Maria Petin. Die Weihe vollzog der Hochwürdigste Herr Weihbischof und Bistums-Verweser Wilhelm Glinther.

Nicht lange nach der Glockenweihe übernahm Philippi die Pfarrei St. Paulin, von wo er später als Vikar in den Dom ging. † 1854 oder 55.

Erst unter Dr. Godehard Schäfer, Pastor vom 1. Mai 1838 an, waren die Turmarbeiten so weit vollendet, daß am 7. Dezember durch Schlosser Gareisen die kleinere und nach sechs Wochen die 2 größern aufgehängt werden konnten. Der Mehrbetrag der Ausgaben mit 514 Tlr. 24 Sgr. 8 Pfg. wurde nach dem geltenden Fabrikdekret durch die Stadtgemeinde gedeckt.

Geboren zu Trier am 6. April 1810 wurde Herr Schäfer am 1. Juni 1833 zum Priester geweiht, nachdem er vor seinem Eintritt ins Seminar 3 Jahre dem Studium der Rechte zu Heidelberg sich gewidmet und Dr. juris utriusque geworden war. Als Kaplan zu Reil bis zum 1. März 1835 und zu U. v. Frauen zu Koblenz bis zum 26. September tätig, versah er dann die Stelle eines bischöflichen Sekretärs bis zu seiner Ernennung zum Pastor von St. Paulus. Als letzterer wurde er 1846 Dechant des Stadtdekanats.

Dr. Schäfer besaß eine allseitige, unermüdliche Tatkraft. Er veranlaßte bei der Stadt den Bau eines neuen Pfarrhauses und daß das bisherige Pfarrhaus zur Wohnung für einen zweiten Lehrer und für den Küster eingerichtet wurde. Er ordnete das nicht unbedeutende Pfarrarchiv mit seinen aus alter Zeit stammenden Rechnungen, Urkunden und Aktenstücken, alles sorglich abgeteilt und registriert, und legte ein neues Lagerbuch an. In der Kirche richtete er das Korat ein, das freilich durch Einsammlung jährlicher Beiträge unterhalten werden mußte, bis das reiche Legat des im Jahre 1870 verstorbenen Herrn Martin Scherr seine dauernde Feier sicherte.

Viele Stiftungen aus seiner Zeit verbesserten das Stiftungsvermögen der Pfarrkirche wie nicht minder der Kapelle Pallien. Er bewirkte die Ernennung eines Kaplans für St. Paulus, zu dessen Unterhaltung es ebenfalls freiwilliger Beiträge bedurfte, bis auch dafür die Stiftung des Herrn Scherr fürsorglich aushalf. Einer seiner Kapläne, Herr Scheidweiler aus Balldar, war ein treuer Helfer während der Cholera im Jahre 1849, als Dechant Schäfer schon bald nach Ausbruch der Epidemie selbst unwohl geworden war. Nebenbei war Dr. Schäfer literarisch tätig; er übersehte das Werk über die Malerei auf dem Berge Athos aus dem Französischen. Das Pfarrarchiv besitzt ein Exemplar davon.

Dem Beispiel seiner Vorgänger in St. Paulus seit Anfang des Jahrhunderts, von denen noch keiner dort gestorben war, folgend, ließ sich Dechant Schäfer 1852 nach U. L. Frauen und St. Laurentius versetzen. Hier wurde er von einem schmerzlichen Augenleiden befallen, das in völlige Erblindung ausartete. Infolgedessen legte er 1859 seine Pfarrstelle nieder und zog sich in ein Kloster in Frankreich zurück, wo er nach Empfang der hl. Sakramente am 23. April 1862 von seinem Leiden erlöst wurde.

Sein Nachfolger in St. Paulus war Matthias Joseph Großgart, aus Uhrweiler gebürtig und bis dahin Pfarrer von Züsich. Am 2. Weihnachtstage 1852 zog er in St. Paulus ein, wo seiner unerquickliche Kämpfe warteten.

Schon Pastor Schäfer hatte mit seinem Kirchenvorstand am 11. April 1839 an die Verwaltung der Hospitien das

Gesuch gerichtet, einen zweiten Eingang an der Ostseite der Kirche zu öffnen und zu dem Zweck der Kirchenfabrik das nötige Terrain um das Chor der Kirche herum zu überlassen, wie das in ähnlicher Form 1806 seitens der Verwaltung selbst geplant, aber nicht ausgeführt worden war. Glücklicherweise ging man darauf nicht ein. Am 31. Dezember 1851, also kurz vor seinem Weggang von St. Paulus, erneuerte Dechant Schäfer sein Gesuch, aber nur mit der Bitte, daß man den von der Hospitien-Verwaltung einst einseitig hergestellten Eingang nahe bei der Sakristei, weil er für eine Bevölkerung von 3000 Seelen zu eng sei, in angemessener Weise verändern möge.

Als auch darauf keine Zusage erfolgte, kam man unter Pastor Großgart zu dem Entschluß, die Pauluskirche ans Hospital zu verkaufen und aus dem Erlös eine neue Kirche zu bauen. Unterhandlungen wurden angeknüpft und schon Pläne zum Neubau entworfen. Jetzt können wir Gott danken, daß man sich über die Abschätzung bei einer Differenz von 5000 Thln. nicht einigte; denn die damals geplante Kirche sollte wieder auf dem Freihof errichtet werden, jedoch so, daß der Chor und der größte Teil des Schiffes in die ostwärts anstoßenden Gärten gekommen wäre.

Unterdessen waren die Hospitien durch die Schenkung eines großen Wohltäters instand gesetzt worden, sich eine eigene Kirche zu erbauen, wozu dann auch bald ein eigener Rektor ernannt wurde.

Mit dem Versuche jedoch, den man machte, den so lästigen Durchgang der Pfarrkinder von St. Paulus durch den Quadrathof zu verbieten, kam man nicht voran; der Pfarrkirche wurde die Berechtigung dazu gerichtlich zugesprochen.

Ein erfreuliches Ereignis für den Pastor sowohl wie für die Pfarrei und die ganze Stadt Trier war die Errichtung der Niederlassung der Franziskanerinnen von Heilighausen (Holland) in der Böhmerstraße. 1854 bezogen sie das bescheidene Kloster zur hl. Elisabeth, das mit der Zeit durch Anbauten bedeutend erweitert wurde. Wie vielen Kranken, reichen und armen, sind die Schwestern helfende Engel geworden; und wie nützlich erweisen sie sich durch ihre

praktisch eingerichtete Bewahrschule, durch die Anfertigung kunstvoll gearbeiteter Paramente!

Als neue Schwierigkeiten für Pastor Großgart sich erheben wollten, sehnte er sich nach Ruhe. Seine Bitte um Versetzung auf die vakante Pfarrei Hönningen am Rhein, wo er früher als Kaplan gewirkt hatte, wurde gewährt. Dort ist er am 17. April 1883 im 74. Jahre seines Lebens dem Herrn entschlafen. Der benachbarte Definitor schrieb mir: „Unser Freund Pastor Großgart sah dem Tode mit aller Ruhe entgegen. Er meinte es ja immer ehrlich mit Gott und seinem und der ihm Anvertrauten Seelenheil. Nachmittags vor seinem Ende war ich nochmals zu ihm gereist . . . Ich betete mit ihm und insbesondere betete ich ihm das Magnifikat mit seiner Zustimmung laut vor. Er begehrte Benediktionen, die ich ihm gab. Ohne zu ahnen, daß er schon gegen $\frac{1}{4}$ 5 Uhr sterben werde, verließ ich ihn vor 4 Uhr, weil ich Beicht hören mußte, während dessen mir bald die Nachricht von seinem Vercheiden zukam.“

1869 am Feste Mariä-Himmelfahrt, welches damals auf Sonntag, den 16. August fiel, erfolgte die Einführung des Verfassers dieser Schrift als Pastor von St. Paulus. An einen Neubau war jetzt, seit die Hospitaliten die Kirche nicht mehr benutzten, zunächst nicht zu denken. Doch suchte man den innern Raum der Kirche, soweit das möglich war, zu erweitern. Unter der Leitung des Bauunternehmers Peter Sinker wurde die Empore, die als Klausur für die Irminer Nonnen weit in das Schiff der Kirche vorgebaut war, zurückversetzt und der bis dahin teils als Sakristei, teils als Durchgang zum Turm und Ausgang zur Empore benutzte Raum ins Kirchenschiff hereinbezogen. Daran schloß sich die Dekoration der ganzen Kirche durch Maler Gumsheimer bis hinauf zu den Gipsmedaillons an dem Gewölbe, denen er den gefälligen Farbenschmuck verlieh. Die Wiederherstellung der schadhaften Stuckarbeiten besorgte der Gipser Heinz. Die Geldmittel dazu lieferte zumeist eine große Verlosung von Wertgegenständen. Nach fast anderthalbjährigem Gottesdienste in Klarrissen konnten wir am Mariä-Himmelfahrtsfeste 1874 in die hell und freundlich dekorierte Kirche wieder einziehen. Dann

erhielten die Seitenaltäre Reliefbilder, das der hl. Irmina, von Gips, und das der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze, von Stein. Arbeiten des damals in der Pfarrei wohnenden Bildhauers Stracke. Von demselben sind auch die Statuen der hl. Paulus und Willibrordus, rechts und links vom Hochaltar, sowie die 14 Stationen in den Seitenwänden.

Indessen drängte das immer stärker werdende Wachstum der Pfarrei, der Ausbau neuer Straßen und andererseits das für die Hospitien-Verwaltung immer lästigere Servitut des Durchgangs durch den Quadrathof zu wiederholten Besprechungen und Verhandlungen zwischen Kirchen- und Hospital-Verwaltung, ob nicht der Durchgang durch den Hospitalshof durch einen andern Eingang ersetzt oder die Kirche vom Hospital angekauft werden könnte. Als ich im Sommer 1899 von dem hochwürdigsten Herrn Bischof ins Domkapitel berufen wurde und die mir liebgewordene Pfarrei verlassen sollte, fragte ich bei der Abschiedsfeier den sel. Herrn Geheimrat de Nys, ob denn nicht Hoffnung da sei, daß die nun fast 100 Jahre fortglimmende Mißhelligkeit zwischen Hospital und Pfarrgemeinde endlich in Frieden sich lösen werde. Darauf gab er mir die feste und bestimmte Antwort: „Ja, die Hoffnung ist vorhanden.“

Die Hoffnung hat sich bewährt. Meinem lieben Nachfolger, dem hochwürdigen Herrn Pastor Roschel, ist es mit Gottes Hilfe gelungen, nicht nur die Vereinbarung bezüglich des Verkaufs der Kirche zu erzielen, sondern auch, unterstützt von Kirchenvorstand und der ganzen Pfarrgemeinde, den geeignetsten Platz zum Neubau zu erwerben. Dort ist nach den Plänen der Architekten Schmitz und Wirtz durch den Bauunternehmer August Wolf der Aufbau im Jahre 1905 so weit gefördert worden, daß am Sonntag, den 24. Sept., die Weihe des Grundsteins durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Michael Felix erfolgen konnte. Zugegen waren der hochwürdigste Herr Weihbischof, Herr General-Vikar Prälat Dr. Reuß, Domkapitular Grünwald, die Herren Pfarrer von Trier, der Herr Oberbürgermeister von Bruchhausen, die Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung und unzählige Gläubige. „Seit langer Zeit“, sagte der Herr

Bischof in seiner Festrede, „ist die alte Kirche für die wachsende Pfarrei zu klein geworden. Dank dem hochherzigen Eingreifen der Stadt Trier, dank der Freigebigkeit vieler Wohltäter kann jetzt endlich eine eigene Pfarrkirche an dieser Stelle entstehen. Es ist mir ein großer Trost, daß ich den Grundstein zu diesem neuen Gotteshause legen kann und nun Gottes Segen herabflehen soll, auf daß das Unternehmen unter Gottes sicherm Schutz glücklich vorangehe und ohne Unfall vollendet werde“.

Die bischöflichen Weihegebete sind in Erfüllung gegangen. Der Aufbau der herrlichen, romanischen St. Pauluskirche ist ohne irgend welchen Unfall vollendet worden. Das Gotteshaus steht jetzt vor uns, von dem der Herr Bischof zuletzt sagte, daß es „durch die kommenden Jahrhunderte zeigen solle, daß hier ein Volk gewohnt hat, das treu zur katholischen Kirche stand und Opfer für dieselbe zu bringen wußte“.

Die Urkunde über die Grundsteinlegung, die in lateinischer Sprache auf Pergament geschrieben, zunächst in dieser Sprache, dann auch in deutscher Übersetzung von Herrn Kaplan Michel vorgelesen wurde, lautet in letzterer Sprache:

Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, unsichtbaren, einzigen Gott sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

1. Timoth. 1, 17.

Zum beständigen Andenken.

Im Jahre 1905 nach Christi Geburt am 24. September, als Papst Pius X. das Schifflein Petri aufs glorreichste lenkte, Wilhelm II. als deutscher Kaiser mit starker Hand regierte, Michael Felix Korum als Bischof von Trier den Stuhl des hl. Eucharius bereits 24 Jahre zierte, Albert von Bruchhausen Oberbürgermeister der Stadt war, unter dem Pfarrer Johann Jakob Roschel

ist an dieser Stelle der Grundstein dieser neuen Kirche unter Anrufung und dem Titel des hl. Apostels Paulus als Patron der Kirche und unter Anrufung der allerheiligsten Jungfrau Maria und der hl. Irmina durch den hochw. Herrn Bischof Dr. Michael Felix Korum zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit gelegt worden.

Die Kirche des hl. Paulus nämlich, die durch die Freigebigkeit der hl. Irmina im 7. Jahrhundert auf dem Irminenfreihof erbaut und vom hl. Willibrord konsekriert worden war, war gegen Ende des 18. Jahrhunderts dem Einsturz nahe und wurde deshalb vom Erzbischof Clemens Wenzeslaus geschlossen. Der Erzbischof räumte dann den Pfarrangehörigen die Kirche des Irminenklosters ein, und Napoleon I. schenkte sie der Pfarrei.

Nachdem viele Jahrzehnte lang fortgesetzt Verhandlungen stattgefunden hatten und sehr viele Schwierigkeiten überwunden waren, ging die Kirche 1902 durch Kaufvertrag in den Besitz der Vereinigten Hospitien über.

Daher wurde unter Gottes Hilfe durch Gaben und Schenkungen der Pfarrkinder, durch die Freigebigkeit der Trierer wie auch durch Zuwendung Auswärtiger dieser neue Tempel an dieser Stelle in Angriff genommen. Den Plan haben die Architekten Julius Wirtz und Wilhelm Schmitz aus Trier entworfen. Bauunternehmer ist August Wolf aus Trier.

Möge der allmächtige und allgütige Gott das Werk, das allein der Ehre der hl. Dreieinigkeit gewidmet ist, zu einem glücklichen und segensreichen Ende führen, damit es glücklich voranschreite und vollendet werde zum Heile der Seelen! Amen.

Die Urkunde wurde von den hochwürdigsten Herren Bischöfen und den übrigen oben genannten Teilnehmern der Feier unterzeichnet und darauf in einem gläsernen Behälter, nebst dem Verzeichnisse der Sammler und Sammlerinnen, in dem Grundsteine eingeschlossen.





XVII.

Nachwort.

Von den vielen Christengemeinden, die der hl. Paulus auf seinen apostolischen Wanderungen gegründet hatte, war wohl keine ihm so lieb und wert, wie die Gemeinde in der mazedonischen Stadt Philippi. Es war ja die erste Gemeinde, die er auf europäischem Boden gründete. Mit keiner anderen stand er von Anfang an in so vertrautem heiligen Verkehr, wie mit ihr. Waren auch die Philipper nicht sehr begütert, so nahm er doch von ihnen — was er sonst nicht tat —, als er sich in dem benachbarten, reichen Thessalonich in sehr dürftiger Lage befand, wiederholte Unterstützungen dankbar an. Und wie freute sich der Apostel, als sie während seiner Gefangenschaft in Rom nicht bloß mit Liebesgaben seiner gedachten, sondern auch ihren Boten Epaphroditus angewiesen hatten, bei Paulus zu bleiben und ihn in seiner Bedrängnis als dienender Bruder zu pflegen. „Nicht als suchte ich diese Gabe“, so schreibt er in seinem Briefe an sie, „sondern ich suche den Gewinn, der übersießt auf eure Rechnung.“

An diese traute Berggemeinschaft des Apostels mit der ihm dankbar ergebenen Gemeinde dachte ich unwillkürlich, während ich die Geschichte der St. Paulus-Pfarrei schrieb. Denn man kann es mit großer Sicherheit aussprechen, daß sie die erste Pfarrei diesseits der Alpen ist, welche, historisch nachweisbar, dem hl. Paulus geweiht wurde, die erste also auch, auf die seine Herzensliebe insbesondere hingezogen wurde.

Und welch edler heiliger Verkehr zwischen der ihm geweihten Gemeinde und ihrem apostolischen Patron strahlt aus der vielhundertjährigen Geschichte uns entgegen! Sene großen Heiligen, die zuerst Kirche und Gemeinde und sich selbst unter den Schutz des hl. Paulus gestellt, die vielen Priester, die nach seinem Namen sich nannten und in seinem Geiste wirkten, die Gläubigen aller Stände, Adelige und Bürgerliche, Ratsherren und Zunftleute, Reiche und Arme — wie schauten sie alle vertrauensvoll zum hl. Paulus, als ihrem lieben Patron, auf, wie waren sie um seiner Ehre willen zu jedem Opfer bereit, wie treu hielten sie an dem durch seine Priester verkündigten Glauben!

Und solcher beharrlichen Verehrung gegenüber sollte ein heiliger Paulus gleichgültig bleiben? ihr nicht mit wohlwollender Liebe, nicht mit treuem Schutze entgegenkommen?

Nein; die mehr als zwölfhundertjährige Geschichte der St. Pauluspfarrei ist ein sprechender Beweis dafür, wie der göttliche Heiland die Verehrung seines großen Apostels zu dessen Verherrlichung belohnt hat. Mit wie vielen Schwierigkeiten hatte die Pfarrei in all der Zeit zu kämpfen, aus wie vielen Bedrängnissen wurde sie errettet, wie manchmal schon als verloren betrachtet, wurde sie dann wieder zu neuem Leben erweckt! Und nun, nach alledem —, dieses herrliche Gotteshaus —, das als Liebesgabe der ganzen Gemeinde zu Ehren ihres hehren Patronen der anbetungswürdigen Majestät des dreieinigen Gottes soll geweiht werden!

Sollte da nicht der hl. Paulus auch für uns denselben Herzenswunsch seinem Gott und Herrn aussprechen, wie er ihn für seine geliebte Gemeinde zu Philippi einst dargebracht hat?

Sa, hoffen wir es zuversichtlich, daß auch uns die Worte gelten, Phil. 4, 19:

„Deus autem meus impleat omne desiderium vestrum, secundum divitias suas, in gloria, in Christo Jesu!“

„Mein Gott aber erfülle all' euer Begehren gemäß seines Reichthums, in Herrlichkeit, in Christo Jesu!“

Dieser Schrift füge ich ein Chronogramm bei, das soeben ein geborener Trierer, vom fernen Rheinesstrande her, zur Kirchweihe von St. Paulus eingesandt hat.

IN SANCTI PAULI APOSTOLI NOVI TEMPLI FESTIVITATE
EIVS PIA INTERCESSIONE GRATIAS NOBIS IVGITER
TRIBVAT DEVS AETERNVS. (Dr. R. S.)

Trier, den 22. August 1907.

Der Verfasser.





XVIII.

Literatur.

Außer den in der Festschrift gelegentlich angegebenen Büchern und Zeitschriften wurden vom Verfasser folgende Werke dankbarst benutzt:

Alberdingk Thym, Dr. P. P. M., Der hl. Willibrord, Apostel der Niederlande. Münster, 1863, Theissing'sche Buchhandlung.

Beyer, Heinr., Archivrat, Urkundenbuch, 3 Bde. Coblenz 1860. In Kommission bei Hölsher.

Brower et Masenii, s. J., Antiquitatum Trev. libri XXV. 2 tomi, Leodii, 1670.

Dominikus, M., Gymn.-Direktor, Baldewin von Lützelburg, Erzb. u. Kurf. von Trier. Coblenz, 1862, J. Hölsher.

Gesta Trevirorum. Ediderunt Wytttenbach et Müller. 3 vol. Augustae Trev. 1836–38.

Grupp, Georg, Kultur der alten Kelten und Germanen. München 1905. Allg. Verlags-Gesellschaft.

Haller, A. u. **Züscher**, P., Trierische Geschichte, 1. u. 2. Teil. Trier, 1903 u. 06, A. Disteldorf.

Hohn, Wilh., Die Nancy-Trierer Borromäerinnen in Deutschland 1810–1899. Trier 1899, Paulinus-Druckerei.

Jahresbericht der Ges. für nützliche Forschungen zu Trier. Von 1900–1905. Trier, 1906, Buchdruckerei von Jakob Vink.

Liehs, Ant. Jos., Lebensgeschichte der hl. Irmina. Trier, 1851. J. A. Gall.

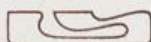
de Lorenzi, Dr. Ph., Domdechant, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, 2. Bd. Trier 1887.

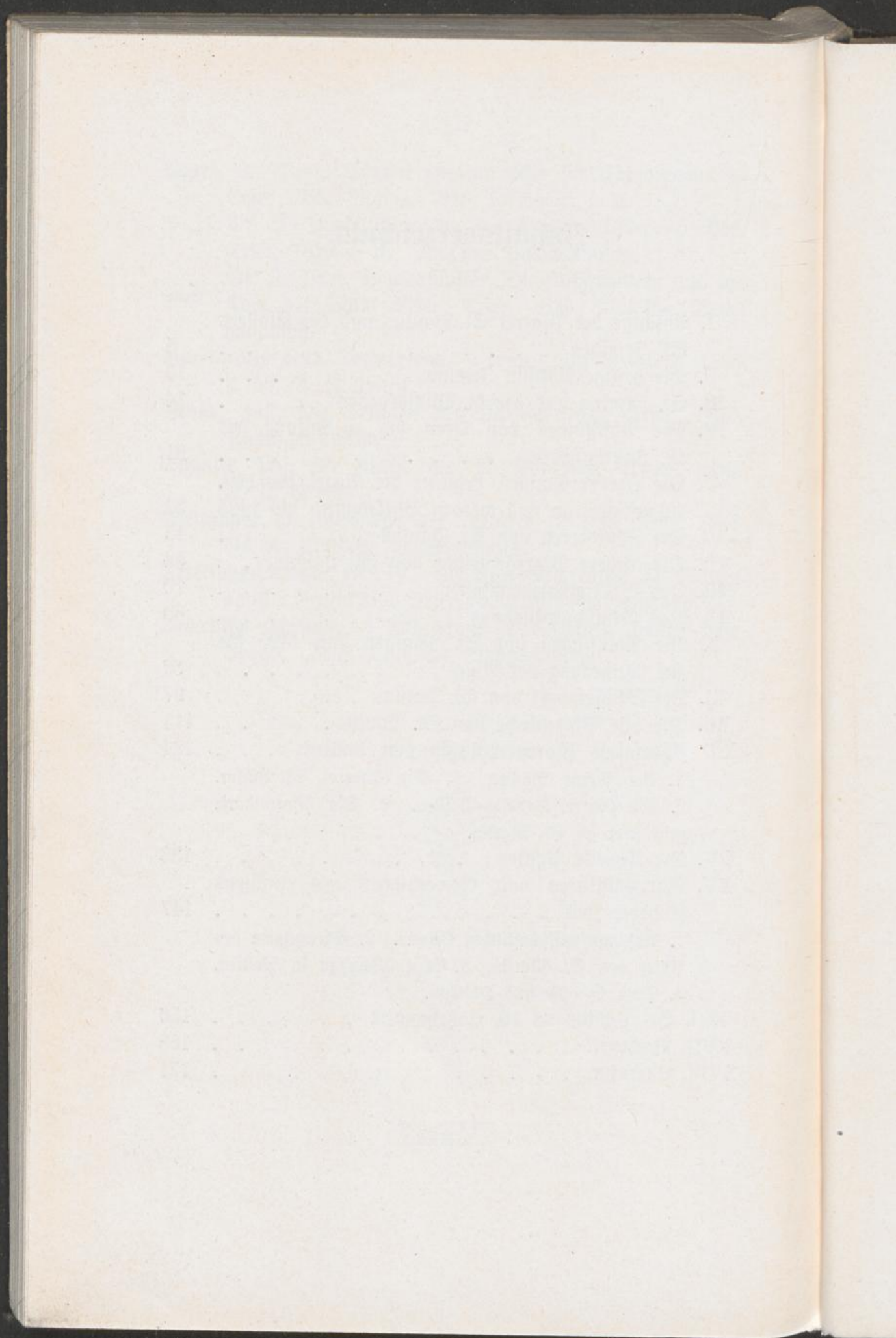
- Marg, J.**, Prof., Caspar Olevian oder der Calvinismus in Trier 1559. Mainz, 1846, Kirchheim u. a.
- „ **Dr. J. Prof.**, Geschichte des Erzstifts Trier. 5 Bde. Trier, 1859 u. ff. Vink'sche Buchhandlung,
- „ **Dr. J. Prof. Domkapitular**, Die Ringmauern und die Tore der Stadt Trier, Trier, 1876, Vink'sche Buchhandlung.
- Metropolis eccl. Trevericae.** 2 tomi. Confluentibus, 1855 u. 56, R. F. Hergl.
- Mohr, Jos.**, Die Heiligen der Diözese Trier. Trier, 1892, Paulinus-Druckerei.
- Schmitt, Ph.**, Die Kirche des hl. Paulinus. Trier, 1853, J. B. Grach.
- Steininger, J.**, Geschichte der Trevirer. 2 Bde. Trier 1845 bis 50, Vink'sche Buchhandlung.
- Trierisches Archiv**, Heft IV., Die Benediktinerabtei St. Martin von Dr. Arnim Lille. Trier, 1900, Vink'sche Buchhandlung.
- Trierische Chronik**, 3 Jahrgänge in einzelnen Heften nach Bedarf. Trier, Vink'sche Buchhandlung.

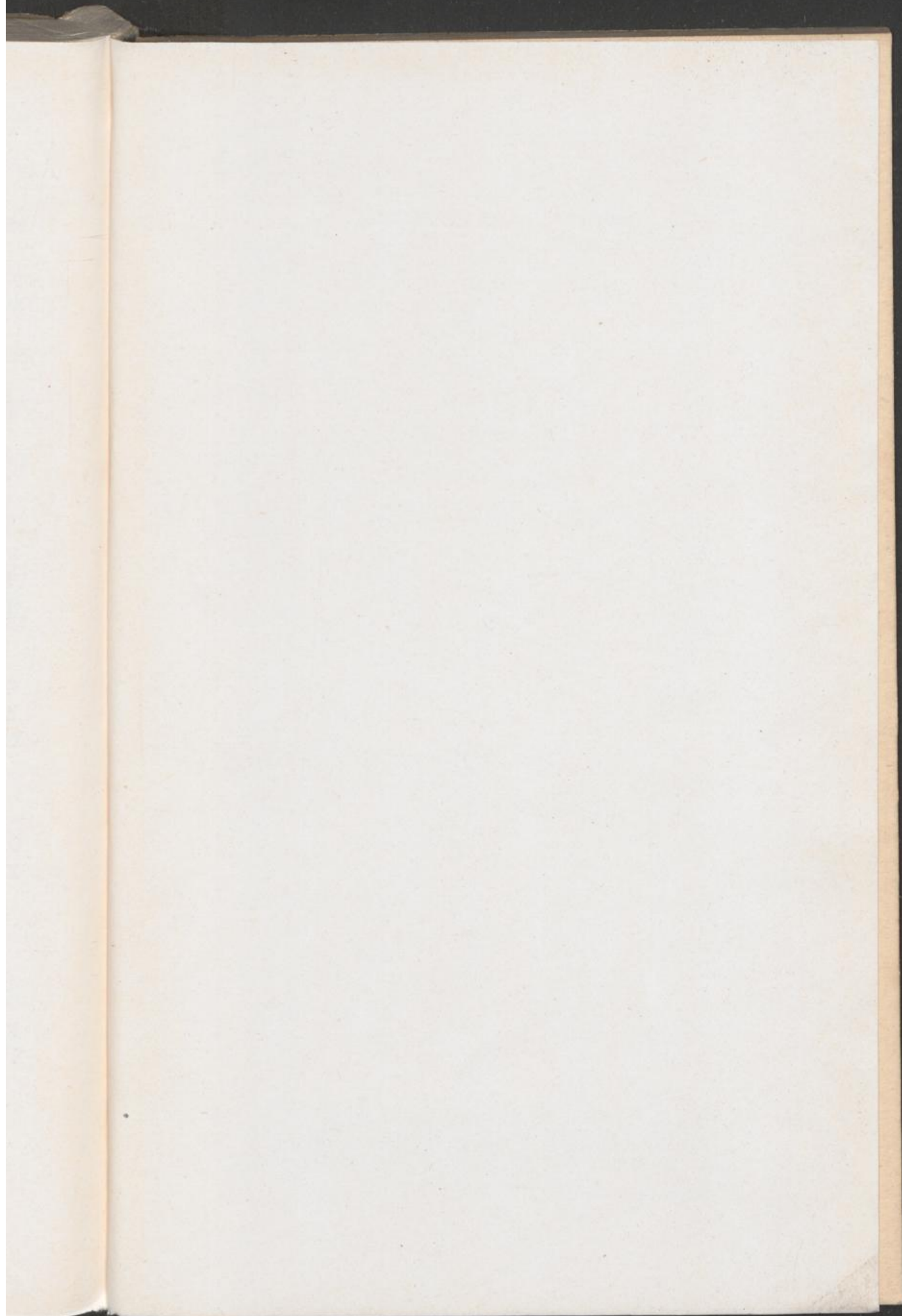


Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Anfänge der Pfarrei St. Paulus und des Klosters St. Irminen	5
II. Die heilige Äbtissin Irmina	10
III. St. Irmina und der hl. Willibrordus	14
IV. Die Äbtissinnen von Ören bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts	21
V. Die Örener Nonnen nehmen die Regel des heil. Augustinus an und werden Stiftsdamen bis 1495	32
VI. Die Fünfherrn von St. Paulus	43
VII. Die frühere Pfarrgemeinde von St. Paulus	54
VIII. Das St. Katharinenkloster	70
IX. Das Deutschordenshaus	80
X. Die Äbtissinnen von St. Irminen von 1495 bis zur Aufhebung der Abtei	86
XI. Die Schifferzunft von St. Paulus	97
XII. Die alte Pfarrkirche von St. Paulus	111
XIII. Ehemalige Pfarrverhältnisse von Pallien	124
1. Der Name Pallien. 2. Die Pfarrei St. Viktor. 3. Die Pfarrei Besselich=Pallien. 4. Die Pfarrvikarie geht über an St. Martin.	
XIV. Die Kapelle Pallien	138
XV. Wirtschaftliches und Gewerbliches aus Palliens früherer Zeit	147
1. Anfänge wirtschaftlichen Lebens. 2. Gerechtsame des Abtes von St. Martin. 3. Vom Weinbau in Pallien. 4. Vom Gemüse und Obstbau.	
XVI. St. Paulus im 19. Jahrhundert	156
XVII. Nachwort	168
XVIII. Literatur	171



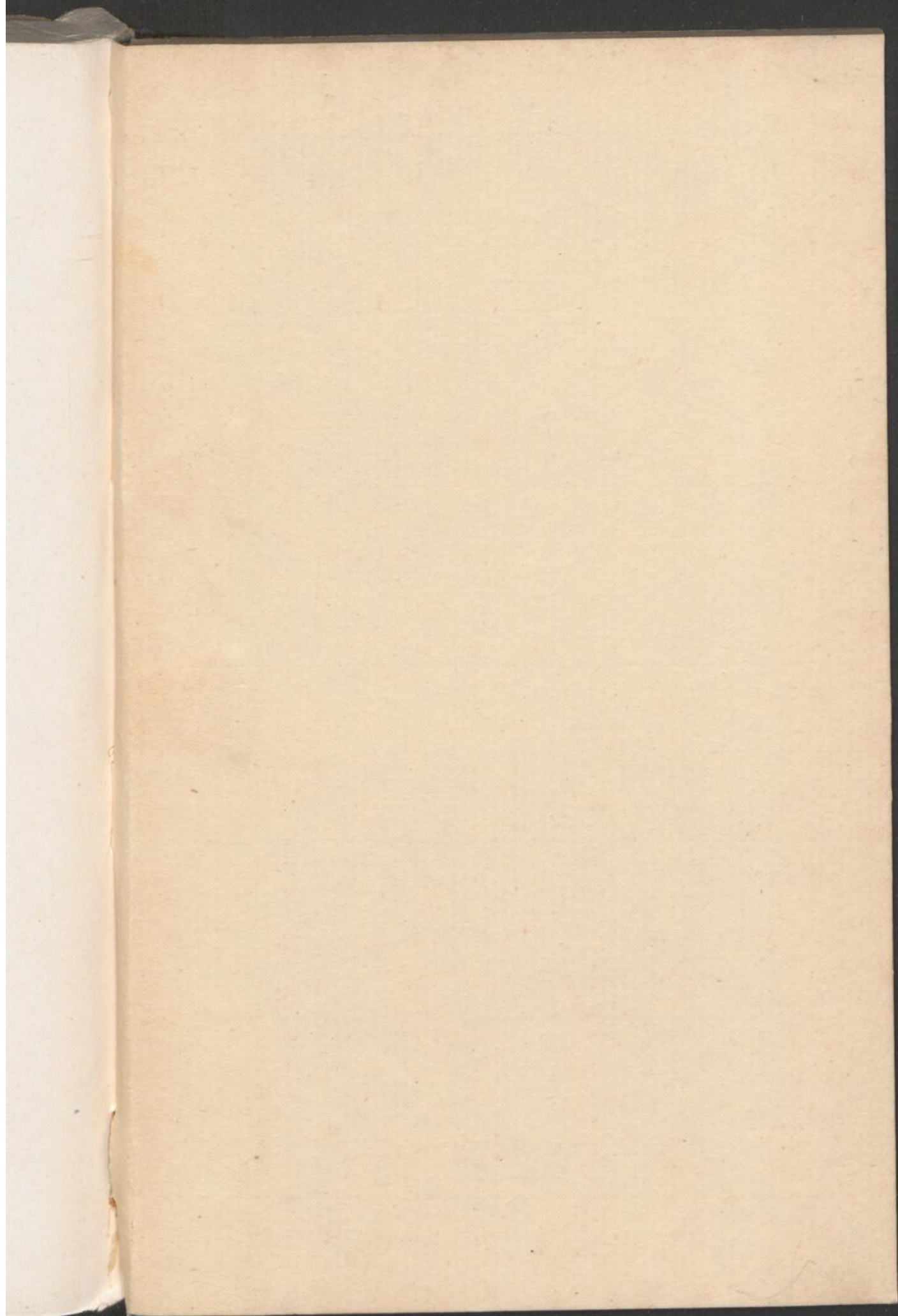




StB Trier Weberbach



:94001248689





Paulinus-
Druckerei
G. m. b. H.
o Trier. o